

DIE UNVOLLSTÄNDIGE FAMILIE

DISSERTATION

DER RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTLICHEN
FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

ZUR ERLANGUNG
DER WÜRDE EINES DOKTORS DER VOLKSWIRTSCHAFT

VORGELEGT VON

LUCIE STAMPFLI
VON BURGÄSCHI (SOLOTHURN)

GENEHMIGT AUF ANTRAG VON

HERRN PROF. D^r R. BÜCHNER

UND

HERRN P.-D. PROF. D^r R. KÖNIG



BUCHDRUCKEREI VOGT-SCHILD AG, SOLOTHURN

1952



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät gestattet hierdurch die Drucklegung vorliegender Dissertation, ohne damit zu den darin ausgesprochenen Anschauungen Stellung zu nehmen.

Zürich, den 30. Oktober 1948.

Der Dekan:

Prof. Dr. K. Käfer.

CURRICULUM VITAE

Geboren am 16. April 1921 in Zürich, trat ich 1933 nach sechs Jahren Primarschule in die Gymnasialabteilung A der Höheren Töcherschule Zürich ein, die ich 1939 nach Bestehen der eidgenössischen Maturität verliess. Im gleichen Jahre immatrikulierte ich mich an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, wo ich 1946 die Prüfungen ablegte. 1948 schloss ich mit der Fertigstellung der Dissertation meine Studien ab.

Mit Dankbarkeit gedenke ich meiner verehrten Lehrer, vor allem aber Herrn Prof. R. Büchner und Herrn Prof. R. König, die meiner Arbeit stets Interesse entgegengebracht haben.



INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	7
Einleitung	11
Die Unvollständigkeit durch Tod	19
Probleme (21), Die Situation (21)	
<i>Die vaterlose Familie</i>	25
Die materielle Lage	25
Die Unterhaltsmittel (25), Die Ausgaben (28), Die übrigen sachlichen Grundlagen (29)	
Die innere Lage	30
Die Wirkung auf die Mutter (31), Die Wirkung auf die Kinder (36), Das Verhältnis zur Umwelt (41)	
Die ergänzte Mutterfamilie	45
Die Fremdunterbringung in Pflegefamilien (45), Die Unterbringung bei Verwandten (47), Die Unterbringung in Heimen (49), Die Stiefvaterfamilie (49), Die Desorganisation der Witwenfamilie (53)	
<i>Die mutterlose Familie</i>	55
Die materielle Lage	55
Die Unterhaltsmittel (55), Die Ausgaben (55)	
Die innere Lage	57
Die Wirkung auf den Mann (57), Die Wirkung auf die Kinder (58), Das Verhältnis zur Umwelt (62)	
Die ergänzte Vaterfamilie	63
Aufnahme einer Fremden in die unvollständige Vaterfamilie (63), Die Stiefmutterfamilie (64), Die Desorganisation der Witwerfamilie (68)	
Die Wirkung der Unvollständigkeit durch Tod (Zusammenfassung)	69
Die Unvollständigkeit durch Trennung und Desertion	71
Probleme (73), Die Situation (73)	

	Seite
<i>Die Unvollständigkeit durch Desertion</i>	75
Die vaterlose Familie	80
Die materielle Lage (80), Die innere Lage (81), Die Wirkung auf die Frau (82), Die Wirkung auf die Kinder (83), Das Verhältnis zur Umwelt (85)	
Die mutterlose Familie	85
<i>Die Unvollständigkeit durch Trennung</i>	86
Allgemeine Situationsanalyse	91
Krankheit (91), Straffälligkeit (95), Beruf (100), Krieg (102)	
Die mutterlose Familie	103
Die Unvollständigkeit durch Scheidung	107
Probleme (109), Die Situation (109)	
<i>Die vaterlose Familie</i>	125
Die materielle Lage	125
Die Unterhaltsmittel (125)	
Die innere Lage	128
Die Wirkung auf die Frau und Mutter (128), Die Wirkung auf die Kinder (132), Das Verhältnis zur Umwelt (137)	
Die ergänzte Mutterfamilie	143
<i>Die mutterlose Familie</i>	145
Die Unvollständigkeit durch uneheliche Mutterschaft	149
Die Situation (151)	
Die materielle Lage	153
Die Einkünfte (153)	
Die innere Lage	157
Die Wirkung auf die Mutter (160), Die Wirkung auf das Kind (164), Die Umwelt (170)	
Die ergänzte Mutterfamilie	174
Die «Mussehe» (175), Das Kind in Pflege- und Stieffamilien (177)	
Zusammenfassung und Schlusswort	183
Anmerkungen und Literaturangaben	187

Soziologisch gesehen, sind alle jene Familien unvollständig, in denen der eine oder der andere Elternteil oder beide ausfallen. Tod, Verlassen oder Familiendesertion, Trennung, Scheidung und uneheliche Mutterschaft lassen an Stelle der vollständigen Eltern-Kindfamilie entweder eine unvollständige Mutter-Kindfamilie, oder eine Vater-Kindfamilie, oder endlich eine Geschwisterfamilie entstehen. Es ist das Ziel dieser Untersuchung, die Wirkungen eines solchen Ausfalls im Personenbestand der Familie auf ihren inneren Zusammenhang herauszuarbeiten. Dabei wollen wir uns nicht mit Allgemeinheiten aufhalten, sondern den speziellen Fragen nachgehen, ob und welche Unterschiede sich bei den Wirkungen des Ausfalls von Vater oder Mutter auf die Kinder beobachten lassen. Denn bereits bei oberflächlicher Betrachtung erkennt man, dass es durchaus nicht gleichgültig sein kann, welcher der beiden Elternteile in seinen Funktionen aufgehoben wird: die Mutter, welche die Kinder in der Hauptsache besorgt und der infolge ihrer vorwiegenden Anwesenheit im Heime die Hauptaufgabe der Erziehung zufällt; oder der Vater, der zwar durch seine ausserhäusliche Erwerbstätigkeit die materielle Grundlage der Familie sichert, gerade damit aber in seinem erzieherischen Einflusse zum mindesten zeitlich sehr stark eingeschränkt ist.

Damit werden aber auch schon zwei Hauptaspekte des Problems freigesetzt, ein materieller und ein seelisch-geistig-kultureller. Die Fragestellung muss jedoch noch weiter differenziert werden. Jeder Elternteil übt nicht nur eine stereotype Funktion als Vater oder als Mutter aus; sondern die Art und Weise, wie die Aufgabe bewältigt wird, ist abhängig von der charakterlichen Struktur des Einzelmenschen, also von seiner Persönlichkeit, so dass sich der Ausfall auch in dieser Hinsicht verschieden bemerkbar machen muss.

Von den Kindern ausgehend bietet sich dasselbe Bild. Nicht nur sind die Kinder voneinander verschieden, sondern auch das Verhältnis zu jedem Elternteil variiert und bleibt vor allem nicht unwandelbar, indem es sich je nach dem Alter der Kinder ändert. Jede dieser Komponenten lässt sich wiederum in mehrere Teilkomponenten auflösen. Es genügt also nicht mehr, nur eine einfache Zweiteilung in Mutterlosigkeit und Vaterlosigkeit vorzunehmen. Man hat im Gegenteil soweit zu differenzieren, dass nach Möglichkeit jeder Faktor im Leben der Familie,

jede Komponente, die sie in irgend einer Weise zu beeinflussen oder zu bestimmen vermag, in die Untersuchung miteinbezogen wird. Nur so wird es möglich sein, über Allgemeinheiten hinauszukommen und einen Einblick in die tatsächliche Problematik der unvollständigen Familie und die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsweisen zu gewinnen.

Eine Untersuchung der unvollständigen Familie hätte deshalb eigentlich von der Vollfamilie auszugehen; denn erst nachdem diese in ihrem Wesen, in ihren Funktionen, in ihrer Leistung, in ihren Grenzen erkannt und bestimmt wurde, könnte man ein zureichendes Bild von der Bedeutung der Unvollständigkeit der Familie gewinnen. Selbst wenn wir nun im vorliegenden Zusammenhang keine ausgedehnte Darstellung der Vollfamilie im eben erwähnten Sinne geben wollen und können, um unsere Ausführungen nicht unnötig zu belasten, so hat uns doch dies als Ziel bei jedem Satze vor Augen gestanden. Im übrigen genüge ein Hinweis auf die sehr reichhaltige Literatur zur Familiensoziologie, wie auch auf jene speziellen Quellen, denen wir die Anregung zu dieser Arbeit verdanken¹. So stehen im Hintergrunde unserer Erörterungen ganz bestimmte Einsichten über die sehr delikate Stellung der Familie in der Gegenwartsgesellschaft, vor allem aber über ihren Charakter als «Primärgruppe», deren Glieder ganz bestimmte Funktionen ausüben und deren Hauptsinn der Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder ist.

Das Problem der unvollständigen Familie liegt in der Ebene der Desorganisation der Familie. Die Binnendesorganisation der Familie ist jedoch keine einheitliche Erscheinung. Man muss differenzieren zwischen einer äusseren Desorganisation, welche die Form der Familie verletzt, und einer inneren, welche den Gehalt der Familie schädigt. Anders ausgedrückt: der Gruppencharakter der Familie kann in Frage gestellt werden durch eine «Verletzung des personalen Inventars»² im Sinne des Ausfalls einer Elternrolle oder beider Elternrollen, oder aber durch eine Störung der Beziehungen in der Familie, durch den Zerfall des Gruppengefühls, des intimen Zusammenhanges. Die unvollständige Familie gehört nun dem ersten Typus an. Im zweiten Fall haben wir dagegen die zerrüttete Ehe vor uns, d. h. eine Störung der ehelichen Beziehungen, und die zerrüttete Familie, in der entweder nur die Eltern-Kindbeziehungen gestört und gefährdet sind, oder die Eltern-Kindbeziehungen samt den ehelichen Beziehungen. Die zerrüttete Ehe wird sich jedoch meist auch auf die Eltern-Kindbeziehungen auswirken und den kleinen Schritt zur zerrütteten Familie vollziehen. Eine solche Desorganisation der Beziehungen ist immer ein Zeichen dafür, dass die Gruppenrollen oder eine Gruppenrolle mangelhaft erfüllt werden, während bei der unvollständigen Familie eine oder beide Gruppenrollen ausfallen. Beide Arten der Binnendesorganisation können gegenseitig

voneinander abhängig sein, indem Funktionsstörungen zu Funktionsausfällen führen (Scheidung, Trennung, Desertion) und umgekehrt Funktionsausfälle zu Funktionsstörungen (Witwerschaft, Scheidung, Trennung, Desertion, uneheliche Mutterschaft).

Die vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, auf Grund einiger allgemeiner Gesichtspunkte die Verschiedenheit der Grundsituationen der unvollständigen Familie darzustellen, die Kernpunkte der Problematik herauszuschälen und die verschiedenen Gesichtspunkte zu bestimmen, die für das Verständnis der unvollständigen Familie von Bedeutung sein können. Es liegt uns daran, möglichst objektiv vorzugehen und soweit als möglich zu differenzieren. Unsere Absicht ist hierbei, zu neuen empirischen Analysen anzuregen, die diese Mannigfaltigkeit der Situationen berücksichtigen, und zwar möglichst frei von jeder subjektiven Befangenheit in irgendwelchen Meinungssystemen. Wir haben dazu die Methode einer soziologischen Situationsanalyse gewählt, die weder einseitig auf bereits vorhandene Literatur abstellt (woraus sich auch die relative Begrenzung der Literaturangaben herleitet) noch auf eigentliche selbständige Erhebungen, sondern ganz einfach die Fülle der Möglichkeiten herauszubringen sucht. Wenn dabei zu Tage treten sollte, dass das mit dem Begriff «die unvollständige Familie» umschriebene Phänomen keine einheitliche Erscheinung ist, so wäre schon viel erreicht, zum mindesten eine Art von Wegleitung für zukünftige Erhebungen. In diesem Sinne könnte auch diese Arbeit, angesichts des Mangels an vielseitigen Untersuchungen über die unvollständige Familie, eine wirkliche Bereicherung der Familiensoziologie der Gegenwart bedeuten.

Letztlich werden alle einschlägigen Probleme der Familiensoziologie nicht durch allgemein-theoretische Erörterungen, sondern einzig durch empirische Erhebungen fruchtbar gefördert werden können. Wir denken dabei sowohl an grosse Repräsentativerhebungen, die uns einen Durchblick über die Mannigfaltigkeit der typischen Erscheinungsweisen der Familie in einer geschlossenen Gesellschaft geben, wie auch an monographische Untersuchungen, die uns die Varianten der einzelnen Typen und Situationen zugänglich machen. Die vorliegende Arbeit wird gerade auf den zweiten Gesichtspunkt ein ziemlich starkes Gewicht legen, womit sie sich aus sachlichen Erwägungen heraus der in letzter Zeit immer deutlicher spürbaren Renaissance eines Ferdinand Le Play verbunden weiss. Allerdings wissen wir heute, eine wie grosse Gefahr die kritiklos geübte monographische Methode bedeutet, wenn sie nicht von der grossen Umsicht erleuchtet wird, wie sie eben Le Play bewies. So werden zukünftige Untersuchungen dieser Art sich sowohl an eigentliche Repräsentativerhebungen wie an Situationsanalysen der vorliegen-

den Natur anlehnen müssen, die beide gemeinsam der Forschung sowohl in der Breite wie in der Tiefe erst einigermaßen feste Leitgesichtspunkte geben. Danach wird auch die monographische Methode sicher vorangehen können. Sie wird dann nicht mehr vollkommen abstellen müssen auf die geniale Erkenntnisfähigkeit eines Einzelnen, dessen Reichweite notwendig immer beschränkt sein muss, sondern ein Werkzeug sein, das auch in der Hand des durchschnittlichen Sozialforschers brauchbare Ergebnisse verspricht. Wenn diese gemeinsam ans Werk gehen, wird zugleich damit gerechnet werden können, dass wir die Erscheinungen in einer viel grösseren Breite erfassen, als dies einem einzelnen Forscher jemals möglich ist.

Lucie Stampfli.

Eine erste, summarische Klassifizierung der Probleme der unvollständigen Familie führt zur Unterscheidung von *mutterlosen* und *vaterlosen* Familien. Als drittes erhält man die seltenere Form der *elternlosen* Familie. Von einer solchen kann aber im strengen Sinne nur dann die Rede sein, wenn mehrere Kinder in einer Geschwisterfamilie zusammenleben; wenn also die «Familie» nach dem Tode beider Eltern noch bestehen bleibt, oder, genauer ausgedrückt, eine die unvollständig gewordene Familie repräsentierende Einheit irgendwelcher Art; wenn mithin die Kinder weder von anderen Familien oder Gruppen aufgenommen werden, noch wenn sie alt genug sind, um als Einzelindividuen getrennt leben zu können. Da — wie gesagt — diese Geschwisterfamilie im engeren Sinne ausserordentlich selten ist, werden wir sie auch in dieser Arbeit nicht weiter behandeln, um unsere Aufmerksamkeit vielmehr ausschliesslich auf die beiden ersten Formen der Unvollständigkeit zu konzentrieren.

Unerlässlich ist weiter die Unterscheidung nach Alter, Zahl und Geschlecht der Kinder, wobei es selbstverständlich nicht genügt, jeden Gesichtspunkt einzeln für sich zu betrachten; sie müssen im Gegenteil zueinander in Beziehung gebracht und kombiniert werden. Dazu kommen noch alle inneren und äusseren Faktoren, die in irgendeiner Weise die Struktur und die Qualität der Familie als Gruppe und vor allem als Primärgruppe beeinflussen und bestimmen.

Nur so ist es möglich, die Situation der unvollständigen Familie einigermaßen zu erfassen. Es genügt nicht, schon aus dem Fehlen eines Elternteiles an und für sich Folgerungen ziehen zu wollen, wie es z. B. gerade die öffentliche Meinung so häufig tut. Die Mutterlosigkeit erweckt im allgemeinen bei ihr ein uneingeschränktes Gefühl des Mitleids, da dem Kinde dadurch ein seelischer Schaden erwachse und es des affektiven Elementes in der Familie verlustig gehe. Vaterlosigkeit wird hingegen assoziiert mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit dem Bilde einer abgehärmten Witwe, die nachts arbeitet, um die Kinder aufziehen zu können. Damit soll natürlich nicht abgestritten werden, dass dies in Wirklichkeit tatsächlich oft zutrifft; allein die Beschränkung auf nur diese einzige Ansicht birgt die Gefahr in sich, dass die tatsächlichen Probleme der unvollständigen Familie im Nebel der Sentimentalität und der vorgefassten Meinung verschwimmen.

Die Wirkung der Unvollständigkeit variiert nämlich, wie angedeutet, beträchtlich je nach dem Alter der Kinder beim Ausscheiden eines Elterngliedes; analog des durchaus verschiedenen Einflusses der Mutter und des Vaters in den einzelnen Lebensaltern der Kinder. Man findet in zahlreichen psychologischen Werken Hinweise, die die Tragweite des Ausfalls abschätzen lassen. Meist wird in solchen Arbeiten eine ziemlich scharfe Einteilung in verschiedene Kindheits- und Jugendperioden vorgenommen. Eine der gebräuchlichsten ist z. B. jene von Spranger, der das Lebensalter nach einer ersten Periode von 0—3 Jahren in die «frühe Kindheit» (4—6 Jahre), die «mittlere Kindheit» (6—8 Jahre), das «Trotzalter» (9—12 Jahre) und die Pubertät (13—17 Jahre) einteilt. Wenn hier von einer solchen oder anderen Klassifizierungen abgesehen werden soll, so nur deshalb, weil jeder Einteilung zwangsläufig etwas Willkürliches anhaftet. Sie ist stark vom Standpunkt des Betrachters abhängig, indem sie z. B. bei Spranger psychologisch unterbaut ist, während etwa der Arzt, von physiologischen Merkmalen ausgehend, vielleicht andere «Schnittpunkte» wählen würde. Eine umfassende, auch den Soziologen befriedigende Abtrennung müsste aber sowohl die seelischen und physischen Momente als auch dazu noch das soziologische Kriterium des Eintritts in neue Gruppen berücksichtigen, der neue soziale Kontakte mit sich bringt, die eine Anpassung des ganzen Menschen an veränderte soziale Umweltverhältnisse erheischen. Also z. B. Eintritt in Spielgruppen, den Schulbeginn, den Beginn der Berufslehre und des Berufslebens, die Aufnahme in die Gruppe der Kirche usw. Da aber physiologische, psychische und soziale Entfaltung kaum oder nur äusserst selten zusammenfallen, ist eine eindeutige Abgrenzung gar nicht möglich.

Im Kleinkinderalter spielt wohl die Mutter die Hauptrolle, die vorgezeichnet ist durch die grosse Pflegebedürftigkeit der Kleinen. Dass es aber auch noch auf anderes ankommt, erkennen wir aus der Psychologie jenes Alters: «La succession inévitable des êtres auxquels l'enfant doit s'identifier empêche la cristallisation de sa personnalité, font de lui un être plus ou moins amorphe. Ce manque d'unité dans les premières années risque de laisser en lui des traces ineffaçables³.» Mit anderen Worten: auch im frühesten Alter wirkt sich ein Personenwechsel irgendwie aus. Die Rolle der Eltern beschränkt sich also durchaus nicht nur auf äusserliche Pflege; da das seelische Moment aber eher unbewusst wirkt, wird es vielfach übersehen. Später jedoch nimmt es deutlichere Gestalt an, und beide Personen, Vater und Mutter, gewinnen bewussten Einfluss auf die Kinder. Ihre Stellung ist zu dieser Zeit sehr stark und infolgedessen wichtig — wie jede Macht auch Verpflichtung bedeutet. Jeder Erwachsene geniesst ursprünglich beim Kinde grosse Autorität, um so mehr aber die Eltern. Diese Autorität muss jedoch

kontinuierlich und konsequent sein, da das Kind gleichsam noch nicht differenziert denken kann. Das Vertrauen in sie darf nicht erschüttert werden, eben weil das Kind weder «Selbstreflektion» noch jenes «Nachdenken über die seelische Seite der umgebenden Menschen» beherrscht und erfassen kann, von dem Spranger⁴ spricht. Deshalb ist auch jede Mobilität der Umwelt — äussere und innere — schädlich. Also auch ein Personenwechsel.

Ungefähr zu dieser Zeit pflegt neben die überwiegende Rolle der Mutter der Vater in keineswegs nur materieller Funktion zu treten. Wenn auch sicher oft aus der Intermittenz der erzieherischen Wirkung des Vaters eine Schwächung seines Einflusses folgt, so tritt doch in einer ganzen Anzahl von Fällen gerade wegen dieser Intermittenz die Person des Vaters im Leben des Kindes in den Vordergrund. Weil er den ganzen Tag abwesend ist, kann er vom Kind leichter mit einem Nimbus versehen werden, während die Mutter, die das Kind fast immer um sich hat und die auch die Hauptleistungen der unzähligen erzieherischen Kleinarbeit bewältigt, die dem Kinde nicht nur Liebe entgegenbringt, sondern seinen Tätigkeiten und seinem Drang einen gewissen Widerstand entgegensetzt, manchmal eher als beschränkende Macht, als «Spielverderberin» empfunden wird. «'S cha sy, sie freut di nit, 's cha sy, sie haut der's Vüdeli wund...⁵» Hier kommt es allerdings sehr auf die Persönlichkeit des Vaters an. Er kann dem Kind, besonders dem schulpflichtigen, geistig sehr viel bieten. Und auch im Flegelalter, wie es Spranger nennt, kann er für das Kind, und vor allem für die Knaben, wichtig werden, dann nämlich, wenn deren «technisches Interesse» erwacht, «das auch bei dafür Unbegabten zu dem bekannten ‚Basteln‘ führt»⁶. Der entgegengesetzte Fall ist ebenso möglich: der Vater entschädigt sich zu Hause für den Aerger des Tages, er will «seine Ruhe», zieht sich von der Familie zurück oder lässt seinen Aerger an der Familie aus. «Nous connaissons tous ces changements d'objectifs qui nous font rejeter sur d'autres êtres l'agressivité suscitée en nous par une observation, par telle remarque désobligeante d'un être dont nous dépendons ou dont nous recherchons les faveurs⁷» Allerdings ist doch ein inniges Verhältnis zwischen Vater und Kindern, das auf einer Verbundenheit im Spiel und im Interessenkreis aufbaut und eine Art herrlicher Komplizität schafft, heute öfter anzutreffen als früher. Der Unterschied ist bei dieser Art von Verbundenheit freilich gross. Er wird hübsch illustriert durch eine Frage, die einmal an den «Briefkasten» eines «Familienblattes» gerichtet wurde: «Meine Mutter meint, mein Mann benehme sich selbst wie ein Kind, wenn er mit unseren Buben spiele; und das mache sich einfach nicht gut, denn ein Vater müsse doch Respektsperson sein und eine gewisse Würde zur Schau tragen... Besonders lächerlich findet meine Mutter, dass mein Mann mit den Buben

zusammen auf dem Sandhaufen Tunnel und Schienen baut. Was wohl die Leute dazu sagten ... und schmutzig mache er sich auch dabei ...» Durch nichts könnte sich die Wandlung der Rollen besser veranschaulichen lassen als durch diese Briefkastenfrage, die in ihrer Einfachheit grundlegende Probleme des heutigen elterlichen Einflusses aufrollt. Heute weiss man, dass «... gerade kindliche Eigenart sich vielleicht am besten im Spiele offenbart» und dass «... jeder Vater, der nicht mit seinen Kindern spielt, die beste Gelegenheit» verpasst, «ihnen innerlich nahe zu kommen, was sich oft erst recht später, wenn die Kinder erwachsen zu werden beginnen, negativ auswirkt»⁸.

Das Pubertätsalter bringt wiederum ein ganz verändertes Verhältnis zu den Eltern. «Die Natur schafft hier eine Art von Selektionsbasis für den zukünftigen Menschen; sie experimentiert mit sich selber, um zuletzt eine einzelne Form als bestimmtes Ergebnis stehen zu lassen⁹.» Die Kennzeichen dieser Periode: Selbstreflektion, Hin- und Hergerissenensein, Wandertrieb, Empfindlichkeit und Selbstständigkeitsdrang verraten die für jenes Alter typische erhöhte seelisch-geistige Mobilität, die manchmal auch ihren Ausdruck in äusserlicher Mobilität findet. Charakteristisch ist weiter, dass die bisherigen Autoritäten in den Bereich der Anfechtung treten und dass unter Umständen überhaupt jede Autorität abgelehnt wird. Auf der anderen Seite entspricht der Mobilität und der Ablehnung bisheriger Autoritäten eine Suche nach einem festen Punkte, nach einer neuen Autorität. Wenn dem Jugendlichen und seiner Mobilität nicht eine elastische, d. h. anpassungsfähige und anpassungswillige Erziehung entgegengesetzt wird, droht jeder Einfluss der Eltern illusorisch zu werden. «Im allgemeinen ist die autoritäre Erziehung, die vom Jugendlichen aus nicht anerkannt wird, noch weit verbreitet. Auf der andern Seite ist festzustellen, dass gerade dort, wo der Jugendliche Freiheit hat, sich eine Verbundenheit mit der Familie erhält¹⁰.» Auf die unvollständige Familie übertragen heisst das, dass ein Ausfall einer Elternrolle nicht von vornherein negativ oder positiv beurteilt werden darf. Das vorangehende Verhältnis zum bleibenden Elternteil entscheidet über die Möglichkeit einer Anpassung oder Nichtanpassung an die Unvollständigkeit.

Wenn in der Pubertät eine elastischere Erziehung postuliert wird, so ist das nicht im Sinne von mangelnder Konsequenz zu verstehen; sondern elastisch heisst vielmehr: verständnisvoll und bereit, die Methoden den Anforderungen dieser Periode anzupassen, in der eine langsame Lösung von den Eltern stattfindet und sich das ursprüngliche Machtverhältnis zu einem Wechselspiel vollwertiger «personae» wandeln sollte. Gerade in dieser Periode ist die Aufklärung durch die Eltern und etwa die Beratung in der Berufswahl von überragender Bedeutung. «Es liegt in der jugendlichen Entwicklung, dass sich die Frage der

sexuellen Aufklärung in den Vordergrund schiebt... Es ist... immer festzustellen, dass in der Mehrheit die Jungen, die zu Hause aufgeklärt worden sind, sich an die Familie gebunden fühlen. Dabei genügt es, dass die Eltern die äussere Veranlassung dazu geben, sich mit der sexuellen Frage gründlich zu beschäftigen¹¹.» Nicht nur die Aufklärung an und für sich ist ja wichtig, obwohl sie, auf vernünftige Weise durchgeführt, manche wirren Ansichten in geordnete Form bringen und dazu verhelfen kann, auch die geschlechtliche Seite des Lebens mit den übrigen Aspekten und Erfahrungen zum Ausgleich zu bringen. Vielmehr soll jetzt der Jugendliche das Gefühl gewinnen, dass er für voll genommen und für wert befunden wird, mit den Eltern über solche Themen zu sprechen und bei ihnen Verständnis zu finden. Der Wunsch aber, für voll genommen und verstanden zu werden, spielt im Pubertätsalter eine sehr grosse Rolle¹².

Noch in einem anderen Punkte ist die Kenntnis des Alters der Kinder für die Beurteilung der Unvollständigkeit der Familie von Bedeutung. Ist bisher nur auf das innere, psychologische Moment hingewiesen worden, so muss jetzt auch der materielle Aspekt angedeutet werden. Wenn die Kinder beim Eintritt der Unvollständigkeit noch klein sind, so lastet auf dem verbleibenden Elternteil eine mehrfache materielle Belastung. Ist hingegen das eine oder andere der Kinder bereits berufstätig oder wenigstens nahe daran, es zu werden, so kann es eine wirtschaftliche Entlastung der unvollständigen Familie sein. Auf der anderen Seite führt gerade dieser Umstand oft zu einer unpassenden Berufswahl, weil rein materielle Überlegungen die Oberhand gewinnen und das Kind «so schnell als möglich verdienen» will oder soll.

Die Zahl der Kinder ist darum wichtig, weil das Problem des Alleinkindes in einer unvollständigen Familie stärker in Erscheinung tritt, während umgekehrt oft dort, wo mehrere Geschwister vorhanden sind, diese einen Teil der Funktionen, einen Teil der Rolle des ausgefallenen Elternteiles übernehmen können. Immerhin muss in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Zahl der Kinder, selbst in Normalfamilien, mit einiger Vorsicht aufgenommen werden. Wohl gibt es das «Einzelkinderproblem»; es gibt aber neuerdings in der kinderpsychologischen Literatur auch ein Problem des «mittleren Kindes» und ein Problem des «ältesten Kindes» einerseits, des «jüngsten Kindes» anderseits. Jede Stellung der Kinder hat ihre Probleme. Und — was für alle Fragen der Geschwisterzahl äusserst wichtig ist — es lässt sich interessanterweise die Feststellung machen, dass oft in Familien mit mehreren Kindern ein Kind in seiner Stellung und seinen Problemen zum «Einzelkind» wird. Wir werden später noch bei der Betrachtung der einzelnen Formen der Unvollständigkeit der Familie sehen, dass manchmal

dieser Umstand besonders stark und häufig in unvollständigen Familien zutrifft.

Das Geschlecht der Kinder ist für die unvollständige Familie in jeder Beziehung bedeutsam. Einmal rein materiell, denn Töchter können schon relativ früh einen Teil der Hausarbeit übernehmen, Söhne mit ihrem Lohn einspringen. Dann aber lässt das Geschlecht der Kinder die seelische Tragweite des Fehlens eines Elternteiles ermessen. Die «Ueberkreuzregel»¹³, die das Hingezogensein zum andersgeschlechtlichen Elternteil bedeutet, ist eine bekannte Tatsache. Um irgendwie gültige Aussagen zu erlauben, muss sie aber noch mit dem Alter der Kinder kombiniert werden; denn ihre Wirkung ist nicht in allen Lebensperioden der Kinder gleich stark und gleich intensiv. Vom psychologischen Standpunkt aus könnte man zwar behaupten, dass jene Regel immer gleich wirke, dass sie einzig zu gewissen Zeiten ins Unbewusste geglitten und latent geworden sei. Die Soziologie darf aber das Unbewusste nicht immer allzu sehr in Betracht ziehen, vielmehr hat sie auszugehen von den tatsächlichen Erscheinungsformen sozialer Gegebenheiten. Zu gewissen Zeiten schliessen sich die Töchter enger an die Mutter, die Söhne enger an den Vater an. Vor allem im Beginn der Pubertät lässt sich diese Beobachtung häufig machen, besonders aber, wenn die Mutter die Töchter, der Vater die Söhne aufklärt, was vorwiegend der Fall sein wird, wo eine Aufklärung überhaupt vorgenommen wird. Die Verbundenheit hat dann aber eher die Form einer Verbundenheit im gleichen Schicksal, und erst, wenn das Erlebnis der Aufklärung verarbeitet ist, wird sich die Ueberkreuzregel wieder auswirken.

Man kann die Verbundenheit zum andersgeschlechtlichen Elternteil übrigens auch soziologisch übersetzen. Die Familie stellt nicht nur den Nachwuchs der Gesellschaft; sie muss auch die neue Person auf das Leben in und mit der Gesellschaft vorbereiten. Die Gesellschaft aber besteht aus Männern und Frauen, d. h. sie besitzt eine männliche und eine weibliche Sphäre, nicht einmal so sehr im Sinne funktionaler Arbeitsteilung als im seelisch-geistigen Sinne. Dadurch, dass die Familie ihrerseits eine männliche und eine weibliche Sphäre umfasst, repräsentiert durch die Mutter und den Vater, ermöglicht sie es den Kindern, die andersgeschlechtliche Sphäre kennenzulernen und sich ihr anzupassen. Wo nun ein Element ausfällt, besteht für das Kind die Gefahr, dass es einseitig nur auf eine Sphäre ausgerichtet wird und sich im späteren Leben mit grösseren Schwierigkeiten in die Gesellschaft einfügt und einpasst. Das ist heute um so kritischer, als sich die Zahl der Kontakte mit beiden Elementen, dem weiblichen und dem männlichen, ganz ungeheuer vervielfältigt hat. Heute tritt zum Beispiel ein junges Mädchen schon relativ früh ins Erwerbsleben ein. Es muss sich männlichen Vorgesetzten und Kollegen anpassen, muss sich also in einer vor-

wiegend männlichen Welt zurechtfinden. Hat es den Vater schon früh verloren, so wird es zum Teil mit grösseren Anpassungsschwierigkeiten zu kämpfen haben als weibliche Vaterwaisen in früheren Zeiten. So wird es verständlich, dass Kinder aus unvollständigen Familien oft grosse Mühe haben, sich in der Gegenwartsgesellschaft zu orientieren.

Es gibt noch viele Punkte, auf die bei der unvollständigen Familie zu achten ist. Sie sollen aber erst bei der Untersuchung der einzelnen Formen der Unvollständigkeit berücksichtigt werden. Die Wirkung der Unvollständigkeit auf die Kinder ist aber immer das Zentralproblem überhaupt, so wahr die Familie «inhaltlich mit der Verantwortung der Eltern für die Aufzucht und Erziehung der Kinder verknüpft ist»¹⁴. Deshalb ist in dieser Einleitung auch auf Alter, Zahl und Geschlecht der Kinder das Hauptgewicht gelegt worden.

DIE UNVOLLSTÄNDIGKEIT DURCH TOD

Probleme. Schätzungsweise 7,4 % aller Kinder unter 18 Jahren sind in der Schweiz verwaist, d. h. Ganz- oder Halbwaisen¹. — Für 1910 berechnete Shideler, dass rund 16 % aller Familien mit Kindern in den Vereinigten Staaten von Amerika durch den Tod unvollständig geworden seien². — 25 % aller schwererziehbaren Kinder in einer New Yorker Schule waren Halbwaisen³. — Busemanns Material ergibt, dass 44 % der von ihm untersuchten vaterlosen Kinder Sitzenbleiber waren, ebenso 33 % der mutterlosen Kinder⁴. — Eine russische Untersuchung «sexueller Rechtsübertretungen gegen Minderjährige» findet, dass nur ein Viertel der Mädchen, die Objekte sexueller Attentate waren, noch eine Mutter hatte⁵. — Eine deutsche Untersuchung ähnlicher Art zeigt, dass von 2704 Verbrechern 1171 (43,3 %) verwaist waren⁶. In einem anderen Falle hatten 60 % der Gefangenen aus unvollständigen Familien Vater oder Mutter durch den Tod verloren⁷. Schweizer endlich zählt unter den Mädchen in der Kategorie «Weglaufen» 11 % aus durch Tod unvollständigen Familien, bei den «Eigentumsdelikten» 38,2 %, bei den «Sexualdelikten» 40,3 %; unter den Knaben 52 % in der ersten Kategorie, 38,4 % in der zweiten und 16,6 % in der dritten⁸. — Bei Elliott und Merrill lesen wir, dass 70 % aller Mädchen, die sich in einem Erziehungsheim für «delinquent girls» befanden, aus Familien kamen, die durch den Tod eines oder beider Elternteile unvollständig waren⁹.

Diese Beispiele und zahllose andere, die man noch anfügen könnte, dürfen nicht allzu numerisch aufgefasst werden. Der gegenwärtige Zustand der Statistik erlaubt noch keine zahlenmässigen Fixierungen des Problems der unvollständigen Familie. So wollen unsere Beispiele nur das eine zeigen, dass die Unvollständigkeit durch Tod eine eigene Problematik schafft. Es ist naheliegend, dass die ersten Untersuchungen solcher Probleme zunächst die Auffassung vertraten, dass die Unvollständigkeit an sich desorganisierend wirken müsse. Unsere Aufgabe wird hingegen darin liegen, eine solche Behauptung auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen und falls notwendig zu korrigieren und auf das richtige Mass zu reduzieren.

Die Situation. Wie bei Scheidung, Trennung und Desertion wird durch den Tod eine bisher bestehende, eine vollständige Gruppe, in ihrem Personalbestand dezimiert. Damit ist aber auch die Analogie mit jenen Fällen nahezu erschöpft. Denn ungleich jenen Erscheinungen ist

der Tod im Naturhaushalt vorgesehen, die Ursache der Unvollständigkeit ist also eine biologische, eine natürliche; sie muss deshalb ganz andere soziale, psychische und materielle Folgen nach sich ziehen als eine Unvollständigkeit, deren Ursache irgendeine mehr oder weniger gewaltsame Funktionsstörung im Innern der Gruppe ist. Trotzdem wäre es irrig, wenn als Unterscheidungsmerkmal zwischen «künstlicher» und «natürlicher» Unvollständigkeit die vorangegangene Zerrüttung oder innere Desorganisation der Gruppe angenommen würde. Der Tod kann auch eine innerlich gestörte, bzw. zerstörte Gruppe treffen, und dennoch wird seine Wirkung von derjenigen einer «künstlichen» Unvollständigkeit total verschieden sein. Die Einstellung dem Tod gegenüber ist nämlich ganz genau definiert. «De mortuis nil nisi bene» ist nur eine von vielen Haltungen, die meistens die negativen Seiten des Verstorbenen zugunsten der positiven zurücktreten lassen, so dass also auch vorher gestörte Beziehungen in der Erinnerung verblassen und nur das Angenehme weiterlebt.

Darüber hinaus ist das Verhalten gegenüber dem Tode als einem unabänderlichen, definitiven Geschehen in jeder Gesellschaft geregelt, wie auch die Aufnahme neuer Glieder in die Gruppe Regelungen unterworfen ist. Soziologisch relevant sind deshalb die gesellschaftlichen Zeremonien, die den Austritt eines Gruppengliedes aus der Gruppe beim Tod begleiten. Der Tod erscheint dadurch der individuellen Sphäre entrückt und wird zum sozialen Phänomen. Besonders deutlich erkennt man dies auf dem Lande, wo jeweils das ganze Dorf an einer Beerdigung teilzunehmen pflegt. Auch in der Stadt wohnen selbst entfernte Bekannte der Zeremonie bei, sie «nehmen Abschied» vom austretenden Gruppenglied. Dadurch aber gewinnt der Tod etwas noch Unabänderlicheres, die Zeremonie ist gleichsam dessen soziale Bestätigung, eine «Entlassung» unter Beobachtung aller notwendigen gesellschaftlichen Riten. Und nicht nur eine Entlassung, sondern vielleicht auch die gesellschaftliche Sanktionierung des Uebertrittes eines Gruppengliedes aus dem Reiche der wirklichen Existenz in dasjenige der Erinnerung. Deshalb bleiben auch in der Regel keine Zweideutigkeiten in der Lage und in der Struktur der unvollständigen Familie zurück.

Tatsächlich verschwindet der Tote nicht ganz aus der Gruppe. Er lebt in der Erinnerung seiner Gruppengenossen weiter und dies um so stärker, je integrierter die Gruppe vor dem Tode war. «But as long as we are together, as long as two of us are left, and remember him, nothing in the world can take him from us. His body can be taken, but not him. You shall know your father better as you grow and know yourself better... He is not dead, because you are alive... Nothing good ever ends¹⁰.» Die Erinnerung, das Sprechen vom Toten, Photographien¹¹, persönliche Gegenstände, gemeinsame Bekannte, die sich

ebenfalls des Verstorbenen erinnern¹², all dies kann zu einer Art Repräsentation des verschwundenen Gruppengliedes werden. «Ich spreche oft mit meiner Mutter über den grossen Verlust meines Vaters¹³.» Sogar erzieherische Einflüsse können indirekt noch vom Toten ausgehen; er lebt also nicht nur in der Erinnerung weiter, sondern er wirkt auch weiter. «Mutter würde das nie getan haben;... Vater würde es nicht gerne sehen, dass ...» stellen durchaus stichhaltige Argumente dar, oft sogar noch stichhaltigere als jene der Lebenden. Einmal liegt dies im Problem des Ueberganges in die Dimension der Erinnerung begründet, indem mit der räumlichen Entrückung die Konfliktmöglichkeiten abnehmen. Vor allem aber ist es darauf zurückzuführen, dass der Tod die Autorität des Verstorbenen irgendwie zu festigen vermag und verklärt. Erst wenn auch die anderen Mitglieder der Gruppe nicht mehr da sind, hört der direkte Einfluss des Toten auf. «Vital Annequin, on pense encore à vous. ... Sans doute ne célèbre-t-on plus votre anniversaire. Car la mort du dernier fils fait reculer l'aïeul dans la légende et il cesse d'être un témoin, pour se changer vraiment en souvenir. Mais on aime savoir que vous avez existé dans le temps¹⁴...»

Noch etwas anderes bewirkt der Tod eines Gruppengliedes. Es wird dadurch manchmal erst recht Eigentum seiner Gruppe. «Wenn meine Mutter tot wäre, könnte ich wenigstens ihr Grab pflegen, so lebt sie und ich habe sie doch nicht¹⁵.» Der Tote kann die Gruppe nicht mehr enttäuschen, er kann sie weder verraten noch verlassen. Das bringt gewissermassen ein stabiles Element in die Familiengruppe. Daneben erklärt es auch die Anhänglichkeit, die manche Personen an die Gegend haben, in der sich die Gräber ihrer nächsten Angehörigen befinden. «Die Familie fühlt sich in der Stadt nicht eingelebt, ist der Heimat sehr verbunden. Die Frau wird nur durch das Grab der Tochter, das sorgfältig gepflegt wird, innerlich hier gehalten¹⁶.»

Die Wirkung der Unvollständigkeit durch den Tod bestimmt sich zum Teil auch aus der Einstellung der öffentlichen Meinung dem Tod gegenüber. Weil der Tod etwas so Unabänderliches und «Natürliches» ist, ist er auch dem Bereiche potentieller Anfechtung entzogen. Es haftet ihm nichts Anrüchiges an wie den übrigen Formen der Unvollständigkeit. Dadurch wird die Anpassung an die Unvollständigkeit für die Familie von vornherein ausserordentlich erleichtert.

An und für sich muss also die Gruppe nach dem Ausfall eines Elterngliedes durch den Tod nicht unbedingt zu funktionieren aufhören. Je stärker das Gruppenbewusstsein (also nicht die Macht des Verstorbenen) vor dem Ausfall war, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Gruppe nachher — obwohl formell unvollständig — in der Ausübung ihrer Funktionen vollständig bleibt. Es ist sogar denkbar, dass eine vielleicht früher weniger geeinte Gruppe gerade durch

den Ausfall gestärkt wird. Andererseits kann aber selbst eine stark verbundene Gruppeneinheit beim Ausfall eines Gliedes auseinanderfallen, und zwar vor allem dann, wenn andere gefährdende Momente dazukommen. Die Unvollständigkeit durch den Tod schafft nämlich unter Umständen eine gewisse Anfälligkeit desorganisierenden Tendenzen gegenüber. Es wirken eben viele Faktoren zur Gestaltung der Gruppe zusammen; und die Gefährdung und Desorganisation der unvollständigen Familie ist von zahlreichen Momenten abhängig.

DIE VATERLOSE FAMILIE

DIE MATERIELLE LAGE

«... so dürfte unter sonst einigermaßen normalen Verhältnissen ... der frühe Tod des Vaters mehr einen materiellen Schaden, der frühe Tod der Mutter mehr einen moralischen Schaden für das Kind bedeuten¹⁷.» Tönnies hat wohl gewusst, weshalb er diesen Satz so vorsichtig formuliert hat. Er hat nämlich erkannt, wieviele Imponderabilien für das Funktionieren der Familiengruppe zusammenwirken. Im Folgenden wollen wir nun versuchen, die einzelnen Faktoren, die hier wirksam werden können, zu umreißen und vor allem die Mannigfaltigkeit ihrer Auswirkungsmöglichkeiten in den verschiedenen Situationen zu bestimmen, wie dies in der Einleitung angedeutet wurde. Dabei wird sich in der Tat erweisen, dass man sich vor allzu generellen Urteilen hüten und die Aufmerksamkeit mehr auf die Besonderheiten des Einzelfalles richten muss.

Die Unterhaltsmittel. Mit dem Tode des Mannes fällt auch sein Verdienst weg. Selbst wenn die Frau schon immer Mitverdienerin war, ist trotzdem der Ausfall seines Einkommens recht spürbar. Somit muss in allen jenen Fällen, in denen keinerlei Vermögen zur Verfügung steht, ein zusätzliches Einkommen gesucht werden. Die neuen Einnahmequellen der Witwe können unter die Begriffe Einkommen, Unterstützungen oder Zuschüsse eingeordnet werden. In manchen Ländern sind bereits staatliche Witwen- und Waisenrenten eingeführt worden. Sonst aber beschränkt sich die Unterstützung meist auf private Renten, die vom Arbeitgeber des verstorbenen Mannes gewährt werden. Auch private Stiftungen und wohltätige Institutionen, oder etwa konfessionelle Vereinigungen geben oft noch eine Unterstützung; jedoch haftet diesen meist ein gewisser Beigeschmack der Armengenössigkeit an, so dass nicht selten auf sie verzichtet wird. Manche Witwen wissen auch überhaupt nichts von dem Bestehen solcher Institutionen.

Die Witwen- und Waisenrenten sind fast überall so gering, dass sie allein zum Lebensunterhalt nicht genügen. Freilich schwankt ihre Höhe je nach der Zahl und dem Alter der Kinder. Doch schwanken auch die Ausgaben, die die Kinder verursachen, in demselben Verhältnis, so dass der Vorteil der höheren Beiträge wieder illusorisch wird.

In der Regel erwartet man, dass die weiteren Verwandten des Mannes oder der Frau im Rahmen des Möglichen gewisse Beiträge zur Unterstützung der unvollständigen Mutterfamilie leisten. Merkwürdigerweise lässt sich hier die Erfahrung machen, dass manchmal selbst auf diesem Gebiete die Beziehungen innerhalb der weiteren Verwandtengruppe geregelt sind, und zwar in dem Sinne, dass auch der Unterstützung von Verwandten gewisse Einstellungen entgegengebracht werden und sogar unter Umständen gewisse tabus gelten. Eine schweizerische Sozialinstitution machte die interessante Erfahrung, dass Verwandte einander gegenseitig äusserst ungern und widerwillig mit Geld unterstützen, hingegen ohne weiteres bereit sind, mit Sachgütern, z. B. Kleidern, Nahrungsmitteln, Gebrauchsgegenständen usw. auszuhelfen, die übrigens auch weitaus williger angenommen werden als Geld. Dem Gelde scheint ein gewisses Omen anzuhaften; man gibt es in solchen Fällen nicht gerne; einerseits sicherlich, weil für seine Verwendung im Verkehr unter Verwandten Hemmungen bestehen, anderseits aber weil es «einen reut». Man nimmt es aber auch nicht gerne an, weil man sich hierdurch gedemütigt vorkommt. Eine soziologische Untersuchung der Funktion des «Geldes innerhalb der Verwandtengruppe» wäre sehr interessant, würde aber hier zu weit führen. Vielleicht liegt ein Aspekt dieses Problems darin, dass das Geld einer andern sozialen Sphäre angehört als die Verwandtschaft?

Ausser diesen direkten Unterstützungen müssen auch die indirekten in Betracht gezogen werden, z. B. die Inanspruchnahme von Stipendien für die Ausbildung der Kinder und ähnliches. Dadurch kann die materielle Lage der Witwenfamilie bedeutend erleichtert werden.

Erfolgt der Tod des Vaters, wenn die Kinder älter sind und ihre Ausbildung beinahe oder ganz beendet ist, so wirken sich die materiellen Folgen der Witwenschaft weniger akut aus. Die Kinder sind dann bald in der Lage, der Mutter einen Zuschuss an die monatlichen Ausgaben zu geben.

Im allgemeinen wird die wirtschaftliche Lage jedoch die Frau zwingen, einen Beruf auszuüben. Die Möglichkeiten der Berufsarbeit sind aber stark abhängig von verschiedenen Faktoren, selbst wenn man von der Konstellation des Arbeitsmarktes absieht. Entscheidend ist hierbei vor allem die Zahl und das Alter der Kinder. Mehrere Kinder bedingen einerseits grössere Ausgaben und mithin die Notwendigkeit eines höheren Einkommens. Sind anderseits grössere Geschwister da, die sich bei Abwesenheit der Mutter um die kleineren kümmern können, so erleichtert sich dadurch die Wahl des Berufes. Ganz kleine Kinder lassen der Frau nur die Alternative: Heimarbeit, die meist schlecht bezahlt wird, oder Unterbringung der Kinder, zum mindesten während des Tages, in Heimen, Horten, Krippen, bei Nachbarsfamilien oder bei Ver-

wandten. Für die Berufswahl entscheidend ist ferner auch die Vorbildung der Frau, also der Beruf, den sie vor der Verheiratung ausgeübt hat, dann natürlich auch die Frage, ob sie überhaupt früher einen Beruf erlernt hat, und schliesslich die Zeit, während der sie den Beruf nicht mehr ausgeübt hat. Davon kann die berufliche Fertigkeit abhängen, die sie sich bewahrt hat. Der günstigste Fall ist wohl der, wenn sie auch als verheiratete Frau weitergearbeitet hat, ihre Fertigkeiten zu bewahren in der Lage war und somit die Gefahr des beruflichen Abstiegs — und damit des verminderten Einkommens — vermeiden kann¹⁸.

Die Frage der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit der Mutter wird allgemein negativ bewertet. Es wird wohl auch meist zutreffen, dass «nur unter ganz besonders günstigen Umständen die Benachteiligung ... der Kinder durch die ausserhäusliche Erwerbsarbeit der Mutter einigermaßen ausgeschlossen werden kann»¹⁹. Die ganze Erziehung wird durch ihre Berufsarbeit unregelmässig, was besonders bei sehr kleinen Kindern nachteilig wirken kann. Daneben ist es aber durchaus möglich, dass die negativen Folgen wenigstens teilweise vermieden werden können. Die persönlichen Fähigkeiten, Kräfte und das Geschick der Mutter sind hier vor allem ausschlaggebend für die Gestaltung der unvollständigen Familiengruppe. Die Kombination von Beruf, Hausfrauenpflichten und erzieherischen Funktionen erfordert eben nicht nur beträchtliche physische Stärke, sondern auch rationelles und rasches Arbeiten und selbstverständlich die entsprechende Vorschulung. «In einem grossen Betrieb leisten die noch mit der Haushaltsführung belasteten Frauen ebenso Vollwertiges wie jene, die diese Doppelbelastung nicht kennen, weil sie sich bewusst sind, für was sie sich einsetzen, und gewohnt sind, nicht so schnell nachzugeben²⁰.» Auch müssen sich diese Frauen im Haushalt auf das Notwendige beschränken und können es sich nicht leisten, sich in unproduktiver Kleinarbeit zu verlieren und zu verzetteln. Es ist nun aber ganz entschieden ein Vorteil, wenn der Blick auf das wirklich Wichtige gerichtet bleiben muss, ein Vorteil, den viele Hausfrauen in Normalfamilien nicht kennen. Besitzt die Frau dazu auch noch erzieherisches Talent, so dürften die nachteiligen Wirkungen der Berufsarbeit nicht in allen Fällen so gross sein, wie man allgemein annimmt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass trotz der häufigen Abwesenheit der Mutter die Kinder nicht nur nicht verwahrlosen, sondern sich gerade dadurch zu vollwertigen Persönlichkeiten entwickeln. Das Vertrauen, das die Mutter den Kindern durch Beauftragung mit gewissen Dienstleistungen oder durch Ueberlassung eines Teiles der Verantwortung für die kleineren Geschwister beweist, kann durchaus einen positiven erzieherischen Einfluss ausüben. Endlich mag in gewissen Fällen auch folgender Punkt in der Witwenfamilie von ganz besonderer Bedeutung sein: «When the mother sits at home ... getting almost all her satisfaction

from the close personal relations, every other member of the family is under a certain compulsion and burden because of her emotional demands. The mother must have outside interests, preferably impersonal, if she is not to cling too fiercely to the other members of the family²¹» Gerade in der Witwenfamilie schliesst sich die Witwe häufig nach dem Tode des Mannes enger an die Kinder, die «alles» sind, was ihr noch verbleibt; die Kinder sollen also ihre sämtlichen affektiven Bedürfnisse befriedigen. Dass aus dieser gefühlsmässigen «Ueberorganisation» oft eine Fehlentwicklung der Kinder resultiert, die diesen unter Umständen die spätere Anpassung an ihre gesellschaftliche Umwelt erschwert oder verunmöglicht, zeigen anschaulich die neuesten Untersuchungen von R. König²².

Eine häufige Einnahmequelle der Witwe bildet das Vermieten von Zimmern. Mit der Aufnahme von Mietern, die teils oft wechseln, teils jahrelang bleiben, kommt aber ein neues Element in die Familiengruppe hinein. Es bedeutet für sie grundsätzlich einen neuen sozialen Kontakt. Wie er sich auswirkt, ist von Fall zu Fall verschieden. Jedenfalls kommt die Familie durch den Mieter mit anderen sozialen Kreisen in Berührung. Wechseln die Mieter oft, so gewöhnen sich die Kinder an immer wechselnde Eindrücke, der Wechsel bringt ein gewisses Moment der Mobilität mit sich, dem sich auch die Kinder nicht entziehen können. Die Gefahr für die alleinstehende Witwe und für ihre Töchter liegt bei männlichen Mietern auf der Hand. Zahllos sind in der Familienliteratur die Fälle, in denen die Erstverführung der Töchter auf den Mieter zurückgeht. Daneben kann man auch Fälle beobachten, in denen sich dieser der Familie anpasst, von ihr so stark absorbiert wird, dass er nicht nur mithilft, sondern auch den Kindern gegenüber das fehlende männliche Element repräsentiert, ohne die eventuellen Nachteile der Stiefvaterfamilie nach sich zu ziehen²³.

Die Ausgaben. Gesamthaft betrachtet bringt der Tod des Vaters auf jeden Fall eine Einkommensverschiebung mit sich, die eine Neuorganisation und Neuanpassung der materiellen Grundlage der Familie erfordert. Von der Persönlichkeit der Frau, von ihren Fähigkeiten und ihrer Vorbildung hängt es ab, ob und wie weit dieser materielle Ausfall kompensiert werden kann. Solange jedoch die Entlohnung und die Berufsmöglichkeiten der Frauen denjenigen der Männer noch nicht angepasst sind, wird, sofern nicht der Mann schon vor seinem Tode arbeitsunfähig oder arbeitslos war, eine Verminderung der Unterhaltungsmittel nicht zu vermeiden sein. Die natürliche Folge ist eine Ausgabenverschiebung, die sich möglicherweise — das Problem ist noch nicht empirisch untersucht worden — je nach Bevölkerungsschicht verschieden auswirkt, indem etwa in Familien, die früher erhebliche Ausgaben für kulturelle und ähnliche Bedürfnisse machten, zugunsten der Erhaltung eines

wenigstens annähernd ähnlichen Niveaus eine verhältnismässig stärkere Beschränkung in den Ausgaben für den unmittelbaren Lebensbedarf in Kauf genommen wird. Im allgemeinen jedoch wird sich die Ausgabenbeschränkung vor allem auf den mittelbaren Lebensbedarf, das heisst auf die kulturellen Bedürfnisse, auf die Erholung und Freizeitgestaltung auswirken. Sehr oft beeinflusst dies auch die Kinder, die auf manche Berufswünsche verzichten müssen oder wollen. Sie treten etwa zu früh in das Erwerbsleben ein (eine meist schon rein psychologisch ungünstige Tatsache), überspringen dadurch eine Stufe ihrer Entwicklung und müssen in einem Alter die Rolle eines Erwachsenen ausfüllen, in dem der Prozess der Reife noch nicht abgeschlossen ist; oder sie ergreifen ungelernte Berufe und verbauen sich so die Möglichkeit eines späteren Aufstiegs. Dies gilt nicht nur für Knaben, sondern ebenso für Mädchen, nur ist die Wirkung nicht so unmittelbar offensichtlich. Aber das Mädchen kann ja später ebenfalls Witwe werden und sich vor der Notwendigkeit sehen, seine Kinder allein aufziehen und erhalten zu müssen; dann wird es den Zyklus wieder weiterführen, den die Mutter bereits durchgemacht hat: schlechtbezahlter Beruf — Beschränkung der Ausgaben — ungenügende berufliche Ausbildung der Kinder usw. So reichen die materiellen Folgen der Väterverwaisung über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinaus bis zum Wegfall gewisser Komponenten im Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder, was sich unter Umständen über mehrere Generationen hin negativ auswirken kann.

Die übrigen sachlichen Grundlagen. Jede Gruppe hat neben ihrer wirtschaftlichen Basis auch ihren besonderen Vollzugsort. Der «Ort» der Familie, das Heim, die Wohnung gehört mit zu den unaufgebbaren Grundlagen der Familie. Auch hier kann dem Tode des Vaters eine Aenderung folgen. Häufig wird eine kleinere, billigere Wohnung bezogen, wenn nicht durch Aufnahme eines Mieters die Beibehaltung der bisherigen Wohnung ermöglicht werden kann. Im ersten Fall verändert sich bloss der Lebensrahmen der Familie, im zweiten droht sich notwendigerweise die Substanz des Familienlebens zu wandeln.

Endlich erfährt auch der Rhythmus des Familienlebens eine grosse Veränderung. Er verläuft nun nicht mehr gemäss den Arbeitszeiten des Vaters, sondern richtet sich je nachdem nach der Arbeitszeit der Mutter und nach den Schulzeiten der Kinder. Eine Koordinierung dieser beiden Tagesläufe erweist sich manchmal als recht schwierig. Zu ihrer Erleichterung wird ebenfalls oft die Wohnung gewechselt, um näher beim Arbeitsort der Frau zu sein.

Dieser kurze Ueberblick zeigt, dass die unmittelbare Wirkung der Väterverwaisung materiell vorerst eine erhöhte Mobilität ist. Einkommensverhältnisse, Ausgabenstruktur, Wohnung, Rhythmus des Familien-

lebens, Organisation des persönlichen Lebens jedes einzelnen Familiengliedes, all dies muss sich verändern. Der bisherige, einigermaßen stabile und feste Rahmen der Familiengruppe wird in Frage gestellt, und bis eine neue Organisation aufgebaut ist, lebt die unvollständige Witwenfamilie in einem Zustande äusserster materieller Mobilität, die selbst bei gutsituierten Witwenfamilien nicht ausbleibt. Soweit zur materiellen Lage der vaterlosen Familie. Schon hier tritt deutlich zutage, dass die Persönlichkeit der Frau von ausschlaggebender Bedeutung ist.

DIE INNERE LAGE

Die innere Struktur der Familiengruppe vor dem Tode des Mannes erklärt manche Wirkungen der Verwitwung und Verwaisung. Trotz der Forderung «*de mortuis nil nisi bene*» liegt doch ein gewisser Unterschied darin, ob die Familiengruppe festgefügt, nahe vor oder mitten in der Zerrüttung war. Der Tod eines brutalen, autoritären oder sonstwie sozial minderwertigen Vaters und Gatten kann z. B. Frau und Kinder von einem gewaltigen Druck und von der Gefahr der Desorganisation befreien und Kräfte mobilisieren, die bis anhin unterdrückt worden waren; die gleiche Situation kann aber den angebahnten Desorganisationsprozess auch beschleunigen helfen, wenn der Tod relativ spät eintritt und keine Kräfte mehr vorhanden sind, die mobilisiert werden könnten. Also auch die Dauer der Ehe, d. h. die Dauer der Familiengruppe, sowie das Alter der Kinder beim Tode sind relevant. Salomon und Baum zitieren einen solchen Fall. Von der Witwe heisst es, dass sie «bis zum Tode des Mannes kaum bemerkt» wurde und dass man den Eindruck habe, «dass sie jetzt nach schweren Ehejahren aufatmet und ein selbständiger Mensch wird». Die Wirkungen auf ihre Kinder waren dagegen völlig verschieden. Ein Sohn, der beim Tode des Vaters 17 Jahre alt war (also die hauptsächlichsten Pubertätsstürme überwunden hatte), zeigte überhaupt keine Desorganisationserscheinungen, während die beiden Töchter, beim Tode 16- und 14jährig, schon deutliche Verwahrlosungserscheinungen boten²⁴. Endlich müssen berücksichtigt werden die Rollen- und Funktionenverteilung in der früheren Familiengruppe, also ihre innere Struktur. Die Grenze der Anpassungsmöglichkeiten liegt indessen, wie wir immer wieder werden feststellen können, in der Persönlichkeit der einzelnen Mitglieder. «Where the early home environment has been pleasant and the parents have had average educational advantages the family seems to adjust more quickly to the loss of husband and father. Their actions are better

planned and meet with better success, with the result that there is little, if any, friction ²⁵.»

Die Wirkung auf die Mutter. Der Tod des Gatten bedeutet für die Frau eine zweifache Belastung: sie verliert den Gatten und zugleich den Vater ihrer Kinder, d. h. das komplementäre Gruppenglied, mit dem sie sich in die Gruppenfunktion teilte. Das erste Mal wird sie in ihrer Intimsphäre getroffen; der Verlust ist für sie ein individueller Schmerz, und die Wirkungen der Witwenschaft sind vor allem sehr persönlicher Natur. Das andere Mal trifft es sie in der sozialen Sphäre; die zweite Rolle in der Familie fällt aus, die Wirkungen sind soziale. Beide Sphären stehen aber in enger Wechselwirkung zueinander, denn wenn z. B. in unserem konkreten Falle eine Frau ihren individuellen Schmerz nur schwer zu überwinden vermöchte, könnte es vorkommen, dass ihr nicht genügend innere Kräfte verbleiben, um die Familiengruppe neu zu organisieren. Prävaliert hingegen das gruppenthafte Moment, so vollzieht sich aller Voraussicht nach die Anpassung an die Unvollständigkeit leichter. «Sie trug den Schlag mit fast übermenschlicher Fassung, sich an den Gedanken haltend, dass sie in der Erziehung der Kinder sein Erbe zu verwalten habe ²⁶.» Es ist also für die ganze Familiengruppe nicht unwichtig, wie die Frau den Tod des Mannes aufnimmt, verarbeitet und überwindet. Entscheidend ist hierfür die Eigenpersönlichkeit der Frau, wie auch die Qualität der Ehe und des Gruppenlebens. Auch Zahl und Alter der Kinder mögen nicht ohne Einfluss bleiben, indem mehrere Kinder in einem Alter, in dem sie an die Erzieher sowohl finanzielle wie auch innere Ansprüche stellen, die praktischen Schwierigkeiten, die unmittelbar nach dem Tod auf die Mutter einströmen, so gross werden lassen, dass sie es sich überhaupt nicht erlauben kann, sich im individuellen Schmerze zu verlieren.

Zu den individuellen Wirkungen der Witwenschaft gehört das Fehlen des Mannes. Um dieses Moment richtig einschätzen zu können, braucht es aber die Kenntnis des früheren gegenseitigen Verhältnisses. Eine Frau, die sich in Ehe und Familie immer ganz auf ihren Gatten verlassen, die ihm alle Familiengeschäfte und die Entscheidung in allen Dingen überlassen hat, wird sehr oft mit dem Tode des Mannes den Halt und den festen Boden unter ihren Füßen verlieren und in der Neuorganisation des Haushaltes und des Familienlebens versagen. Damit fällt aber auch jede Basis für den erfolgreichen Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder dahin. «Dabei hatte sich die Frau so völlig der Führung des Mannes überlassen, dass es jetzt schwer für sie wird, mit dem Leben fertig zu werden. ... Ihrerseits fühlt sie sich dem Kinde eng verbunden, doch liegen in dem Verhältnis schon jetzt die Keime zu sehr erheblichen Spannungen ²⁷.» Die Möglichkeit besteht allerdings auch, dass eine solche Frau entgegen allem Anschein die

Schwierigkeiten mit neuen Kräften bewältigt, die ihr niemand zugetraut hätte.

Wie die Witwe auf das Fehlen des männlichen Elementes an und für sich reagiert, ist eine Frage, die nicht nur persönliche Bedeutung hat, sondern in gewissem Masse die ganze Gruppe angeht. Denn im Netz der Gruppenbeziehungen finden sich ausser den Eltern-Kind-Beziehungen ebenso die Gattenbeziehungen. Nun ist aber die Ehe «heute ... überdies der Ort, an dem die Ehepartner sich selbst auszeugen müssen²⁸». So hat also auch bei der Ehebeziehung der Intimcharakter in dem Moment die Ueberhand gewonnen, in dem sich die materiell-handgreiflichen Funktionen reduziert haben und früher Nichtbeachtetes, ja als nebensächlich Empfundenes zu ganz neuer Bedeutung herangereift ist. Der Sinn der Familie als Vollzugsort für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder erweitert sich bis zum Weiterbauen an der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Eltern in gegenseitiger Wechselwirkung aller Gruppenglieder. Schon das einfache eheliche Zusammenleben von Mann und Frau erheischt eine besondere Anpassung, ein «Erlernen» auch dieser neuen sozialen Beziehung. Die Ehe «... ist in erster Linie nicht die Selbstverständlichkeit, als welche sie die allermeisten auffassen, denen persönliches Missgeschick keine Abwehrstellung eingab; nicht die Lösung aller Liebesproblematik, nicht die naturgewollte Erfüllung aller Sehnsucht, und zwar zunächst aus dem einen Grunde nicht, dass der Mensch ein Vielfältiges und zu wenig Integriertes ist, als dass auch nur alle seine Triebe ohne Vergewaltigung auf einen Generalnenner zu bringen wären²⁹». Die Definition der Ehe war in mancher Hinsicht früher einfacher: Sie «... ist die Vereinigung Eines Mannes und Einer Frau zu Einem Fleische, und zwar durch einen rechtmässigen und vollen Consens beider, damit durch Erzeugung von Kindern das menschliche Geschlecht fortgepflanzt und eine Kirche aus demselben gesammelt, eine vertrauliche Gesellschaft und ein wechselseitiger Beistand in göttlichen und menschlichen Dingen hervorgebracht und die Verbindung Christi und der Kirche abgebildet werde, zu welchem Zwecke nach dem Sündenfall noch die Vermeidung der Hurerei gekommen ist³⁰». Aber: «mit der Entfernung der Ehe vom Naturgrund (lies: von der Fortpflanzung des Menschengeschlechts, d. V.) nach der Höhe des Geistigen und Seelischen hin wächst auch ihre Problematik³¹». Die oben erwähnte gegenseitige «Auszeugung» ist nun aber zutiefst mit dieser Problematik verbunden. Sie ist in jeder Familie verschieden stark ausgeprägt; aber selbst, wo sie nicht eigentlich in Erscheinung tritt, muss das Ausfallen des Partners, also für die Frau das Ausfallen des männlichen Elements, der geistig-seelisch-leiblichen Ergänzung, fühlbar werden. Wird die Frau diesen Mangel kompensieren, ergänzen können, oder wird sie auf dem gleichen Punkte der

Entwicklung stehen bleiben, den sie bis zum Tode des Gatten erreicht hatte? Oder wird sie endlich, im schlimmsten Falle, in eine bestimmte einseitige Richtung gedrängt werden, die der Entwicklung ihrer Persönlichkeit und — vergessen wir es nicht — damit dem Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit ihrer Kinder schaden kann? Es muss gerade in diesem Zusammenhang auffallen, wie oft Witwen (und zwar häufig diejenigen, die nur Töchter besitzen) den Mangel, den sie durch den Ausfall des Mannes erleiden, in irgendwelchen Sekten, in ganz bestimmten weltanschaulichen Bewegungen, zu kompensieren suchen. Wir werden darauf noch bei der Besprechung der Wirkung der Vaterlosigkeit auf die Kinder zurückkommen.

Clemens von Alexandrien weist uns auf eine weitere Problematik der verwitweten Frau. Er würdigt den Witwenstand vor allem, weil die Witwen enthaltsam seien, obgleich sie die sinnliche Liebe kennengelernt hätten³². Damit deutet er an, dass der Verlust des Mannes auch in erotischer Hinsicht nicht ohne Wirkungen bleibt. Manche Frauen empfinden sie ihrer Veranlagung gemäss nicht so stark. Aber dennoch ist diese Frage heute, wo sie sich nicht mehr unbedingt durch die Forderung nach Enthaltensamkeit aus der Welt schaffen lässt, von einiger Bedeutung. Auf der anderen Seite verbietet die öffentliche Meinung immer noch, dass sie explizit erwähnt werde; sie bleibt ein Privileg von Operetten wie der «Lustigen Witwe». Sind Kinder vorhanden, so können sich in dieser Hinsicht aus dem Fehlen des Mannes erhebliche Konflikte für die verwitwete Frau ergeben. Entweder unterdrückt sie solche Gefühle und läuft Gefahr, dass ihr Charakter darunter leidet, oder aber sie kommt in einen Widerstreit zwischen der eigentlich privaten und der sozialen Sphäre, d. h. sie kämpft den inneren Kampf zwischen der «Frau» und der «Mutter». Dass solch ein Zwiespalt für die unvollständige Witwenfamilie von primärer Bedeutung ist, beweisen die vielen schweren Konflikte, die so manche Stiefvaterfamilie belasten, oder die auftreten, sobald allgemein ein anderer Mann im Leben der Mutter erscheint.

Die Reorganisation des intimen Lebens der verwitweten Mutter ist eine der schwerstwiegenden und folgenswersten Fragen für die unvollständige Familiengruppe. Sie umfasst von der zweiten Ehe über den «Hausfreund», den Liebhaber bis zum «eheähnlichen» Verhältnis eine ganze Musterkarte von Möglichkeiten. Sehr oft wird eine Liebschaft oder ein eheähnliches Verhältnis mit einem Untermieter aufgenommen. Das eheähnliche Verhältnis kann allerdings nicht ohne weiteres beurteilt werden, denn «es sind ebenso gut Fälle bekannt, in denen der ‚Onkel‘ die im Absinken begriffene Familie gehalten und vor endgültigem Abgleiten bewahrt hat³³», als auch Fälle, in denen die Verhältnisse derart ungünstig sind, dass sie zu einer Desorganisation

der ganzen Familiengruppe führen müssen. Es ist also im günstigen Falle sogar möglich, dass der fehlende männliche Einfluss für die Familie wieder gewonnen wird. Anders dort, wo die Mutter wechselnde Liebesverhältnisse pflegt. Sie sind so sehr rein individuelle Angelegenheiten, dass der Gruppe daraus grosse Gefahren erwachsen können, während bei den «guten» Konkubinatinnen meist das «Verhältnis» über das Individualerlebnis hinausgeht, der Geliebte der Witwe also auch gegenüber Frau und Kindern die Pflichten, die einer solchen Intimität erwachsen, auf sich nimmt und mehr oder weniger die Rolle des Gatten und Vaters ausfüllt. Der Unterschied zwischen den beiden Formen von Verhältnissen ist somit weitaus grösser als es den Anschein hat, und das Problem gehört begrifflich in die Antithese «reines Paarverhältnis-Gruppe³⁴». Bei rein individuellen Liebesverhältnissen der alleinstehenden Mutter kann es schliesslich soweit kommen, dass ein Kind seiner Mutter später sagen muss: «Qu'est-ce qui est mal? Qu'est-ce qui est bien? Je t'assure que je ne sais pas... Personne ne me l'a jamais appris,» und die Konsequenzen zieht: «... il y a des choses dans ta vie que je connais et qui t'enlèvent le droit de me juger ou de me blâmer quoique je fasse...³⁵».

Die mehr sozialen Wirkungen der Verwitwung auf die Mutter werden also einerseits insofern durch die individuellen Folgen der Unvollständigkeit beeinflusst, als diese die Haltung der Mutter im allgemeinen bestimmen und somit ihren Einfluss auf die Kinder beeinträchtigen oder fördern, andererseits lassen sich aber auch ganz spezifische soziale Folgewirkungen der Verwitwung erkennen. So ist es wichtig, ob die Mutter das männliche Element überhaupt ersetzen oder kompensieren kann. Dann ist vor allem die Uebernahme der Rolle des Vaters, oder zum mindesten ihre teilweise Uebernahme bedeutsam. Auch dies hängt ab von der Persönlichkeit der Frau, von der Art, wie sie den Tod nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich überwindet. Ferner von der Struktur der Familiengruppe vor dem Tod, von der Autoritätsverteilung beider Eltern und von der Funktionenverteilung innerhalb der Familie. Je nachdem ist die neue Belastung der Frau grösser oder kleiner. Es braucht viel Festigkeit des Charakters, um den Anteil des Mannes an der Autorität übernehmen zu können. Auch ist eine «Rollenkumulation» nicht einfach und verlangt eine gewisse geistige Weite und Reife. Denken wir nur an die Rolle des Vaters auf den Gebieten der Bildung und Berufswahl.

Einer Neuorientierung bedarf auch die Gestaltung des Familienlebens im ganzen. Den veränderten Rhythmus des Haushaltes haben wir bereits erwähnt, ebenso die Schwierigkeiten bei der günstigen Koordinierung von Haushalt und Beruf, ohne dass die Erziehung dabei zu kurz kommt. Wichtig ist aber auch die Gestaltung der Freizeit. Ein

Mindestmass von gemeinsamer Erholung und Unterhaltung ist auch in der modernen Familie eine der wesentlichen Voraussetzungen für ein harmonieerfülltes soziales Zusammenleben. Man braucht dabei nicht unbedingt nur an die sogenannten «Familienabende» zu denken, man braucht nicht ausschliesslich das Bild einer Familiengruppe im Auge zu haben, die in inniger Verbundenheit am Sonntag nachmittag sich an Gesellschaftsspielen ergötzt oder musiziert. Ein gemeinsamer Kinobesuch kann den gleichen Zweck erfüllen, ja schon die blossе gemeinsame Anteilnahme an der Unterhaltung jedes einzelnen Gliedes kann verbindend wirken, oder auch die Gewährung kleiner individueller Freuden. Bei Baum und Westerkamp findet man einen Fall, in dem eine Witwe erkannte, «dass die Kinder zu Hause Freude haben müssen, wenn sie ein Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Heim behalten sollen». Und gerade in dieser unvollständigen Familie beruhte die Gemeinschaft «... auf einer geistig-seelischen Verbundenheit, so dass es auf die tatsächlichen Möglichkeiten des Zusammenseins gar nicht mehr ankommt»³⁶. «... Die Sonntage werden weithin gemeinsam verlebt, ohne dass irgendeines der Kinder sich gebunden zu fühlen braucht, wenn man einmal einen besonderen Plan für sich hat»³⁷. Dies zeigt einmal mehr, wie vorsichtig man in einseitigen Urteilen sein muss; die Familie wird nicht dadurch genesen, dass man den einzelnen zwingt, Erholung und Unterhaltung ausschliesslich im Heime zu suchen. Im Gegenteil, eine Familie ist dann gesund, wenn sie zu den modernen Einrichtungen das richtige Verhältnis findet, wenn sie «trotzdem» verbunden bleibt.

Die Wirkungen der Witwenschaft auf die Frau sind also recht vielfältige; allgemein gesehen ist die Lage der verwitweten Frau in der desintegrierten Familie von heute völlig verschieden von früher. Mit dem Tode des Gatten verdoppeln sich ihre Aufgaben und ihre Verantwortungen. Die meisten Probleme muss sie weitgehend allein bewältigen, ohne dass sie auf grosse Hilfe von seiten der weiteren Verwandtschaft rechnen könnte. «Damit die alleinstehende Frau dieser Doppelaufgabe gerecht werden kann, müssen Vorbedingungen erfüllt sein, die für die einzelnen Gruppen und innerhalb der einzelnen Gruppen sehr verschiedenartig sind»³⁸. Die Anforderungen sind im allgemeinen gestiegen. Die Bewältigung der Veränderung, der Erfolg der Neuorientierung entscheiden aber darüber, ob eine Anpassung der unvollständigen Witwenfamilie an die veränderten Verhältnisse gelingt, ob eine neue Kontinuität des Gruppenlebens gefunden werden und damit die unvollständige Familie die Funktionen der vollständigen Gruppe einigermaßen erfüllen kann; oder ob die Familie durch die Unvollständigkeit des Personenbestandes in ihrem Inneren gestört und die Gefahr der Desorganisation akut wird. Dabei ist für die Unvollständigkeit durch den Tod eine unbestreitbare Erleichterung der Neu-

anpassung besonders bezeichnend, die im Wesen des Todes selber liegt. Gerade seine Unabänderlichkeit bringt in gewissem Sinne ein stabiles Moment in die ganzen Verhältnisse. Darüber hinaus entzieht er sich auch eben dadurch der Diskussion durch die öffentliche Meinung und dem Gerücht, er ist eine der wenigen absoluten sozialen Gegebenheiten, die in jeder Zeit und in jeder Gesellschaft vorkommen. Vom Ausfall eines Elterngliedes durch den Tod kann also nie von vornherein und unmittelbar eine desorganisierende Wirkung ausgehen; er schafft lediglich eine potentielle Desorganisationsgefahr, die sich dann zur akuten auswächst, wenn weiter desorganisierende Faktoren dazukommen.

Die Wirkung auf die Kinder. Für die Kinder stellt sich das Problem der Vaterlosigkeit wieder anders dar. Der Ausfall des väterlichen Einflusses macht sich je nach Alter und Geschlecht der Kinder verschieden bemerkbar. Aus der übereinstimmenden Feststellung mancher Autoren, dass die Mutter in der modernen Familie im Einfluss auf die Kinder eine dominierende Rolle inne hat³⁹, darf nicht ohne weiteres gefolgert werden, dass Vaterlosigkeit weniger ins Gewicht falle als Mutterlosigkeit. Es gibt eine «... Not, ... die für das Kind daraus erwächst, dass ihm die väterliche Miterziehung und Führung fehlt. Für diese Seite der Not, die Eingeschlechtlichkeit der Erziehung infolge des Fehlens der väterlichen Miterziehung, besteht vielfach nicht das nötige Verständnis, wie überhaupt unsere Zeit unter der Unterbewertung der Väterlichkeit leidet»⁴⁰. Es wäre ein zu grosses Unterfangen, wollte man diese «Unterbewertung der Väterlichkeit» näher untersuchen. Sie ist zutiefst verquickt mit einer Fülle von Problemen der modernen Gesellschaft und Kultur, der Individual- und Sozialpsychologie; sie greift insbesondere über in die ganz spezifischen Anpassungsprobleme von Mann und Frau an die heutige Wirtschaftsgesellschaft. Lucien Romier deutet in seinem Buche: «Promotion de la Femme»⁴¹ den Fragenkomplex in recht geistreicher Weise an: «... l'avancement de la femme, dans l'ordre intellectuel, économique et social, modifie la position relative de l'homme en même temps que celle de la femme. L'homme perd sa supériorité à mesure que la femme s'élève...»⁴². Darüber hinaus aber erkennt man beim Manne «... après l'ivresse intellectuelle du dernier siècle, une sorte de fatigue des facultés de penser, une indifférence pour le fond même de la vie et un penchant caractéristique à profiter des biens acquis et des chances probables sans en rechercher ni l'origine ni la signification»⁴³. Aber unsere Gesellschaft fährt trotzdem fort, sich schnell zu wandeln und aus sich selbst weiterzuentwickeln⁴⁴. Der Mann ist so das eigentliche Opfer der Geister, die er gerufen hat; er unterliegt den schwersten Anpassungsschwierigkeiten. Dabei ist heute teilweise seine «Verspätung» in der Anpassung an die moderne Welt grösser als diejenige der Frau; denn diese ist an und für

sich noch in Bewegung, musste sie sich doch in kürzester Zeit von der Jahrhundertwende bis heute neuorientieren, und sie ist sogar immer noch in dieser Anpassungsbewegung befangen, sie hat das Stadium der Stagnation noch nicht erreicht. Wenn gewisse Untersuchungen zu beweisen suchen, dass sich die Frau weitaus besser an die großstädtischen Verhältnisse gewöhnt hat als der Mann, wenn festgestellt wurde, dass in Ländern, die vom Kriege in Mitleidenschaft gezogen wurden, die Frau als erste sich wieder fand und voller Mut an den Wiederaufbau der zerstörten Werte ging, dann sind das nur vereinzelte Illustrationen zu den obigen Andeutungen. Die «Unterbewertung der Väterlichkeit» beruht also tatsächlich auf gewissen konkreten Gegebenheiten, auf einem teilweisen Versagen des Vaters in der heutigen Familie. Ganz ohne Einfluss ist aber sicherlich auch die öffentliche Meinung nicht, die gerne und oft gefühlsmässig die Rolle der Mutter überbewertet. Man verstehe uns recht, nicht die tatsächlich festgestellte überragende Bedeutung der Mutter in der modernen Familie soll in Frage gestellt werden, das würde ja dem oben Erwähnten diametral entgegenlaufen. Was an der Einstellung der öffentlichen Meinung falsch ist, ist der Ausgangspunkt, der geheime Zweck der Ueberbewertung. Sie hängt ja immer noch an der früheren Form der Familie, sie denkt mit Sehnsucht an die «gute, alte Zeit» zurück, sie sentimentalisiert die Mutter-Kindbeziehungen in einer Weise, die an den realen Gegebenheiten vorübergeht. «Prenons garde de ne pas compromettre, par des niaiseries, ce que nous voudrions exalter ou sauver. Certaines habitudes que l'on croit louables, de représenter la femme sous l'aspect d'une sorte de machine à perpétuer l'espèce, font le plus grand tort à la famille et à la maternité même! Le public féminin, et en particulier le public des jeunes filles, est aujourd'hui trop averti pour ne pas souffrir ou se révolter du sens humiliant que comporte, à son égard, une rhétorique bien intentionnée, mais maladroite ⁴⁵.»

In Wirklichkeit hat auch der Vater seinen Einfluss auf die Kinder. Trotz und manchmal gerade wegen der durch das Berufsleben unterbrochenen Aktivität des Vaters in der Familie besteht seine Autorität noch immer. Als Repräsentant des männlichen Elementes und als Modell eines Vaterbildes ⁴⁶, sei es nun negativ oder positiv, besitzt er eine vielleicht mehr unbewusste, aber nichtsdestoweniger wichtige Bedeutung. Es scheint uns aber, dass die Rolle des Vaters mehr noch als diejenige der Mutter vom Alter und vom Geschlecht der Kinder abhängig ist. Dass «die Väter einen Wertgehalt ihrer Autorität, geschweige denn eine objektive Macht dem Jugendlichen nicht mehr vergegenwärtigen können» ⁴⁷, erkennt ja das Kind noch nicht; erst mit der Entdeckung des Ichs, der Trennung zwischen Ich und Nicht-Ich ⁴⁸, also zugleich mit Entdeckung des Anderen erwacht die Kritik der bisherigen Auto-

ritäten. «Hat der Sohn ihn (den Vater) bisher idealisiert und alles menschlich Hohe in ihm gesehen, so wird die Verneinung durch schärferes Hinsehen auf den wirklichen Menschen nur noch stärker⁴⁹.» Eine potentielle Rolle bleibt ihm aber trotzdem erhalten; sie wird aktuell, wenn der Vater den inneren Weg zum Jugendlichen findet. Die Töchter hingegen haben eher eine subjektive Bindung zu dem Vater⁵⁰.

Wie für die Mutter, so spielt auch für die Kinder die innere Verfassung der Familiengruppe vor dem Tode, die damalige Stellung und Rolle des Vaters, vor allem aber das Alter der Kinder bei der väterlichen Verwaisung eine grosse Rolle. Das Alter der Kinder beim Tode des Vaters entscheidet nämlich über Aufnahme und Verarbeitung dieses Erlebnisses und bestimmt demzufolge die Art und Stärke des Mangelgefühls. «Als mein Vater starb, war ich 11 Jahre alt. Damals habe ich den Verlust nicht so empfunden, da ,einem in jenem Alter die Mutter Alles ist'. Meine Erinnerungen an ihn sind nur noch undeutlich, ich weiss nur, dass er sehr gut gewesen sein soll⁵¹.» Typisch ist hier die Verklärung, die der zu früh verstorbene Vater in der Phantasie des Kindes erfährt, und dies zeigt wieder einmal, welche Rolle die Pflege der Erinnerung durch Mutter, Verwandte und Bekannte spielt und wie auf diesem Wege dem Kinde zu einem positiven Vaterbilde verholfen werden kann, das seinen Einfluss oft im günstigen Sinne bemerkbar macht. «The person of a good man may leave—or be taken away—but the best part of a good man stays. It stays forever. Love is immortal and makes all good things immortal⁵².» Je verklärter das Gedenken aber ist, desto tiefer wird die Sehnsucht und das Gefühl des Mangels, vor allem an den entscheidenden Wendepunkten der Persönlichkeit des Jugendlichen: bei der Aufklärung, der Berufswahl, der Gestaltung des Lebensplanes. Jener junge Mann hat denn auch bestätigt: «Niemand hat mich aufgeklärt. Ich habe hier den Vater sehr vermisst, denn die Mutter wollte ich nicht fragen und mit anderen konnte ich nicht darüber sprechen⁵³.»

Bei der Berufswahl wird der Ausfall des Vaters ebenfalls spürbar. «Vielleicht hätte ich einen anderen, mir besser zusagenden Beruf gewählt, wenn mein Vater noch gelebt hätte. Er hätte mir sicher geholfen, meine Berufswünsche zu erfüllen; auch hätte er mir bestimmt von meinen Vorfahren erzählt, was mir die Berufswahl auch erleichtert hätte, denn ,man bleibt gerne in der Linie der Familie'. Meine Mutter dagegen meint, das sei dummes Zeug, und Gegenwart und Zukunft seien wichtiger. So habe ich nachgegeben und einen Beruf gewählt, der mich nicht befriedigt⁵⁴.» Allerdings handelt es sich hier um einen Menschen mit ausgesprochenem Gefühl für die Gruppenhaftigkeit der Familie. Sehr ähnlich ist eine Aeusserung Gottfried Kellers: «Und als

ich über die unheimliche Zufälligkeit weiter nachdachte, verwunderte ich mich aufs neue, wie es überhaupt möglich gewesen sei, dass ich, noch in den Kinderschuhen stehend, meinen unberatenen Willen so leicht habe durchsetzen können in einer das ganze Leben bestimmenden Sache... Allein es begann mir jetzt doch unerwartet die Einsicht aufzugehen, das Ringen mit einem streng bedächtigen Vater, der über die Schwelle des Hauses hinauszublicken vermag, sei ein besseres Stahlbad für die jugendliche Werdekraft als unbewehrte Mutterliebe. Zum ersten Male meines Erinnerns ward ich dieses Gefühl der Vaterlosigkeit inne, und es wallte mir augenblicklich heiss bis unter die Haarwurzeln hinauf, als ich mir rasch vergegenwärtigte, wie ich durch das Leben des Vaters der frühen Freiheit beraubt, vielleicht gewaltsamer Zucht unterworfen, aber dafür auch auf gesicherte Wege geführt worden wäre⁵⁵.» Dieser Fall scheint typisch für eine Mutterfamilie mit einem einzigen Sohn. Daneben kann möglicherweise gerade die grössere Mobilität der unvollständigen Witwenfamilie die Berufswahl begünstigen. «Nach dem Tode des Vaters zog die Mutter, mit den Kindern vom Lande in die Stadt, um bessere Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder zu haben⁵⁶.» Ungünstig macht sich der zu frühe Tod des Vaters bemerkbar, wenn dadurch die wirtschaftliche Lage derart verschlechtert wird, dass Kinder zu früh — vom psychologischen wie vom Standpunkte der sorgfältigen Berufsbildung aus — in das Erwerbsleben treten müssen. «The mother had no education and did not covet for her son education as much as she did financial independence⁵⁷.» Andererseits gehört es zu den relativ günstigen Folgen der Vaterlosigkeit, dass manche Kinder erst nach dem Tode des Vaters ihre Berufswünsche verwirklichen können. Dass ein Kind — unangesehen seiner eigenen Neigungen und Fähigkeiten — oft die Berufsträume des Vaters verwirklichen soll, an deren Erfüllung er selber aus irgendwelchen Gründen verhindert war, kann von mancher Berufsberatungsstelle bestätigt werden; eine solche Einflussnahme hört aber mit dem Tode des Vaters meistens auf. Das gleiche gilt in jenen Fällen, in denen das Kind den Beruf des Vaters übernehmen sollte, weil die materielle Basis, die Einrichtung, vorhanden ist (wie z. B. beim Zahnarzt, Arzt, Apotheker, Handwerker usw.); auch da wird durch den Tod des Vaters unter Umständen die Bahn zur Erfüllung der persönlichen Berufswünsche frei.

In einer unvollständigen Familie mit mehreren Kindern kommt es auch häufig vor, dass das eine — in der Regel das älteste — seinen Beruf aus finanziellen Erwägungen heraus wählt und dadurch seinen jüngeren Geschwistern eine sorgfältigere und wunschgemässe Berufsbildung ermöglicht.

Die Vaterlosigkeit tritt aber nicht ausschliesslich in solchen sehr handgreiflichen Wirkungen in Erscheinung. Der fehlende männliche

Einfluss fällt heute, wo sich die Anpassung an die verschiedenartigsten Gruppen und Gesellschaftskreise für beide Geschlechter so sehr erschwert hat, stärker ins Gewicht als früher. Auch bewirkt die Kontraktion der Familiengruppe auf die Gattenfamilie, dass nur selten ein anderer Mann des weiteren Verwandtschaftskreises voll und ganz in die Lücke treten kann. Auch Zahl und Geschlecht der Kinder haben deshalb vermehrte Bedeutung gewonnen. Wo Brüder und Schwestern vorhanden sind, ist ein gewisser Ausgleich möglich, und die sozialen Kontakte können zahlreicher und vielseitiger sein wie auch die Ideen von der Eigenart der Geschlechter. Am schärfsten wirkt sich die Vaterlosigkeit darum wohl in den zweigliedrigen Mutter-Tochterfamilien und Mutter-Sohnfamilien aus.

Das Zusammenleben der Mutter mit einer Tochter hat eine ganz spezifische Färbung und Prägung. Nicht selten werden beide in einen gewissen Partikularismus getrieben; auffallend oft schliesst sich die eine oder die andere oder beide an bestimmte religiöse, weltanschauliche oder andere Gruppen an. Es wäre interessant, den Anteil der Witwen und vaterlosen Waisen an den Vereinigungen solcher Richtungen zu bestimmen. Charakteristisch ist, dass die Gruppen, denen sie sich anschliessen, das Fanatische oft von nahe streifen; immer ist ein gewisses «anti» dabei, jene verdeckte Aggressivität, die jedem Fanatismus eigen ist. Auch Aggressivität gegen das männliche Geschlecht überhaupt findet sich oft. Mit zunehmendem Alter kann das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter selbst eine eigentümliche Ambivalenz zwischen Anziehung und Abstossung aufweisen, die einer antipathieerfüllten Hörigkeit gleicht. Die psychoanalytische Seite des Problems soll uns hier nicht weiter beschäftigen. Freud spricht an einigen Stellen von der «mangelhaften Besetzung des Sexualobjektes»⁵⁸. «Chez la femme la disparation de l'objet d'amour œdipien et l'identification à son image mènerait... au dédain envers l'amour normal, aux amitiés féminines passionnées, à cette attitude hostile et revendicatrice qu'on appelle à tort du féminisme et qui n'est qu'une virilisation anormale»⁵⁹. Auch die Auswahl der Freunde und Bekannten wird durch die Vaterlosigkeit und die Witwenschaft beeinflusst. Mutter und Tochter pflegen ausschliesslich Freundschaften mit Frauen, die Tochter meist mit ebenfalls ledigen und alleinstehenden Freundinnen. Dadurch sinkt aber automatisch die Chance der Verheiratung. Nicht alle Mutter-Tochterfamilien entwickeln sich allerdings so extrem; die einzelne Persönlichkeit von Mutter und Tochter bildet einmal mehr die Grenze dieser Wahrscheinlichkeit.

Die Mutter-Sohnfamilie ist wiederum von anderen Gefahren bedroht. Es kann vorkommen, dass die Mutter ihre gesamten emotionalen Ansprüche auf den Sohn konzentriert. Das Verhältnis zwischen beiden wird überorganisiert; die einseitig weibliche Sphäre, in der der

Knabe aufwächst, die übergrosse Fixierung an die Mutter kann in manchen Fällen für Schwierigkeiten in der Anpassung an die Gesellschaft, oft für ausgesprochene Fehlanpassungen verantwortlich gemacht werden. Konflikte entstehen gelegentlich schon in der Schule und in der Spielgruppe, wo der Knabe Mühe hat, den Anschluss zu finden, oder von seinen Kameraden wegen seiner Weichheit verlacht und gehänselt wird. Später treten die Konflikte überall dort auf, wo Kontakte mit neuen Gruppen eine Anpassung notwendig machen. Am folgenschwersten kann sich aber eine Ueberorganisation der Mutter-Sohnfamilie bei der Gattenwahl des Sohnes auswirken; der Knabe wird nie ganz frei von den Mutterbindungen und sucht in jeder Frau das Mutterbild oder heiratet überhaupt nicht. «The too dependent child is numbered largely among the unsuccessfully married, the sexually maladjusted, and the mentally deranged⁶⁰.»

Selbst in einer Witwenfamilie mit mehreren Kindern können allerdings solche Probleme auftreten. Einem der Kinder wird z. B. die Rolle des Einzelkinds zugewiesen und seine Bindungen zur Mutter werden besonders eng und überspannt. Die Mutter wird es bei sich zu behalten suchen, um wenigstens noch «etwas» zu haben, vor allem wenn die übrigen Kinder von zu Hause weg oder verheiratet sind. Die Konflikte sind in diesem Falle also durchaus die gleichen wie bei der eigentlichen Mutter-Kindfamilie.

Das Verhältnis zur Umwelt. Auch die Beziehungen der unvollständigen Familie zur Verwandtschaft, d. h. zur weiteren Familie, zeigen, trotz der weitgehend vollzogenen Kontraktion der Familiengruppe auf die Gattenfamilie, einen deutlichen Einfluss der Vaterlosigkeit. Nur ist er im Vergleich zu früher viel schwächer und begrenzter. Auf die Eigentümlichkeit, dass materielle Unterstützung mit Vorliebe durch Sachgüter und nicht durch Geld erfolgt, ist schon hingewiesen worden. Wo es möglich ist, werden die Halbwaisen während der Ferien aufgenommen. Ausser diesen äusseren Beziehungen sind vor allem die inneren Beziehungen der Kinder zu den Verwandten bedeutsam. Sie sind allerdings abhängig von der räumlichen Entfernung zwischen der unvollständigen Familie und ihren Verwandten; auch die früheren gegenseitigen Beziehungen mögen eine Rolle spielen, wenn gelegentlich auch beim Tode des Vaters eine Aktualisierung des Gruppengefühls einsetzt und früher vielleicht laue Beziehungen reger werden können. Oft ist es ein Onkel, der besonders in Erscheinung tritt und den männlichen Einfluss repräsentiert, oft ist es der Grossvater bzw. die Grosseltern, die manchmal vermehrte Bedeutung für die vaterlose Familie gewinnen. Das Verhältnis der Witwenfamilie zur weiteren Verwandtschaft ist gleichfalls nur von Fall zu Fall bestimmbar. Generell gilt aber, dass dort, wo regere Beziehungen zur weiteren Verwandtschaft

gepflegt werden, die Mutter-Kindfamilie gewöhnlich stärker integriert ist⁶¹, weil hier in den meisten Fällen ein stärkeres Gruppengefühl und damit jene für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder notwendige Kontinuität und Stabilität des Gruppenlebens herrscht. Gewiss sind gegenüber früher die Beziehungen zur Verwandtschaft weniger eng und vor allem weniger umfassend, so dass sie weder den Ausfall des Vaters ganz kompensieren, noch seine Rolle vollständig übernehmen können. Ob dies aber immer ein Nachteil sei, ist eine andere Frage. Die Kontraktion der Familie auf die «famille conjugale» erfolgte unter dem Drucke äusserer und innerer Notwendigkeiten, mag man sie nun bedauern oder begrüßen. Der Kontraktion entspricht aber eine Verselbständigung der Einzelfamilie, die später eine solche Uebernahme sämtlicher Funktionen und somit notwendigerweise der Autorität des Vaters verhindert. Eine Illustration für die umgekehrte Situation mag der allerdings extreme Fall bilden, der in den Akten einer schweizerischen Sozialinstitution für Witwen und Waisen figuriert. Eine junge, früh verwitwete Frau zog nach dem Tode ihres Mannes mit ihrem Kinde wieder zu ihren Eltern zurück, weil sie sich unüberwindlichen materiellen Schwierigkeiten gegenüber sah. Dort wurde sie aber sogleich wieder in die «persona» der Tochter gedrängt und unter die Autorität ihrer Eltern gestellt, so dass ihr nichts anderes übrig blieb, als mit einem Gesuch an jene Sozialinstitution zu gelangen, die ihr in der Folge ein kleines monatliches Taschengeld gewährte, damit die Frau wenigstens in einigen kleinen persönlichen Ausgaben ihre Selbständigkeit bewahren könne. Dass ein solcher Konflikt nicht auf die Mutter beschränkt bleibt, sondern sich höchst wahrscheinlich auch auf die Erziehung des Kindes auswirken wird, ist mit grösster Sicherheit anzunehmen. Wir werden noch später, bei der Fremderziehung der Kinder, auf die Problematik der Verwandtschaft zu sprechen kommen.

Inwiefern verändert oder beeinflusst nun die Vaterlosigkeit das Verhältnis zu den übrigen Gruppen, zur sozialen Um- und Mitwelt, und umgekehrt das Verhältnis dieser Gruppen zur unvollständigen Familie? Die wichtige Primärgruppe Nachbarschaft ändert zweifellos ihre Haltung beim Eintritt der Vaterlosigkeit, in der Regel aber nicht dauernd. In der «bisherigen» Nachbarschaft (im Gegensatz zur «neuen», falls die Familie die Wohnung wechselt) erfolgt während der «kritischen Zeit» vor dem Tode, wenn dem Tod eine Krankheit vorangegangen ist, meist schon früher, eine Gefühlsintensivierung, welche die der Primärgruppe eigene, gegenseitige Hilfsbereitschaft und Solidarität, das Wirgefühl im Mitleiden mobilisiert. Die Nachbarschaft als unmittelbare Trägerin der öffentlichen Meinung, als ihr «Exekutivkomitee», ist jedoch nur dann bereit, auf diese Weise zu reagieren, wenn das erwartete Verhalten von der Familiengruppe auch eingehalten wird. Andererseits

mag der Tod während einiger Zeit Differenzen zwischen der Familie und der Nachbarschaft zu überbrücken helfen. «Cependant son chagrin força le pardon de tout le monde, de tout ce menu peuple de voisins, de concièrges, humble et redoutable, grand dispensateur de lettres anonymes et de dangereux potins. On lui pardonna le scandale... on oublia tout parce que sa douleur fût violente et bavarde⁶².» Später wird aber diese aktualisierte Sympathie zwangsweise wieder latent. Das Verhältnis zwischen der öffentlichen Meinung und der unvollständigen Witwenfamilie weicht also nicht stark von dem Verhältnis zwischen öffentlicher Meinung und Vollfamilie ab. Die vaterlose Familie mag einzig darum etwas besser überwacht werden, weil jede Gerüchtbildung zuerst das Nicht-übliche, das Abweichende aufs Korn nimmt; die durch Tod unvollständige Familie weicht eben trotz der Normalität der Ausfallsursache doch wenigstens in der Form vom üblichen ab. Weil aber andererseits der Ausfall durch den Tod «natürlich» ist, muss er in jeder Gesellschaft definiert sein, weshalb von den Ueberlebenden eine ganz bestimmte Haltung erwartet wird. Wie schon äusserlich die Kleidung, so ist auch das Verhalten vorgeschrieben, und jedes Abweichen wird registriert. Witwenschaft und Verwaisung beeinflussen das Urteil der öffentlichen Meinung vor allem in dem Sinne, als Gatten- und Vaterlosigkeit zum «Adjektiv» werden; «Frau X. ist so... oder tut dies und jenes... weil, bzw. obwohl sie ihren Mann verloren hat»; «das Kind hat eben keinen Vater mehr...».

Das Verhältnis vaterloser Halbweisen zur Spielgruppe oder zur Jugendgruppe oder zu Kameraden bleibt weitgehend gleich. Je nach Veranlagung der Kinder und Jugendlichen, je nach dem Erfolg, mit dem die Mutter eine neue Familiengruppe aufgebaut hat, erhält es seine Prägung. Häufig ist allerdings das Gefühl eines Mangels, wenn im Kontakt mit volltrigen Kindern das Fehlen des Vaters plötzlich empfunden wird. Immerhin verbindet sich hier das Mangelgefühl nicht mit dem Gefühl des betonten «Aussenseitertums», wie wir es bei Kindern aus geschiedenen Familien oder bei Unehelichen antreffen. Das Anderssein hat denn auch nur in den allerseltensten Fällen unmittelbar starke und ungünstige Nachwirkungen. Einzig das verwaiste «Einzelkind», das mit der Mutter in einem überorganisierten Verhältnis lebt und bei dem sich der mangelnde männliche Einfluss am nachhaltigsten bemerkbar macht, stösst öfters auf Anpassungsschwierigkeiten, sofern es überhaupt den Kontakt mit Kameraden findet. Es fühlt sich leichter isoliert, flüchtet dann in der Regel wieder zurück zur Mutter, isoliert sich mehr und mehr⁶³ und wird später die Anpassung an die Gesellschaft unter Umständen schwer oder gar nicht vollziehen können. Bei solchen Menschen kann sich die Nachwirkung der Vaterlosigkeit oder der Einseitigkeit in der Erziehung bis ins Erwachsenenalter hinein-

ziehen, und die Zahl jener innerlich und äusserlich einsamen Menschen, deren Tragik in verpassten Gelegenheiten liegt, ist wieder einmal grösser geworden.

Der wechselseitige Einfluss von Vaterlosigkeit und sozialer Umwelt stellt sich für die einzelnen Vaterwaisen sehr verschieden dar. Die Schule als wichtigstes Erziehungsfeld neben der Familie kann den Ausfall des Vaters bis zu einem gewissen Grade kompensieren. Hingegen hat Busemann an einem leider zahlenmässig sehr beschränkten Material die Schultüchtigkeit nicht vollelter Kinder untersucht und gefunden, dass sich «in der Schultüchtigkeit . . . nicht vollter Kinder im Durchschnitt den vollterigen Kindern unterlegen» zeigen, «am deutlichsten in der Häufigkeit der Sitzenbleiber . . . Es scheint sich im allgemeinen um Retardation infolge mangelnder Pflege und Ueberwachung, mitunter auch um Verzärtelung (geschwisterlose Halbweisen) und sonstige charakterologische Fehlentwicklungen zu handeln»⁶⁴. Was nun die vaterlosen Halbweisen im besonderen anbetrifft, so zeigen diese Untersuchungen immerhin, dass Vaterlosigkeit die Leistungen herunderdrückt und das Sitzenbleiben vermehrt, und zwar in einem Fall bei den Knaben stärker als bei den Mädchen⁶⁵. Selbst wenn diese Ergebnisse keine Verallgemeinerung erfahren dürfen⁶⁶, so liegen sie doch in der Linie unserer Feststellungen, dass nur in den äusserlich wie innerlich günstigen Fällen das Fehlen eines Elementes — hier des männlichen — ohne weiteren Einfluss auf die Formung der sozial-kulturellen Persönlichkeit bleiben wird, dass meistens eine Erfahrung fehlt, selbst wenn sie negativ gewesen wäre, die dem Kinde zur Schaffung seines Weltbildes notwendig ist, dass endlich, um mit Busemann zu sprechen, «jede Störung in der Zusammensetzung der Familie . . . durchschnittlich die Entwicklungsbedingungen des Kindes» verschlechtert⁶⁷. Gefühls- oder Intellektentwicklung oder beide können darunter leiden. Die übrigen kulturellen, politischen, geistig-weltanschaulichen, religiösen, beruflichen Gruppen und Interessen, ferner die altersmässig aufgebauten Spiel- und Jugendgruppen können für ein Kind aus unvollständiger Familie ebenfalls wichtig sein⁶⁸. Leider ist das bestehende Material in dieser Beziehung zu wenig vollständig und zu wenig ausgewertet, als dass z. B. Unterschiede zwischen vaterlosen und mutterlosen Kindern eindeutig daraus hervorgingen. Nach den vorliegenden Angaben scheint jedoch der Schluss nahezuliegen, dass solche Gruppen hauptsächlich für Vaterwaisen bedeutsam werden, weil sie jene Interessen vertreten, die in der Witwenfamilie noch am ehesten zu kurz gekommen sind⁶⁹. Vielleicht werden sich die Verhältnisse mit der Zeit ausgleichen, und das in dem Masse, in dem sich der Interessenkreis der Frau durch vermehrte persönliche Verantwortung erweitert. Denn eine solche Erweiterung des Interessenkreises der Frau ist auch für die Neu-

anpassung der unvollständigen Familie verantwortlich, und jene Witwenfamilien, in denen sowohl die Mutter als auch die Kinder Wert auf weitere sozial-kulturelle Interessen legen, sind meist besonders fest integrierte Gruppen⁷⁰. Auch findet man in ihnen häufiger die Tatsachen beruflicher Weiterbildung ausserhalb der eigentlichen Erwerbsarbeit.

Aehnlich liegen die Dinge in Bezug auf die Pflege der Beziehungen zu Freunden und Bekannten der Mutter wie der Kinder. Wo sich eine unvollständige Familie nach dem Tode des Vaters von jedem sozialen Kontakt — und zwar von einem vielseitigen Kontakt — zurückzieht, erschwert sich ihre Anpassung und verringert sich ihre Chance, den Ausfall des Vaters einigermassen kompensieren zu können.

DIE ERGÄNZTE MUTTERFAMILIE

Die bisherigen Betrachtungen gingen von der Annahme aus, dass eine alleinstehende Mutter mit ihren Kindern eine sogenannte Mutterfamilie bildet. Einer grossen Anzahl von Frauen ist es jedoch nicht möglich, die Kinder bei sich zu behalten oder mit ihnen allein zusammenzuleben. Manche Mutter heiratet wieder und ergänzt so die unvollständige Familie zu einer Stiefvaterfamilie, wobei ganz neue Probleme auftauchen. Oder aber die Mutterfamilie bedarf einer andern Ergänzung materieller und erzieherischer Art. So wenn etwa die materielle Lage oder Berufsarbeit oder eine Krankheit die Mutter zwingen, ihre Kinder ganz oder teilweise in Fremderziehung zu geben. Sie kann sich auch zu diesem Schritt entschliessen, wenn sie sich ihrer erzieherischen Aufgabe nicht gewachsen fühlt, oder endlich, wenn sie diese Aufgabe nicht erfüllen will, um ihre Freiheit zu bewahren. Das Problem der Fremdunterbringung hat seine ganz besonderen Aspekte.

Die Fremdunterbringung in Pflegefamilien. Die Probleme der Pflegefamilie lassen sich in dem einen Satze resümieren, «dass jedes Pflegeverhältnis ... blosse Stellvertretung» ist⁷¹. Und dies vor allem dann, wenn durch die Aufnahme des Pflegeverhältnisses keine endgültige Trennung zwischen dem Kinde und seiner ursprünglichen Familie erfolgt. Wir greifen wahrscheinlich nicht allzu fehl, wenn wir behaupten, dass diese Schwierigkeiten für eine unvollständige Mutterfamilie grösser sind als für eine mutterlose Familie; denn eine Mutter gibt naturgemäss die Bindungen an ihre Kinder, ihre Pflichten und Rechte an ihnen weniger leicht auf als der Vater. Bei Kleinkindern besteht aber die Tendenz, dass «das Kind ganz zu seiner Besorgerin hinneigt. Aber es ist unweise, wenn die Mutter sich dagegen auflehnt und eifersüchtig wird. Vor allem beim kleinen Kinde ist gerade im günstigen Fall gar nichts

anderes zu erwarten. Dass ein Kind zwei Mütter anerkennt und liebt, ist einem sehr viel späteren Alter vorbehalten»⁷². Auch die Mutter kann sich dem Kinde entfremden, wenn sie das Kind bereits in der ersten Zeit nicht mehr bei sich hat. Die Mutterliebe ist nicht durchwegs Sache des Instinkts, sondern sie erstarrt häufig erst durch die Pflege und Besorgung des Kleinkindes und die Gewohnheit des regelmässigen Umgangs.

Ein weiteres Problem entsteht für die Kinder daraus, dass selten alle Geschwister am gleichen Ort untergebracht werden können. Genau wie auch das Verhältnis zwischen den Geschwistern für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit Bedeutung hat, wirkt sich eine Trennung der Geschwister oft nachteilig aus. Stern⁷³ gibt dafür ein Beispiel, in dem die Trennung eines elfjährigen Mädchens von seiner besonders geliebten älteren Schwester regelrechte Desorganisationserscheinungen nach sich zieht, die für das ganze Leben dieses Kindes bestimmend werden und ihm den letzten festen Halt rauben.

Beim Pflegeverhältnis braucht es allseits sehr viel Takt, um seine spezifischen Probleme zu vermeiden; zugleich bedeutet es für Kinder und Mutter eine ungeheure Umstellungs- und Anpassungsleistung. Ob es sich aber günstig oder ungünstig auswirke, hängt einmal ab von der Bewältigung dieser Leistung durch Pflegefamilie, Mutter und Kind, sodann auch von der Natur des Pflegeverhältnisses, d. h. von den Gründen, die eine Familie dazu bewegen können, ein «fremdes» Kind aufzunehmen. Wenn Huber einmal erwähnt, dass das in der Schweiz auf dem Lande gebräuchliche Verdingkinderwesen «eine... in den Rentabilitätsberechnungen des Bauernsekretariates vorkommende Erscheinung»⁷⁴ sei, so haben wir hier nur einen negativen Extremfall vor uns. Huber beurteilt aber den Wunsch lediger Personen nach einem Pflegekind ebenfalls eher ungünstig, weil solche Kinder nur den «gestauten Liebes hunger befriedigen»⁷⁵ müssten. Soziologisch dürfte man zum gleichen Schluss gelangen, denn das Kind kommt in eine von vornherein maximal unvollständige Familie, in der das fehlende väterliche Element nicht einmal in der Erinnerung vorhanden ist, geschweige denn in der Erfahrung. Aber auch unter günstigen Voraussetzungen erwächst dem Pflegeverhältnis eine Gefahr, die von der öffentlichen Meinung ausgeht und durch sie unterstützt wird. Die öffentliche Meinung leitet aus der Pflegekindschaft einen Dankbarkeitsanspruch der Pflegekinder gegenüber den Pflegeeltern ab. Weil aber auch ein Pflegekind nur ein Kind ist wie jedes andere, herrscht in der öffentlichen Meinung die Auffassung, dass «ein fremdes Kind aufzuerziehen... eine undankbare Sache» sei⁷⁶.

Die grösste Schwierigkeit der Unterbringung der Kinder in einer Pflegefamilie liegt aber darin, dass das Kind in zwei Familien gleichzeitig zu Hause sein sollte, in der unvollständigen Mutterfamilie und

in der Pflegefamilie. Die Witwe, die ihre Kinder aus äusserer Notwendigkeit anderweitig unterbringen muss, will sie begreiflicherweise nicht ganz verlieren; und so erfordert es eine gewaltige moralische Leistung aller Beteiligten, den Kindern wenigstens den einen festen Punkt zu erhalten, den sie ja für ihre Entwicklung so notwendig brauchen.

Die Unterbringung bei Verwandten. Sie mag den Vorteil haben, dass die Kinder nicht ganz aus dem weiteren Gruppenzusammenhang der Familie gerissen werden, insbesondere bei der Vaterlosigkeit durch Tod, die ja keinen Bruch des Gruppengefüges bedeuten muss. Allein die meisten Untersuchungen haben festgestellt, dass sich z. B. die Unterbringung der Kinder bei Grosseltern nicht unbedingt günstig auswirkt, weil diese oft nicht mehr die genügende Erziehungskraft besitzen, um am Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit erfolgreich mitzuwirken⁷⁷. Es muss jedoch auch hier von Fall zu Fall differenziert werden je nach der Persönlichkeit der Grosseltern, je nach dem Alter der Kinder, je nach dem Verhältnis zwischen Grosseltern und Mutter, je nach dem Verhältnis zwischen den Grosseltern und dem verstorbenen Vater; all das sind Momente, die das Verhalten der Kinder gegenüber den Grosseltern und die Wirksamkeit des Einflusses der Grosseltern beeinflussen.

Wie steht es nun, wenn die Kinder bei Verwandten der Eltern-generation, also bei Brüdern und Schwestern der Mutter oder des Vaters in Pflege gegeben werden? «Da wäre es naheliegend, vor allem an Verwandtenpflichten zu denken, die aktiviert werden, wenn eine Mutter zurücktritt oder ausscheidet. Aber ich muss von vornherein anzeigen, dass ich selten positive Erfahrungen machte, die einzig auf verwandtschaftlicher Beziehung zwischen Kindern und Pflegeeltern beruhten. Wie natürlich wäre es, dass Kinder... zu Onkel und Tante übersiedeln... Verwandtschaftliche Beziehungen zeigen jedoch sehr oft eine fragwürdige Kraft⁷⁸.» Das tönt nun doch scheinbar sehr verschieden von dem, was wir früher über das gewöhnlich latente, bei aussergewöhnlichen Ereignissen jedoch aktualisierte Wir-Bewusstsein bemerkt haben. So einfach ist jedoch das Verwandtschaftsproblem gegenwärtig nicht, und die praktischen Erfahrungen Hubers lassen sich soziologisch einigermaßen erklären.

Wohl besteht innerhalb der «grösseren Familie»⁷⁹, innerhalb der weiteren Verwandtschaft immer noch ein gewisser Gruppenzusammenhang; anderseits hat sich aber mit der Kontraktion der Familie auf die «famille conjugale» die weitere Verwandtschaft in einzelne selbständige Gebilde aufgelöst, deren jedes sein eigenes Gruppenleben hat. Die Folge davon ist eine Art von Ambivalenz der Beziehungen zwischen diesen einzelnen Familiengruppen, die infolge der sie gemeinsam tragenden Verwandtschaftsgruppe eine grössere Nähe zueinander haben als zu

«fremden» Gruppen. Dieser grösseren Nähe gesellt sich nämlich innerhalb der Verwandtschaft ein gewisses Gefühl der Fremdheit zu, insofern ja die Verwandten doch ausserhalb der eigenen Gruppe im engsten Sinne stehen⁸⁰. Hand in Hand damit geht eine Wandlung der Stellung des Einzelnen in der weiteren Verwandtschaft; er ist für sie heute weniger «persona» mit einer besonderen Rolle als vielmehr Einzelindividuum im weitesten Sinne. Der folgende Satz Hubers ist ein praktischer Beleg für diese theoretischen Feststellungen: «Wohl war man ... anlässlich der Beerdigung sehr weichgestimmt. Man erging sich in den grössten Versprechungen und beteuerte dem Kinde selber, dass es nichts zu entbehren haben werde»⁸¹, d. h. Aktualisierung des latenten Wir-Bewusstseins. «Aber es mussten nur zwei Wochen vergehen, und schon war alles anders. Platzmangel und andere Gründe traten in den Weg. Und die Bereitwilligkeit, das Versprechen einzulösen, verschwand bis auf den Nullpunkt ... Um das schlechte Gewissen hatte man sich anscheinend durch Verdrängung jedes Gedankens an das Kind gedrückt⁸².» Somit war also wieder der «Werktag» des Wir-Bewusstseins angebrochen, das für einen Moment aktualisierte Verwandtschaftsgefühl war wieder latent geworden. Waren dem gegenüber die «guten alten Zeiten» nicht doch besser, als beim Ausfall des Vaters automatisch die weitere Verwandtschaft in die Bresche trat? Nicht unbedingt. Die Gruppe hat bekanntlich ihren eigenen Selbsterhaltungstrieb, der sie zu Handlungen treibt, die ihr und ihren einzelnen Gliedern nützen, der aber Handlungen zu vermeiden sucht, die ihr schaden könnten. Die entschieden verringerte materielle Grundlage, die differenziertere, individuellere innere Struktur der modernen Familiengruppe beschränken notwendigerweise ihren Aktionsradius, vergrössern aber auf der anderen Seite auch die Anforderungen, die an sie gestellt werden. Mit andern Worten: die materiellen Möglichkeiten zur Kompensierung eines Ausfalls in der Familie sind kleiner (man denke nur an die Wohnverhältnisse, oder an das Angewiesensein auf den Lohn usw.); zugleich ist aber die Formung der einzelnen Persönlichkeit innerhalb der Familiengruppe vielfältiger und komplizierter und setzt damit intensivere Formungskräfte voraus, vermehrt anderseits jedoch auch die Konfliktmöglichkeiten. Was die innere Kompensierung anbelangt, so stellt man heute ebenfalls in dieser Beziehung ganz andere Ansprüche. Auch Kindern, die in der mütterlichen Verwandtenfamilie aufwachsen, gesteht man eine Eigenpersönlichkeit zu und man erwartet, dass ihnen die gleichen Entwicklungsbedingungen geboten werden, wie den anderen Kindern. Früher sprang die Verwandtschaft wohl ein, oft war aber zugleich eine Hintansetzung der aufgenommenen Kinder hinter den eigenen eine Selbstverständlichkeit, die von der Familie wie von den betroffenen Kindern ohne weiteres hingenommen wurde⁸³.

Die Unterbringung in Heimen. Zur Beurteilung dieser Frage muss man vor allem die Art des Heimes kennen, in das Kinder vaterloser Familien gebracht werden. Es besteht nämlich ein gewisser Unterschied darin, ob das Kind nur tagsüber in einen Hort, ein Tagesheim oder eine Krippe kommt oder vollständig in einem Heim lebt. «Kommt das Kind tagsüber in die Krippe, so lebt es in zwei ganz verschiedenen Milieus, deren Anforderungen nicht immer dieselben sind. Bei unregelmässigem Krippenbesuch wirkt sich dies noch ungünstiger aus⁸⁴.» Vor allem schadet der ständige Milieuwechsel der Erziehung der Kinder. Dazu kommt, dass die Horte «... die Kinder nur zeitweise haben und dadurch eine einheitliche Erziehung fast unmöglich ist», und dass «... viele Kinder miteinander betreut werden, weshalb das einzelne nicht immer genügend berücksichtigt werden kann...»⁸⁵. Andererseits besteht die Möglichkeit, dass der Kontakt mit der Mutter in diesem Falle doch nicht ganz aufgehoben ist. Die vollständige Unterbringung in einem Heim oder einer Anstalt bringt dagegen eine stärkere Trennung von Mutter und Kind mit sich, die sich oft nur während der Ferien sehen; dagegen steht aber ein entsprechend einheitlicheres Erziehungsmilieu. Trotzdem ist der Erziehungserfolg nicht überall positiv, was zum Teil natürlich mit der Qualität der betreffenden Anstalten zusammenhängt. Darüber hinaus spielen aber zahllose andere Faktoren eine Rolle. Das Alter der Kinder ist dabei keiner der geringsten; da nämlich im Heim die Kinderzahl die Zahl der Betreuer unter allen Umständen überwiegt, kommt auch der Kindergemeinschaft eine gewisse aktive Bedeutung zu. Aber «der positive Wert der Kindergemeinschaft ist für das Kleinkind noch recht gering...»⁸⁶ und es bedarf «... ganz besonders individueller Betreuung, persönlicher Hingabe und Zärtlichkeit», «die im Anstaltsmilieu (dasselbe gilt von den Krippen) auch bei grösster Bereitschaft der Erwachsenen in gleicher Weise nicht gegeben werden können»⁸⁷. Aber auch in diesem Falle muss gesagt werden, dass die Persönlichkeit der Mutter, die Persönlichkeit der Erzieher und die charakterlichen Dispositionen der Kinder über Erfolg oder Misserfolg der teilweisen Ergänzung der Mutterfamilie durch Heim- und Anstaltserziehung mitentscheiden.

Die Stiefvaterfamilie. Eine zweite Ehe der Frau vervollständigt die unvollständige Familie, und das Gleichgewicht ist formell wenigstens wieder gefunden. Die spezifische Problematik der Stiefvaterfamilie liegt aber darin, dass nicht nur eine Kompensierung und Ergänzung des fehlenden Vaters erfolgt, sondern dass ein ganz anderer Mensch die «persona» des Vaters übernimmt, dessen Rolle und Funktionen er erfüllen sollte. «Jeder neue Mensch stellt dem Kinde eine neue Aufgabe: das Kind muss sich mit dem neuen Menschen und mit der durch ihn geschaffenen Atmosphäre auseinandersetzen. Auf diese Auseinander-

setzung wird das Kind nicht langsam vorbereitet, es wird vielmehr vor eine vollendete Tatsache gestellt, der es nicht entgehen, in die es nicht hineinwachsen kann, sondern der es sich rasch, von einem Tag zum andern anpassen muss. Hinzu kommt, dass auch der Erwachsene sich in einer neuen Situation befindet, sowohl der neu hinzukommende, wie auch der andere ...^{88.}» Es ist klar, dass dort, wo das Kind den Vater noch bewusst erlebt hat, also bei längerer Dauer der früheren vollständigen Familie, dass dort, wo die Eindrücke vom Vater vielfältiger und nachdrücklicher waren und der Vater lebendig in der Erinnerung bleibt, die Anpassung an einen Stiefvater schwieriger sein muss. Krolzigs Untersuchungen bestätigen dies denn auch. «Der Stiefvater wird, da der richtige Vater in den meisten Fällen von den Kindern nie gekannt ist, im allgemeinen günstig beurteilt^{89.}» Mit andern Worten: das Alter der Kinder beim Tod des Vaters hat einen grossen Einfluss auf die Gestaltung der Beziehungen zum Stiefvater. Und nicht nur das. Auch das Alter bei der Wiederverheiratung der Mutter spielt seine Rolle, also die Dauer der Periode der Unvollständigkeit und der Erfolg, mit dem die Unvollständigkeit bewältigt worden ist. In einem überorganisierten Mutter-Kinderverhältnis zum Beispiel, wird aller Voraussicht nach das Erscheinen eines Stiefvaters schwere Konflikte auslösen. Die Kinder haben während dieser Periode die Mutter vollständig für sich gehabt, der «neue Vater» ist deshalb ein Eindringling, der einen grossen Teil der Zuneigung und Aufmerksamkeit der Mutter für sich in Anspruch nimmt, so dass die Kinder sich beraubt fühlen. Das Geschlecht der Kinder spielt insofern hinein, als vor allem Knaben gemäss der Ueberkreuzregel den Stiefvater weniger leicht akzeptieren, während Mädchen den Kontakt zu ihm weitaus schneller und besser finden. «Uebereinstimmend... verträgt sich der Stiefvater etwas besser mit der Stieftochter als dem Stiefsohn, dafür droht im ersten Fall die Gefahr des Stuprums^{90.}»

Es gibt noch ein weiteres, sehr interessantes und soziologisch aufschlussreiches Merkmal der Stiefvaterfamilie. Wir haben weiter oben⁹¹ als spezifisches Problem der Stiefvaterfamilie die Uebernahme der sozialen Vaterrolle durch einen individuellen neuen Menschen genannt. Nun erweist sich in der Tat, dass die Kinder intuitiv den Unterschied zwischen persönlichem Verhältnis und dem gruppenhaften Zusammenhang durchaus erfassen und ein sehr feines Sensorium dafür besitzen: «Die Besonderheit des Stiefverhältnisses» veranlasst «die Jungen, ihre persönlichen Beziehungen zum Stiefvater hervorhebend zu betonen^{92.}» Und weiter: «Die negativen Aeusserungen sind darin einheitlich, dass sie die väterliche Gewalt der Stiefväter nicht anerkennen. Die Jungen stehen in einem ausgesprochenen Oppositionsverhältnis^{93.}» Das heisst, dass allemal dort Konflikte drohen, wo der Stiefvater die ganze soziale

Rolle des Vaters übernehmen will. «Man gewinnt in der Tat nicht so selten den Eindruck, dass dem Stiefvater — und zwar auch von seiten der Kinder — nicht die Rechte eingeräumt werden, wie sie der eigene Vater hätte beanspruchen müssen. Aufsässige Kinder begründen ihr Verhalten damit, dass dies ja bloss der Stiefvater sei, der sie nichts an-gehe, dem sie keinen Gehorsam schuldig seien⁹⁴.» Vorzüglich sind es die älteren Kinder, die so reagieren; es soll aber nicht bestritten werden, dass es auch Ausnahmen gibt. Umgekehrt findet man meist dort bei älteren Kindern recht günstige Stiefvaterverhältnisse, wo der Stiefvater eher zurückhaltend ist und sich nur nach und nach durch seine Haltung, durch etwaige positive Eigenschaften usw. die Achtung — und später dann auch die Zuneigung — der Kinder erringt. Da aber jedes Kind eigene Kriterien zur Beurteilung eines Menschen besitzt, kann, nebenbei bemerkt, kein allgemeiner «Leitfaden für Stiefväter» gegeben werden.

Die Persönlichkeit des Stiefvaters erweist sich also von besonderer Wichtigkeit. Wen heiratet die Mutter? Wer heiratet überhaupt eine Witwe mit Kindern? Dies sind Fragen, die für die Gestaltung des Stiefvaterverhältnisses nicht unerheblich sind. Auffallend ist jedenfalls an den bisherigen Untersuchungen, wie oft Witwen einen Mann ähnlichen Charakters wie den des verstorbenen Gatten wählen. Weit aufschlussreicher ist die weitere Frage nach der Persönlichkeit eines Mannes, der bereit ist, eine Witwe mit Kindern zu heiraten. Dass er überhaupt die Verantwortung für eine schon bestehende, mehr oder weniger zahlreiche Familie übernimmt, weist entweder auf ein hochgradiges Verantwortungsbewusstsein hin und setzt eine entsprechend sichere Persönlichkeit voraus, oder es kann auch von einem gewissen Leichtsinne zeugen, der sich keine Rechenschaft über die Aufgaben und Pflichten eines zweiten Gatten gibt. Zugleich lässt die Gattenwahl einen gewissen Hinweis auf die Persönlichkeit der Frau zu. «Die grosse Zahl ungeeigneter Erzieher unter den Stiefvätern spricht dafür, dass oft die Witwe gleich der unehelichen Mutter nicht in der Lage ist, einen Mann zu wählen, wie er dem Interesse ihrer Kinder dienlich wäre. Dass sie die Heirat trotzdem eingeht, beweist, dass sie nicht selten deren Belange dem eigenen Behagen nachstellt und auch, dass ihre Persönlichkeit irgendwie nicht gesichert ist⁹⁵.» Vergessen wir aber nicht, dass diese Sätze auf «Krankenblättern... der Poliklinik oder der Heilpädagogischen Beratungsstunde» beruhen und also nur jene Fälle umfassen, die irgendwie pathologische Auswirkungen zeigten.

Von den weiteren Punkten, die für das Funktionieren oder Nichtfunktionieren der Stiefvaterfamilie ins Gewicht fallen können, sollen nur noch die wichtigsten hervorgehoben werden. Das Verhältnis des Stiefvaters zur Mutter hängt oft eng mit dem Verhältnis Stiefvater-Stiefkinder zusammen, so dass also gelegentlich die Anerkennung des Stief-

vaters über die Person der Mutter geht. Es ist ja eine häufige Erscheinung, besonders in Intimverhältnissen, dass die Zuneigung nicht immer und überall unmittelbar ist, sondern den Umweg über eine Drittperson nimmt. So hat man oft behauptet, dass die Liebe des Vaters zu seinen Kindern von der Liebe zur Mutter abhängig sei; jedoch lässt sich diese Tatsache ebenso bei der Mutter und noch häufiger bei Verwandten beobachten. Die uneheliche Mutter überträgt z. B. häufig die Abneigung und das Ressentiment gegen den unehelichen Vater auf das Kind. In der Stiefvaterfamilie wird sodann auch das Verhalten der Mutter zu ihren Kindern vom Verhalten des Stiefvaters ihnen gegenüber bestimmt, denn die ganz besondere Lage der Stiefvaterfamilie zwingt jeden einzelnen zu einer Stellungnahme.

Schliesslich fällt auch die Zahl der Kinder aus erster Ehe der Frau ins Gewicht. «Für die Kinder aus der ersten Ehe seiner Frau wird vom Stiefvater um so besser gesorgt, je geringer die Kinderzahl in der Familie ist, d. h. wenn es sowohl wenig Stiefkinder sind, als auch, wenn möglich wenig Kinder der neuen Ehe noch dazukommen⁹⁶.» Wohl die schwierigsten Anpassungsprobleme entstehen in dem letzten Fall. Doch wirkt auch das Zusammentreffen von Kindern früherer Ehen sowohl von Vater- wie von Mutterseite eher ungünstig⁹⁷.

Im ganzen gesehen, ist also auch die Stiefvaterfamilie von vielen Imponderabilien bestimmt und enthält dementsprechend häufige und zahlreiche Konfliktmöglichkeiten. In letzter Linie ist aber wiederum die charakterliche Veranlagung der Kinder massgebend für ein Funktionieren oder Versagen der Stiefvaterfamilie, gemäss der Erfahrung, dass manche Kinder schon auf geringe Störungen im Familienleben oder in der Zusammensetzung der Familie mit Desorganisationserscheinungen reagieren, während andere erst durch eine Kumulation aller möglichen negativen Faktoren in der Familie aus der Bahn geworfen werden, und wieder andere sogar den grössten Belastungen standhalten. Was das Stiefvaterverhältnis im besonderen charakterisiert, was auch dafür verantwortlich ist, dass es sich eigentlich relativ selten negativ auswirkt (wie viele Untersuchungen übereinstimmend feststellen), ist der Umstand, dass es einem Manne besser gelingt, den wenigstens im Anfang notwendigen Abstand zu wahren, dass er verhältnismässig leicht auf gewisse Rechte des «wirklichen» Vaters verzichten kann; dazu kommt noch, dass er einen grossen Teil des Tages wegen seiner Berufstätigkeit von zu Hause abwesend ist. Auf Grund dessen kam man zu folgender Zusammenfassung: «Unter der 'bösen' Stiefmutter leidet ein Kind noch mehr als unter dem 'bösen' Stiefvater. Die Stiefmutter ist immer daheim... Haben wir dem bösen Stiefvater den Vorwurf bewusster Boswilligkeit im grossen und ganzen ersparen können, handelt er mehr nachlässig und gleichgültig, eventuell grob und brutal, weil er ein

grober und roher Mensch ist, so begegnen uns Stiefmütter, die das Kind mit berechneten Tücken zu treffen suchen ⁹⁸.»

Die Desorganisation der Witwenfamilie. Wo viele Imponderabilien in einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation zusammenwirken, wird es schwer halten, direkte Kausalitäten zu bestimmen. So wäre es durchaus voreilig, das Fehlen des Vaters unmittelbar mit der Desorganisation der Witwe, bzw. der vaterlosen Kinder in Beziehung zu setzen, wenn auch eine solche Beziehung manchmal tatsächlich besteht. In der Regel kann jedoch einzig gesagt werden, dass die Unvollständigkeit der Familie durch Tod des Vaters eine latente Gefährdung der Restfamilie impliziert; damit diese aber akut in Erscheinung tritt, braucht es gewissermassen eine Kumulation verschiedener Desorganisationskeime. Auf der andern Seite kann der Tod des Vaters den Desorganisationsprozess auslösen, wenn die frühere, vollständige Familie bereits einige Desorganisationskeime enthalten hat.

So ist es ausserordentlich schwierig, den Anteil der Vaterlosigkeit an den Desorganisationserscheinungen zu fixieren. Und doch wäre es gerade im Hinblick auf einen Vergleich mit der Mutterlosigkeit von allererster Bedeutung, wenn Art und Umfang der Gefährdung durch Vaterlosigkeit erkannt werden könnten. Mehr als nur Tendenzen lassen sich jedoch auch unter Berücksichtigung der bisherigen Arbeiten nicht erkennen. An den Untersuchungen von Schweizer ⁹⁹ zum Beispiel fällt es auf, einen wie grossen Anteil vaterlose Waisen an Delikten des Weglaufens und an Sexualdelikten haben. Weglaufen und Sexualdelikte setzen jedoch eine grosse materielle und innere Mobilität voraus, eine Mobilität, die unmittelbar durch den Tod des Vaters verursacht werden kann. Daneben aber deuten gerade Sexualdelikte — vor allem bei den Mädchen — auf eine mangelhafte Synthese zwischen männlicher und weiblicher Sphäre hin. Doch gerade bei Schweizer bestätigt sich die Behauptung, dass stets noch weitere ungünstige Faktoren im Spiel sind. Solange also nicht sämtliche Aspekte der vaterlosen Familie, sämtliche Wirkungen der Vaterlosigkeit, wie sie sich im einzelnen Fall ergeben, in Betracht gezogen werden, kann keine generell gültige Aussage über die Desorganisation der vaterlosen Familie gemacht werden. Zudem werden alle Untersuchungen, die Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen, fragmentarisch bleiben, solange keine Möglichkeit besteht, ausser den handgreiflichsten Desorganisationserscheinungen und Fehlanpassungen, die sich im Bruch mit der Gesellschaft offenbaren (z. B. Kriminalität, uneheliche Mutterschaft, Prostitution, ausgesprochene Schwererziehbarkeit usw.), auch das Frühstadium der Desorganisation ¹⁰⁰, d. h. die minderen Formen der Nichtanpassung, zu erfassen.

DIE MUTTERLOSE FAMILIE

DIE MATERIELLE LAGE

Es wäre durchaus ein Irrtum, anzunehmen, dass durch den Tod der Mutter keinerlei materielle Aenderungen in der unvollständigen Familie erfolgen. Weil die materiellen Wirkungen der Witwerschaft aber nach aussen hin weniger auffallend in Erscheinung treten, werden sie zu Unrecht viel leichter bagatellisiert oder überhaupt nicht erwähnt.

Die Unterhaltsmittel. Die Einkünfte der mutterlosen Familie erfahren zunächst keine Verminderung. Der Lohn des Vaters bleibt unvermindert; er erhält ihn ausbezahlt, ob nun seine Frau gestorben ist oder nicht. Anders liegen allerdings die Dinge schon, wenn die Frau durch ihre Berufstätigkeit während der Ehe einen grösseren oder kleineren Beitrag zur Familienkasse geleistet hat, oder wenn sie gar, wie es oft in Zeiten von Arbeitslosigkeit oder bei Arbeitsunfähigkeit oder Arbeitsunwilligkeit des Mannes der Fall ist, die Hauptverdienerin der Familie darstellte. Dann werden sich die Unterhaltsmittel der Familie mit dem Tode der Mutter fühlbar verringern. Zudem hat der Mann weder die Möglichkeit, Witwerpensionen in Anspruch zu nehmen noch durch Vermietung von Zimmern sich einen zusätzlichen Verdienst zu schaffen. Die Ausrichtung von Witwenpensionen ist eine Konsequenz der «klassischen» Auffassung der Familie, in der der Mann allein Verdienener und Ernährer ist und die Frau ausschliesslich den Haushalt besorgt. Die Grenzfälle aber, in denen durch den Tod der Frau ein unmittelbarer materieller Nachteil entsteht und der Witwer die Mittel nicht besitzt, um eine bezahlte Kraft anzustellen, die gleichzeitig auch die Kinder besorgt, wo die Kinder zu Verwandten oder in billige Heime in Pflege gegeben werden müssen, die Familie also vollständig auseinandergerissen wird; diese Grenzfälle haben keinen Fürsorgeanspruch. Dass dieses Problem tatsächlich besteht, beweisen die Akten einer schweizerischen Fürsorgeinstitution, die normalerweise ausschliesslich Beihilfen an Witwen leistet; dennoch musste sie aber einmal davon abgehen, um es einem Witwer zu ermöglichen, eine Haushälterin anzustellen und die Kinder bei sich zu behalten.

Die Ausgaben. Die Frau erspart dem Manne durch ihre unbezahlte wirtschaftliche Tätigkeit im Haushalt jeden Monat eine beträchtliche Summe. Mit ihrem Tode müssen sich also zwangsläufig seine Ausgaben vergrössern. Wenn er seine Kinder bei sich behalten will, ist er gezwun-

gen, eine bezahlte Haushalthilfe anzustellen. Manchmal findet sich eine alleinstehende Verwandte, die bereit ist, seinen Haushalt zu führen und zu seinen Kindern zu sehen; allzu häufig dürfte aber dies nicht der Fall sein. «A widower left with a young family presents a very difficult problem. It is obviously impossible for him to attend to his duties as a breadwinner and at the same time to undertake the care of young children. Many orphanages refuse to accept children whose father is alive—in most instances Public Assistance Committees are unwilling to relieve him of his responsibility. Relations (if they exist) may be willing to help, but a child left with too young a sister or too old a grandmother is often spoilt or unhappy¹⁰¹.» Es bleibt dem Witwer oft nichts anderes übrig, als die Kinder in Pflege zu geben, sie in Heimen unterzubringen oder Verwandten zu überlassen. Das bedeutet aber eine Trennung von den Kindern und oft ein vollständiges Zerfallen der Familiengruppe. Pflegegeld und Pensionsgeld kommen als neue Ausgaben hinzu. Seine Ausgaben für Unterkunft und Verpflegung steigen in den meisten Fällen ebenfalls, sofern er nicht einiges von seinem kleinen Haushalt selbst erledigt. Vorläufig ist jedoch der Durchschnittsmann noch nicht ohne weiteres bereit und fähig, Hausgeschäfte zu übernehmen, werden doch in den meisten Familien nur die Mädchen zu Handreichungen angehalten, und das aus der Ueberzeugung heraus, dass Haushaltung mit dem Wesen des Mannes schlechthin nicht vereinbar sei. Aber auch ein sehr selbständiger Mann wird mindestens die Wäsche zum Waschen und Flicken ausgeben müssen, also wieder eine Belastung seines Budgets.

Noch stärker als bei der vaterlosen Familie fällt hier das Alter und das Geschlecht der Kinder in Betracht. Die Besorgung von Kleinkindern kann vom Manne nicht übernommen werden; allein sein Beruf hindert ihn daran. Sind die Kinder aber älter, so ist es durchaus möglich, dass er mit ihrer Hilfe den Haushalt besorgen kann, oder dass die Kinder in seiner Abwesenheit in der schulfreien Zeit die Hauptsache erledigen. Häufig führt auch eine ältere Tochter den Haushalt des Vaters und besorgt kleinere Geschwister. Baum und Westerkamp erwähnen einen Fall, der ausserordentlich selten sein dürfte, in dem ein Vater nach dem Tode seiner Frau zehn Kinder aufgezogen hatte und zur Zeit der Beobachtung mit drei Söhnen zusammenlebte, wobei diese vier Männer den gesamten Haushalt, einschliesslich Wäsche und Flicker arbeitsteilig besorgten. Diese unvollständige Familie bewies denn auch einen starken Zusammenhalt und war in jeder Hinsicht sehr stabil.

In der Regel aber entstehen der mutterlosen Familie grosse Schwierigkeiten. Der Mann kann die Doppelaufgabe unmöglich ohne irgendwelche Hilfe bewältigen, so dass die unvollständige Vaterfamilie mit kleineren Kindern sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auflöst. Die

materielle Mobilität hingegen ist eine viel geringere als bei der Mutterfamilie, weil keine berufliche Neuorientierung notwendig ist. Auch der Rhythmus des Familienlebens richtet sich wie bisher nach den Arbeitszeiten des Mannes.

DIE INNERE LAGE

Die Wirkung auf den Mann. Wie bei der Frau, so bewirkt der Tod der Gattin beim Manne einen doppelten Verlust: er verliert seine Frau und er verliert die Mutter seiner Kinder.

Die individuellen Wirkungen des Todes seiner Frau sind mit geringen Abweichungen denen ähnlich, welche die Frau beim Tode des Mannes betreffen. Auch bei ihm ist es schliesslich die Eigenpersönlichkeit, die die innere Anpassung an den Ausfall und damit indirekt den Fortbestand der Familiengruppe beeinflusst. Weil der Mann aber ausserhalb der Familie in einer Vielzahl sozialer Beziehungen und Gruppen befangen ist, weil die Kontinuität seiner ausserhäuslichen Aktivität erhalten bleibt, weil nur jene mehr intermittente Ausübung seiner Rolle innerhalb der Familie betroffen wird, besitzt er insoweit möglicherweise einen Vorteil vor der Frau, als der Tod einzig eine teilweise Neuorientierung erfordert. Andererseits ist es erwiesen, dass der Mann durch die Ehe gesicherter ist als die Frau, wie Emile Durkheim¹⁰² als erster aufgezeigt hat und wie neuere Untersuchungen bestätigt haben¹⁰³. Die Verwitwung wird also den Mann oft stärker treffen als die Frau. Aber hier wie dort wird das Vorhandensein von Kindern zu einer Hilfe für die Neuanpassung. Es muss allerdings auch nach dem Zustand der Familiengruppe vor dem Tode der Mutter und vor allem nach der Auffassung, die der Vater von seiner Rolle hat, differenziert werden. Eine innerlich festgefügte Familiengruppe, in der das Verhältnis Eltern - Kind und nicht nur das Verhältnis Mutter - Kind dominiert, eine Familie, die der Vater nicht nur als bequeme Unterkunftsstätte betrachtet, für die der Mann nicht nur die Sorge für den materiellen Unterhalt, sondern auch die inneren Pflichten übernommen hat, vergrössert die Wahrscheinlichkeit, dass der Vater versuchen wird, die Familie zusammenzuhalten, das Erziehungswerk allein fortzuführen. Dabei bietet ihm dann gerade die Existenz von Kindern einen besonderen moralischen Halt, während der Tod der Frau bei einem kinderlosen Ehepaar häufig tiefgreifende Folgen für den Mann haben kann. Die Zerstörung des Intimverhältnisses, die Auflösung des gewohnten Milieus können akute Desorganisationserscheinungen des Mannes verursachen oder eine latente Gefährdung für ihn bedeuten. «Escape from the conflict by some such unnatural means as drink, drugs,

etc.»¹⁰⁴ ist eine von vielen Desorganisationsformen, die beim Manne als Ausdruck einer Flucht vor sich selbst und vor den Tatsachen auftreten können. Gerade diese Auswirkung der Verwitwung findet man aber verhältnismässig häufiger beim Manne als bei der Frau; er hat dazu sowohl mehr Gelegenheit als auch mehr Mittel und er wird ausserdem von der öffentlichen Meinung nicht so streng überwacht. Eine latente Gefährdung kann auch durch die grössere innere Mobilität entstehen, die, wenigstens in der ersten kritischen Zeit nach dem Tode der Ehefrau, fast unvermeidlich ist. Zu den individuellen Wirkungen, die sich besonders beim Manne bemerkbar machen, gehört die erzwungene Enthaltsamkeit. Sie kann ebenfalls zur Quelle einer sehr akuten Desorganisation werden. Andererseits führt gerade dieses Problem den Witwer zu einer zweiten Ehe, die nur zu oft einzig den Zweck hat, die Frau zu ersetzen, ohne dass er prüft, ob die zweite Ehe den Kindern auch eine Mutter zu geben vermag. Ein grosser Prozentsatz der Stiefmutterproblematik, die ja bekanntlich schwerer ist als die Stiefvaterproblematik, ist auf diesen Umstand zurückzuführen.

Damit sind wir bei den sozialen Auswirkungen der Witwerschaft des Mannes angelangt. Denn analog der Witwe verliert er mit der Frau zugleich die Mutter seiner Kinder, also die Komplementärrolle in der Familiengruppe, die er um so weniger selber ersetzen kann, je jünger die Kinder sind. Es sind oft Kleinigkeiten, an denen diese Kompensation scheitert. In einem Beispiel von Dohme wird gerade durch eine solche Kleinigkeit der Kontakt eines Kindes mit der Spielgruppe und seiner Klasse erschwert und konflikthaltig. Ein elfjähriges Mädchen «stand während der Pause in einer Ecke des Schulhofes und sah sehnsüchtig den Spielen der anderen Kinder zu ... Die Mutter lebt nicht mehr ... Das Kind hat nur einen grossen Bruder, der gemeinsam mit dem Vater zusammen arbeitet. Eine Frau ist nicht im Hause. Vater und Bruder sind ordentliche Leute und trinken nicht. Das Essen bekommen sie aus der Arbeiterkantine. Zur Reinlichkeit halten sie das Kind an, aber für seine Kleider zu sorgen vermögen sie nicht. Es trägt daher die Kleider der toten Mutter und macht darin einen so ungünstigen Eindruck, dass die anderen Kinder nicht mit ihm spielen mögen¹⁰⁵.» Die Uebernahme der anderen Rolle, die Kompensation des fehlenden Elementes ist für den Mann meist ungleich schwerer als für die Frau. Es muss allerdings nach der früheren Verteilung der Funktionen gefragt werden, weil erst sie Abschluss über Art und Umfang des Ausfalles geben kann.

Die Wirkung auf die Kinder. Die Mutterlosigkeit ist ein ausserordentlich komplexes Problem. Gerade weil sie ein Lieblingsthema der Literatur ist, erschwert sich die Aufgabe, die Wirkungen des Todes der Mutter objektiv zu betrachten. Man ist es so sehr gewohnt, Mutterlosigkeit in Gedichten und Geschichten in immer der gleichen schematischen Weise

dargestellt zu finden, dass die Gefahr einer oberflächlichen Betrachtungsweise hier ganz besonders gross ist. Gewiss sind die moralischen und seelischen Konsequenzen der Mutterlosigkeit für die Kinder tief und gross, aber sie sind nicht in allen Fällen gleich gross und gleich tief, sie sind auch nicht überall gleich geartet; und das ist es vornehmlich, worauf eine soziologische Betrachtungsweise zu achten hat. Es treten uns eben genau dieselben Momente wie bei der Vaterlosigkeit entgegen, die schlussendlich die Folgen mitbestimmen helfen und die auf die Wirkungen des Todes der Mutter auf die Kinder je nachdem einen grösseren oder kleineren Einfluss haben.

Das Alter der Kinder beim Tode ist bei der Mutterlosigkeit von allererster Bedeutung. Mütterliche Frühverwaisung mag einerseits den Vorteil haben, dass mangelnde Erinnerung an die Mutter kein unmittelbares Gefühl des Mangels aufkommen lässt, anderseits aber heisst sie meist, dass die Kinder getrennt oder gemeinsam in Fremdpflege oder zu Verwandten gegeben werden müssen, oder endlich, dass eine fremde Person in den Haushalt eintritt. Auch wird die Wahrscheinlichkeit einer raschen Wiederverheiratung des Mannes grösser, je kleiner und pflegebedürftiger die Kinder sind und je weniger der Mann solchen Aufgaben gewachsen ist. Das tatsächliche Alter der Kinder erlaubt aber gewisse Schlüsse im Hinblick auf die Belastung durch die Mutterlosigkeit, die möglichen Probleme der Stiefmutterfamilie und die besonderen Schwierigkeiten der Fremderziehung. Entsprechend dem, was wir über die Rollen der Eltern in den verschiedenen Altersstufen der Kinder bemerkt haben, kann möglicherweise die mütterliche Verwaisung für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit weniger folgeschwer sein, wenn sie nach der Pubertät eintritt.

Es gilt jedenfalls, dass der Mangel, der die Mutterlosigkeit kennzeichnet, weniger genau bestimmt werden kann, als bei der Vaterlosigkeit. Die frühere Rollenverteilung, die spezifischen Funktionen der Mutter im einzelnen Falle, die Persönlichkeit der Mutter, all das lässt sich nicht genau umreissen. Am häufigsten findet man jedoch, im westeuropäischen Kulturkreis jedenfalls, ein Entbehrenmüssen vieler Kleinigkeiten, die im ganzen gesehen eher verschwinden, die aber für die Intensität der Intimbeziehungen eine grosse Bedeutung haben. «Keine Mutter zog mehr Oeppis Kopf an ihre Brust, dass die Gedanken und Hoffnungen sich Luft machten und gerne heraus aus ihren Höhlen ans Licht kamen, keine Mutter sah und las mehr in seinem Gesicht die Heimlichkeiten, die er hegte, keine Hand legte sich gelegentlich mehr liebevoll zärtlich oder erfreut auf seine Wange, wenn die Stunde es erforderte, nein, in seinem Umkreis gab es lauter grosse und ferne Dinge, weite Ziele, harte Arbeit, grosse Pflichten, stete Anforderungen, die alle ihn scheu machten und verscheuchten¹⁰⁶.» Anderseits muss gesagt

werden, dass es auch Väter gibt, die diese undefinierbaren «Kleinigkeiten» ihren Kindern gegenüber pflegen, und Mütter, die «weite Ziele, harte Arbeit, grosse Pflichten» von den Kindern fordern, so dass sich in solchen Fällen die Wirkung der Mutterlosigkeit umkehrt. Aber auch andere kleine Einzelheiten verändern sich mit dem Tode einer Mutter. «Er konnte am Weihnachtsabend vom Herumstreifen spät heimkommen, und es gab darob nun nicht einmal ein besonderes Aufsehen¹⁰⁷.» Es sind dies alles Dinge, die sich aus der Nähe der Beziehungen zwischen Mutter und Kindern ergeben und an die ein Vater infolge seiner ausserhäuslichen Arbeit gar nicht denken kann. Dinge, deren Fehlen aber jedes Kind anders empfindet, schwächer oder stärker, je nach seiner Veranlagung, die jedes aber wenigstens einmal in seinem Leben entbehrt. Eng damit verbunden ist die Tatsache, dass die Kinder jetzt in einer männlichen Welt leben, dass ihnen nur noch das männliche Element zur Verfügung steht. Darum ist es auch bei der mutterlosen Familie wichtig zu wissen, ob die Familie isoliert lebt oder mit der Umwelt in regem Kontakt steht, ob andere Familien oder Einzelindividuen dem Vater oder den Kindern zur Verfügung stehen und ihnen helfen, den Ausfall so gut es geht zu kompensieren.

Das Geschlecht der Kinder vermag bei dieser Form der Unvollständigkeit ebenfalls seine Rolle zu spielen. Vater-Tochterfamilien sind oftmals recht integriert; bei Salomon-Baum finden wir gleich zwei Beispiele dafür¹⁰⁸. Das entspricht selbstverständlich den Verhältnissen, wie wir sie bei der Mutter-Sohnfamilie angetroffen haben. Auch hier kann eine übermächtige Fixierung der Tochter an den Vater die Anpassung jener an die Gesellschaft erschweren oder verunmöglichen¹⁰⁹ oder die emotionale Entwicklung in eine falsche Richtung abdrängen, wie ein Beispiel bei Nimkoff zeigt. «Her mother had died when she was about three years old, and her father had never remarried. Instead he sought solace for his loss in a closer relation with his daughter. There grew up between them what neighbours called a 'beautiful comradeship'. But their dependence upon each other kept pace with their increasing affection for each other. Their friends and separate interests were few. All through high school Miss ... kept house for her father. Though he could well afford to retain a housekeeper, the thought of having a third person in the house was repulsive to both¹¹⁰.» Die Organisation des täglichen Lebens ist hier bezeichnend für eine solche Vater-Tochterfamilie. Auch die Folgen sind charakteristisch, indem die Tochter durch den Tod ihres Vaters in ihrem Innersten getroffen wird. Sie überträgt später ihre Vaterfixation auf einen verheirateten Mann, der dem Vater gleicht. Die Vater-Sohnfamilie kennt hingegen solche Schwierigkeiten naturgemäss nicht. Aber auch sie ist nicht frei von Problemen, die vor allem aus dem Fehlen des weiblichen Elementes entspringen.

Die Zahl der Kinder vermag — vornehmlich kombiniert mit deren Geschlecht und Alter — ebenfalls je nach den Umständen gewisse negative oder positive Einflüsse auszuüben. Ältere Kinder können eine finanzielle Hilfe bedeuten, die es ermöglicht, eine fremde Hilfskraft für die Besorgung des Haushaltes anzustellen; sie können aber auch eine grosse Hilfe im Hause sein und dadurch die Aufnahme fremder Personen im Haushalt oder eine Fremdunterbringung der jüngeren Geschwister überflüssig machen, so z. B. wenn eine ältere Tochter den Haushalt führt und die jüngeren Geschwister besorgt. Dies kann manchmal Konflikte bergen, besonders in Vaterfamilien mit mehreren Töchtern, wenn die anderen Geschwister die Rolle der ältesten Schwester nicht akzeptieren. «Meine Schwester, die zehn Jahre älter ist als ich, ersetzt infolgedessen die Mutterpflichten an mir, auch die Hausfrauenpflichten zum Teil, denn sie steht auch im Berufsleben... Ich sage gleich von vorne rein, dass ich meinen Vater um alles in der Welt liebe. Dagegen meine Schwester nicht ein Viertel davon. Sie ist durch den Beruf und die Pflichten sehr in Anspruch genommen, ist auch sehr tüchtig, aber das einzige, was ihr fehlt, ist die Schwesternliebe... Ich kann gar nicht von Familie sprechen, denn ich fühle mich wie verstossen von zu Hause ¹¹¹.» Schon in der Normalfamilie liegen Keime zu Konflikten zwischen den Geschwistern; wenn nun in einer an und für sich schon gespannten Situation die ausgleichende Wirkung der Mutter ausfällt, die Geschwister infolgedessen stärker aufeinander angewiesen sind, können sich jene Konflikte noch verstärken. «Als Haupterscheinung der Konflikte zwischen den Geschwistern untereinander ist der Kampf um die Vorrechte in der Familie anzusehen. Es gelingt nur schwer, innerhalb der Familie die Funktionen und Rechte der Kinder sinngemäss aufzuteilen. Es fehlt sowohl an Gerechtigkeit seitens der Eltern, wie auch bei den Kindern an Bereitwilligkeit zur Einordnung ¹¹².» Es gibt auch andere Geschwisterverhältnisse, es gibt auch gute Beziehungen zwischen den Kindern einer Familie, die gewisse Vorrechte unbedingt anerkennen. «Ich merke aber, dass mein Bruder etwas vorgezogen wird. Deswegen habe ich ihn ebenso lieb wie vordem ¹¹³.» Ob die Geschwisterbeziehungen harmonisch oder konfliktkaltig sind, ist zu einem grossen Teil abhängig von dem Zustand der Gruppe überhaupt. Ob in unserem Falle die Geschwisterbeziehungen für den Witwer und für die gesamte Gruppe der unvollständigen Vaterfamilie eine Hilfe und einen Halt, eine Bereicherung und eine Art Vervollständigung bedeuten, hängt also weitgehend vom Zustande und vom Funktionieren der Familie vor dem Tode der Mutter ab. Umgekehrt droht «überall dort, wo der Geschwisterkonflikt sich mit einiger Schärfe bemerkbar macht, ... die Lösung der familiären Beziehungen überhaupt» ¹¹⁴.

Das Verhältnis zur Umwelt. Die Beziehungen der mutterlosen Familie zur Umwelt sollen uns hier nur insoweit beschäftigen, als Unterschiede gegenüber der vaterlosen Familie bestehen. Das Verhältnis zur Verwandtschaft mag wohl durch die Tatsache etwas erleichtert werden, dass die häufige Unfähigkeit des Mannes, gewisse Funktionen der Frau zu übernehmen (Flicken, Nähen usw.), einen willkommenen Ansatzpunkt für die tätige Hilfe durch Verwandte darstellt; denn wir haben ja schon bemerkt, wie ungern Verwandte Unterstützungen durch Geld leisten. Es besteht auch die Wahrscheinlichkeit, dass ein Vater weniger leicht als die Mutter eifersüchtigen Regungen unterworfen ist, wenn Verwandte sich um seine Kinder kümmern.

Die Einstellung der öffentlichen Meinung beeinflusst die Verhältnisse der unvollständigen Familie zur Umwelt in mancher Weise. Und zwar hat die öffentliche Meinung die Eigentümlichkeit, die Mutterlosigkeit von der Vaterlosigkeit innerlich zu trennen. Vaterlosigkeit wird oft mit dem Satze kommentiert: «Zum Glück haben die Kinder die Mutter noch.» Mutterlosigkeit zwingt die öffentliche Meinung zu uneingeschränktem Mitleid. Vaterlosigkeit ruft dem Bilde einer notleidenden Witwe und ihrer darbenden Kinder; Mutterlosigkeit ruft der Vision eines erloschenen Feuers, «das die Luft des Hauses erwärmte»¹¹⁵, denn «das Mutterherz gleicht der Sonne, die die Morgennebel mit ihrem Frühlicht verklärt und die Abendwolken mit ihren Abschiedsstrahlen vergoldet»¹¹⁶. «Die Frauen im Dorf sahen ihn mitleidig an, beklagten ihn, wenn sie auf der Strasse ihn anhielten, oder hielten ihn an, um ihn zu beklagen, und er merkte an ihren Reden, dass ihm ein Unglück von ganz ungewöhnlicher Tragweite widerfahren war, ein Unglück ganz über die Trauer hinaus, die sein Kinderherz und spielender Sinn empfinden oder erfassen konnten»¹¹⁷. Die öffentliche Meinung geht aber noch viel weiter. Es ist, als ob sie mehr von der Witwe erwarten würde als vom Witwer, denn sie setzt voraus, dass eine Frau ohne weiteres die mit der Witwenschaft verbundene Rollen- und Funktionenhäufung übernehmen sollte, könne und wolle. Sie ist auch eifrige Befürworterin der Forderung, die Kinder nach Möglichkeit bei der Witwe zu belassen, während es ihr fast als natürlich erscheint, wenn entweder Vater und Kinder getrennt leben, oder dann die unvollständige Familie innert kurzer Zeit durch Wiederverheiratung vervollständigt werde.

Dabei ist es aber — sofern die Voraussetzungen günstig sind — genau so wichtig und genau so wertvoll, dass auch eine Vaterfamilie beisammen bleibe. Mit anderen Worten besteht bei der unvollständigen Vaterfamilie unter günstigen Voraussetzungen ebenfalls die Möglichkeit, dass sie sich neu zu orientieren vermag, dass ihr die Anpassung und die Stabilisierung gelingt und dass sie die Funktionen der vollständigen Fa-

milie soweit als möglich erfüllen kann. Wo dies aber gelingt, kann der Erfolg des Aufbaus der sozial-kulturellen Persönlichkeit ebenso gross sein wie bei einer gut organisierten Mutterfamilie.

DIE ERGÄNZTE VATERFAMILIE

Die völlig alleinstehenden Vater-Kindfamilien sind verhältnismässig selten. Auf irgendeine Art und Weise wird meist die unvollständige Familie ergänzt, sei es, weil es dem Vater bequemer erscheint, sei es, dass er materiell oder persönlich ausserstande ist, die notwendigen Aufgaben zu erfüllen.

Aufnahme einer Fremden in die unvollständige Vaterfamilie. In diese Rubrik sind alle jene Fälle einzureihen, bei denen eine nicht zur ursprünglichen Familiengruppe gehörende weibliche Hilfe die Vaterfamilie in dem Sinne vervollständigt, als sie einen Teil der Funktionen der verstorbenen Frau übernimmt. Auszuschliessen sind hier die Stiefmutterfamilien sowie die Konkubinate, weil sie bereits einen ganz neuen Sachverhalt darstellen.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass der Haushalt und die Fürsorge für kleinere Kinder meist nur mit Hilfe einer Frau bewältigt werden können, ferner, dass manchmal eine alleinstehende Verwandte diese Aufgabe übernimmt oder, wenn die materiellen Umstände es erlauben, sie einer bezahlten Hilfe anvertraut wird. Bei den Auswirkungen auf die unvollständige Vaterfamilie als Ganzes, wie auch auf den Witwer und auf seine Kinder, bestehen gewisse graduelle Unterschiede, je nachdem die eine oder die andere Lösung gewählt wird. Gemeinsam ist allen, verglichen mit der formellen Vervollständigung, dass nur eine teilweise Kompensation der Rolle der Mutter und der Rolle der Frau stattfindet; selbst im glücklichsten Falle fehlt die Gattenbeziehung, die für die Familiengruppe von grosser Bedeutung ist. Das heisst aber mit anderen Worten, dass für den Mann eine wesentliche Frage noch nicht gelöst ist, was unter Umständen nicht ohne Auswirkungen auf die Familiengruppe bleibt, so z. B., wenn der Vater ausserhalb der Familie Intimbeziehungen anknüpft.

Aber auch vom erzieherischen Standpunkte aus können diese ange deuteten Lösungen graduell verschiedene Auswirkungen haben. Eine Verwandte, die zum Teil wenigstens in die Lücke tritt, ist viel weniger «eine Fremde» im Sinne der Gruppenlehre als eine beliebige Haushaltshilfe; ihre Rolle ist schon von früher her, wenigstens skizzenhaft, umrissen. Die Stellung einer familienfremden Person muss dagegen von Grund auf neu definiert werden, was nicht immer ohne Zweideutig-

keiten möglich ist. Einmal natürlich, weil es sich eben um eine «Fremde» handelt, dann aber vor allem auch darum, weil die Haushälterin insgeheim häufig hofft, den Witwer eines Tages heiraten zu können. Nicht selten erscheint tatsächlich dem Witwer diese Lösung auch als die bequemste. Allein die Gefahr liegt nahe, dass diese Lösung nur ein Kompromiss, nur ein Notbehelf ist und dass die bequeme Lösung vom Standpunkte der Gruppe aus nicht immer als die günstigste angesehen werden kann. Damit eine Gruppe funktioniert, müssen eben alle Einzelbeziehungen funktionieren, also sowohl die Gatten- wie auch die Eltern-Kindbeziehungen.

Die Stiefmutterfamilie. Es ist eine statistisch festgelegte Tatsache, dass Witwer sich häufiger zum zweiten Male verheiraten als Witwen. Das ist grösstenteils darauf zurückzuführen, dass Witwen mit Kindern geringere Heiratschancen besitzen als Witwer. Denn einmal bedeutet die materielle Sorge für eine Witwe mit Kindern eine beträchtliche Belastung, die von vornherein zu übernehmen der Mann sich scheut. Sodann stehen Witwen mit Kindern und auch Witwer mit Kindern meist schon in einem gewissen Alter. Nun besteht aber allgemein die Tendenz, dass in einer Ehe der Mann älter zu sein pflegt als die Frau. (1930 z. B. war in der Schweiz nahezu bei drei Vierteln aller zusammenlebenden Ehepaare der Mann überhaupt älter als die Frau.) Das Alter beeinflusst also die Heiratschancen eines Mannes bedeutend weniger als diejenigen einer Frau, so dass Witwer sich auch im fortgeschrittenen Alter leichter wieder verheiraten als Witwen. Endlich sind möglicherweise Frauen leichter dazu bereit, einen Witwer mit Kindern zu heiraten, manchmal sogar in voller Ahnungslosigkeit in bezug auf die übernommenen Aufgaben und ihre Probleme. Gerade diese Schwierigkeiten werden von Frauen in ihrem gefühlsmässig motivierten Entschluss zu einer Ehe mit einem Witwer mit Kindern leicht unterschätzt, und die Enttäuschung über unvorhergesehene Belastungen führt dann in zahllosen Fällen zu einer Ueberwälzung des Ressentiments auf die Stiefkinder und damit zu einem «wahren» Stiefmutterverhältnis. Daher auch die Ansicht der öffentlichen Meinung, dass Stiefmutter sein eine undankbare Sache sei.

Soziologisch wichtig und auch für eine Einschätzung des einzelnen Stiefmutterverhältnisses bedeutsam ist die Vorfrage nach der Beschaffenheit der zweiten Ehe. Wen heiratet der Witwer? (Die Fragestellung lautet hier umgekehrt wie bei der Witwenfamilie, also nicht: Wer heiratet den Witwer?) In der Schweiz z. B. heiraten die meisten Witwer ledige Frauen¹¹⁸. An zweiter Stelle kommen die Ehen zwischen Witwern und Witwen, und zwar im Laufe der Zeit ziemlich konstant gegenüber der erstgenannten Kategorie, die eher eine abnehmende Tendenz zeigt. In der Zeit betrachtet mit leicht zunehmender Tendenz, jedoch trotzdem

immer noch an dritter Stelle stehen die Ehen zwischen Witwern und geschiedenen Frauen. Die Untersuchung des Zivilstandes der Partner solcher zweiter Ehen gibt dann darüber Aufschluss, ob ausser dem Manne auch die Frau bereits in einer eigenen Familiengruppe gelebt hat, ob also zwei Gruppenresiduen zusammenprallen und zwischen ihnen eine Synthese gefunden werden muss — eine recht schwierige Aufgabe, die oft zur Quelle mancher Anpassungsschwierigkeiten für die Eheleute, mehr noch aber für die Kinder wird, vor allem, wenn sie aus zwei verschiedenen Gruppen stammen. Denn es geht aus den hauptsächlichsten Arbeiten über die Stieffamilien hervor, dass vorzüglich jene Stiefverhältnisse ungünstig sind, die sowohl Kinder der Frau wie auch solche des Mannes aus erster Ehe umfassen.

Nicht nur das Zusammenprallen zweier Gruppenresiduen erweist sich als erschwerend für die Anpassung. In einer Ehe zwischen einem Witwer und einer ledigen Frau ist es zwar nur ein einziges Gruppenresiduum, das überlebt; aber gerade darum sind die Ausgangspunkte für Mann und Frau verschieden. Die zweite Frau trifft auf Schritt und Tritt auf die unsichtbare Gegenwart der ersten Frau, und sei es nur in Gestalt der Kinder aus erster Ehe. «War sie nicht nur von aussen wie eine Fremde in dies Haus getreten, das schon ohne sie ein fertiges Leben in sich schloss ¹¹⁹?» So ist die Lage für die zweite Frau meist bedeutend schwieriger, vor allem, wenn sie sich damit bescheidet, die eigene Gruppe nicht von Grund auf neu mitgestalten zu müssen. Es gibt ja Frauen, die sich ganz gern einer bestehenden Gruppe anpassen, ohne Eigenes beizusteuern, weil sie lieber den Weg des geringsten Widerstandes gehen. Früher oder später wird ihnen aber ihre unterdrückte Individualität einen Streich spielen. Ihnen stehen jene Frauen gegenüber, die nicht daran denken, dass die Gruppe, die sie nur unvollständig kennen gelernt haben, auch einmal vollständig und in voller Aktivität war, dass sie zwangsläufig ihre Eindrücke im Mann und den Stiefkindern hinterlassen musste, dass also bei einer Neuorganisation der Gruppe mit diesen Nachklängen gerechnet werden muss. Auch hier werden die Schwierigkeiten des Stiefmutterverhältnisses und die Probleme der Stellung als zweite Frau eines Tages akut werden.

Die spezifische Situation der Stiefmutterfamilie in wenigen Zügen darzustellen, dürfte schwer sein, weil jede einzelne Situation wie bei der Stiefvaterfamilie ihre eigene Vorgeschichte, ihre eigenen Gegebenheiten, ihre eigenen Voraussetzungen und damit auch ihre eigenen Wirkungen, Vorzüge, Nachteile und Schwierigkeiten hat. Das Leben der Gruppe vor der Unvollständigkeit, das eheliche Verhältnis in der früheren Gruppe, die Lebensdauer der ersten Gruppe, all dies beeinflusst das Leben der zweiten Gruppe. Die Persönlichkeit der ersten Frau, die Persönlichkeit des Mannes, die Erziehungsfähigkeit der ursprünglichen

Familie sind weitere bestimmende Faktoren. Endlich Alter, Zahl und Geschlecht der Kinder aus erster Ehe und last not least die Persönlichkeit der zweiten Frau. Auch die Frage, ob diese auch aus einer unvollständig gewordenen Gruppe stammt und ob sie ihrerseits Kinder in die Ehe bringt. «Schon erwachsene Stiefkinder, besonders Töchter, die während der Witwenschaft des Mannes den Haushalt leiteten, machen der Stiefmutter oft viel zu schaffen. Charakteristisch für ungünstige Fälle ... sind sehr kinderreiche Familien mit Nachkommen beider Ehegatten oder nur des Mannes, eventuell von ihm aus verschiedenen Ehen; ausser grossen Gegensätzen in den Familien finden sich Hetzereien von Verwandten aus Vorurteil gegen die Stiefmutter. Wahre Mutterstelle wird der Frau vor allem von älteren Kindern oft nicht eingeräumt und vielfach auch von ihr nicht verlangt. Am günstigsten stehen die Kinder in Stiefvater- wie Stiefmutterfamilien da, wenn die zweite Ehe überhaupt kinderlos bleibt und nur wenig Kinder aus der vorangehenden vorhanden sind ¹²⁰.»

Allen Stiefmutterfamilien ist aber gemeinsam, dass durch eine von aussen in die unvollständige Familie eintretende Frau die Gruppe wieder vollständig wird, dass aber, gerade weil ein neues Individuum eine Rolle in ihr übernimmt, eine prinzipielle Neuorganisation der ganzen Familie notwendig wird. «Entscheidend für das Verhalten ist immer die Vorgeschichte, der Lebensplan, wie ordnet sich die neue Situation in diesen ein ¹²¹?» Die Neubesetzung der Mutterrolle trifft besonders dort auf Schwierigkeiten, wo grössere Kinder aus erster Ehe vorhanden sind, die sich noch der leiblichen Mutter erinnern, und zwar findet man hier bei der Stiefmutterfamilie gegenüber der Stiefvaterfamilie öftere und stärkere Konflikte, die zur spezifischen «Stief-»kindsituation führen, mit allen ihren Nachteilen und Auswirkungen. Die Ursache kann dabei in verschiedenen Momenten liegen. Zum Beispiel muss sicherlich auf das Wesen der Frauen im allgemeinen zurückgegriffen werden. Die Frau scheint in der Regel weitaus grössere und umfassendere Ansprüche zu stellen als der Mann. Sie fasst ihre Rolle irgendwie absoluter auf. Wenn sie schon durch die Ehe mit einem Witwer — so denkt sie — gleichsam eingewilligt hat, «Mutterstelle» an dessen Kindern zu vertreten, so will sie auch ganz «Mutter» sein, d. h. sie erwartet, dass die Kinder ihre Rolle als solche ebenfalls anerkennen. Daneben liegt es aber trotzdem seltsamerweise im Wesen der Frau begründet, dass sie zwischen «eigenen» und «fremden» Kindern unterscheidet. «Das eigene Kind geniesst bei der Mutter eine Sonderstellung, es muss allen fremden Kindern vorgezogen werden. Die Mutter ist nicht nur in typischer Weise blind gegen die Fehler des eigenen, während sie die des Stiefkindes im Gegensatz dazu mit aller Deutlichkeit bemerkt, sie empfindet auch die Benachteiligung kaum, die sie anderen zuteil werden lässt, wenn in der einen

Waagschale das Wohl des eigenen Kindes liegt. Es gibt für sie nicht den gleichen Maßstab, um alle Kinder, das eigene inbegriffen, zu messen...¹²²» Ganz besonders stark können sich aber alle diese Faktoren auswirken, weil «die Stiefmutter... immer daheim»¹²³ ist. «Die Zuteilung des Essens, die Besorgung der Kleidung liegt in ihren Händen, sie hält die Kinder zur häuslichen Arbeit an, kann ihnen verbieten, auf der Strasse zu spielen... sie schlichtet den Streit mit den Geschwistern und hat es in der Hand, die eine Partei zu bevorzugen, sie erzählt dem Vater abends, wie sich die Kinder betragen...¹²⁴»

Diese manchmal stärker, manchmal schwächer ausgeprägte, der Stiefmutter-Stiefkindbeziehung eigene Situation schafft auf beiden Seiten gewisse Vorurteile und enthält zahlreiche Konfliktmöglichkeiten für beide Parteien. Für das Stiefkind sind sie allerdings zahlreicher, denn das Stiefkind ist im Aufbau seiner sozial-kulturellen Persönlichkeit noch bei weitem nicht so fortgeschritten wie die Stiefmutter als erwachsener Mensch. «Stiefkindwerden ist ein Milieuwechsel, den der mit starken Minderwertigkeitsgefühlen Belastete besonders stark empfindet; er wittert Niederlagen und beginnt, sich durch aggressive und direkte Charakterzüge und Verhaltensweisen zu sichern. Trifft das Kind auf den erwachsenen Gegenspieler, dem es im stillen ebenso geht, dann ist die Basis für Konflikte gegeben¹²⁵.» Daneben hat das Kind auch deshalb einen weiteren Weg zur Anpassung zurückzulegen, weil es den Wechsel der Erziehungslinie besonders stark empfindet und ein solcher Wechsel tiefstgreifende Auswirkungen nach sich zieht. Nun lässt sich auch leicht ermes sen, warum das Zusammentreffen von mehreren Kindern aus womöglich verschiedenen Ehen des Mannes wie der Frau und dazu vielleicht gemeinsamer Kinder des Mannes und der Frau ganz besondere Anpassungsschwierigkeiten bieten muss. Zwei, drei, manchmal vier verschiedene Milieus und Gruppenresiduen müssen jetzt in einer einzigen Familiengruppe ein Neues bilden. Die Anforderungen an die Glieder, und zwar an alle Glieder der neuen Gruppe, steigen ganz gewaltig und damit auch die Konfliktmöglichkeiten.

Auch von aussen her kann das Funktionieren der Stiefmutterfamilie erschwert werden. Wenn auch wahrscheinlich meistens eine direkte Auswirkung der öffentlichen Meinung nicht festgestellt werden kann, so kann sie doch durch ihre Einstellung der Stiefmutter gegenüber mittelbar wirksam werden. Es ist ja hinlänglich bekannt, wie zermürbend ein noch so geringer Widerstand der öffentlichen Meinung selbst dort sein kann, wo das Individuum oder die Gruppe vom «Man» relativ unabhängig ist oder zu sein glaubt. Gegenüber den Stiefmutterverhältnissen ist nun die öffentliche Meinung a priori misstrauisch eingestellt; besonders die Stiefmutter selbst steht unter einer denkbar engen Kontrolle, und die Bewertung ihres Handelns geschieht ganz einseitig unter dem Ge-

sichtswinkel des «Stief-»verhältnisses. Was bei einer «richtigen» Mutter als durchaus legitime, strafende oder korrigierende Erziehungshandlung gilt, wird bei der Stiefmutter leicht zu «schlechter Behandlung» der Stiefkinder. Die öffentliche Meinung hofft gleichsam immer, Witterung von einer solchen Fährte zu erhalten. Im unmittelbaren, persönlichen Kontakt mit der Stiefmutter dominiert jedoch die Auffassung, dass Stiefmutter sein eine schwere und undankbare Aufgabe sei. Den Kindern gegenüber ist dagegen die Einstellung uneingeschränkt mitleidsvoll und bedauernd. Dadurch aber wird für jedes einzelne Gruppenglied das Ausleben der eigenen Persönlichkeit durch eine ganze Reihe von Vorurteilen belastet.

Die Verwandtschaft ist in ihrer Haltung der Stiefmutter gegenüber oft ablehnend. Das lässt sich natürlich bis zu einem gewissen Grade auch verstehen; denn trotz der Kontraktion der Familiengruppe auf die Gattenfamilie bleibt ein mehr oder weniger starkes Gruppengefühl innerhalb der weiteren Familiengruppe bestehen. Vor allem die Verwandten der ersten Frau, die ja auch in einem sozial einigermassen definierten Zusammenhang mit den Kindern aus erster Ehe stehen, bekommen nach der Wiederverheiratung des Mannes das Gefühl, dass die Stiefmutter als «Fremde» sie um einen grossen Anteil an den Kindern betrügt.

Im ganzen gesehen wirken «als erschwerende Umstände für die Leistung aller Stiefelternfamilien ... ausser Charakterfehlern der Eltern und wirtschaftlicher Not mit: übergrosser Kinderreichtum, Gegensätze zwischen Abkömmlingen verschiedener Ehen, Verwilderung der Kinder vor der Gründung der Stiefelternfamilie, hysterische oder sonstige Charakterentartung der Kinder, Einmischung von Verwandten. In der Ueberzahl der Stiefelternfamilien (lässt sich) ... eine Gültigkeit der Ueberkreuzregel für die Güte des Verhältnisses Stiefeltern-Kind bemerken ¹²⁶».

Die Desorganisation der Witwerfamilie. Der Tod der Frau und Mutter kann eine latente Gefährdung sowohl des Mannes wie auch der Kinder implizieren. Auf die Gefährdung des Mannes haben wir bereits hingewiesen ¹²⁷. Die Kinder sind wie bei der vaterlosen Familie zum mindesten durch den Ausfall der Mutter gefährdet. Auffallend ist im Material von Schweizer das Ueberwiegen von Eigentumsdelikten bei mutterlosen Waisen, und zwar vornehmlich bei jüngeren Halbwaisen. Wenn wir diese Angaben als das ansehen, was sie wirklich sind, wenn wir aus ihnen das entnehmen, was sie wirklich bieten können, wenn wir keine statistische Gesetzmässigkeit hinter ihnen suchen, vermögen sie uns doch einiges zu sagen. Der hohe Anteil von Mutterwaisen an einem Delikte wie dem Diebstahl, das durch die Gesellschaft vielleicht am eindeutigsten definiert wird (das Vergreifen an fremdem Eigentum wird beinahe überall ethisch verdammt), weist trotz der Fragwürdigkeit aller ent-

schiedenen Behauptungen auf diesem Gebiet darauf hin, dass mit dem Tode der Mutter ein Einfluss wegfällt, der in erzieherischer Kleinarbeit die sozial-kulturelle Persönlichkeit wenigstens mit einem Minimum an ethischen Grundsätzen vertraut zu machen pflegt. Aber einmal mehr müssen wir darauf hinweisen, dass meistens erst eine Häufung von verschiedenen Desorganisationsfaktoren aktuelle Verwahrlosung zeitigt.

Das Stiefmutterverhältnis mag eines dieser Momente sein, das auf die Desorganisation auslösend wirken kann, sei es nun infolge der durch Milieuwechsel oder ungünstige Stiefverhältnisse hervorgerufenen Anpassungsschwierigkeiten der Kinder, sei es infolge einer möglicherweise schon in der ersten Gruppe erfolgten Fehlerziehung. «Was die Art der resultierenden Schädigungen bei den Kindern betrifft, so sind Neurosen mit charakteristischer Prägung des Symptombildes durch den individuellen Defekt des Milieus die grosse Minderzahl, alle möglichen Formen der Verwahrlosung und der Psychopathie, körperlicher und geistiger Entwicklungsrückstand vorherrschend. Zu erwähnen ist die Züchtung des Unechten. Die Intensität des Milieuschadens geht dabei dem Grade der Abnormität beim Kinde durchaus nicht parallel ¹²⁸.» Gefährdung, Nichtanpassung, Fehlanpassung, Verwahrlosung bis zur Kriminalität zählen zu den Möglichkeiten desorganisierender Auswirkungen der Stiefmutterkonflikte.

Die Wirkung der Unvollständigkeit durch Tod (Zusammenfassung)

Im Ganzen gesehen ist diese Form der Unvollständigkeit, und zwar sowohl die vaterlose wie die mutterlose Familie, an sich allein noch kein Herd von Desorganisation. Der Tod hat unmittelbar nur eine gewisse Krisis der Familiengruppe zur Folge, die wie jede beliebige andere Krisis im sozialen Leben einen labilen und mobilen Zustand sowohl des Einzelmenschen wie auch der sozialen Gruppen schafft. Aber das schliesst eine Wiederverfestigung der solchermassen getroffenen Familie keineswegs aus. Diese Form der Unvollständigkeit hat dann noch insofern einen Vorteil über die anderen Formen der Unvollständigkeit, als sie nicht, jedenfalls in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht, mit einer «inneren Unvollständigkeit», mit einer sozialen Verwaisung verquickt sein muss. Das Los der Familiengruppe entscheidet sich jedoch erst in der auf die Krise folgenden Periode der Wiederaanpassung an die neue Lage, oder — allgemeiner gefasst — der Reaktion auf die Unvollständigkeit. Man kann die durch Tod unvollständige Familie mit einem absackenden Flugzeug vergleichen, dessen Instrumente noch intakt sind und das also durch die Geschicklichkeit des Piloten auch gerettet werden

kann. In der Tat hängt das Wiederauffangen der Familie, d. h. die Neuanpassung und die Neuorganisation, weitgehend von den einzelnen Gruppengliedern und ihrem gegenseitigen Verhältnis ab, wobei ihre Aufgabe durch die äusseren Umstände erleichtert oder erschwert werden kann. Die Wirkung der Unvollständigkeit auf die Kinder ist sehr verschieden, nicht nur je nach den persönlichen Eigentümlichkeiten der Kinder, sondern je nach der Funktion, welche ausgefallen ist. Das heisst, es stellt sich nicht mehr die Frage, ob Vater- oder Mutterrolle ausgefallen sind, sondern vielmehr, welche Rolle von nun an nicht mehr am Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit beteiligt ist. Die Rollen- und Funktionenverteilung kennt ja subtile Unterschiede von Familiengruppe zu Familiengruppe. In der einen ist vielleicht die Mutter Autoritätsperson und ihr Tod lässt die Gefahr des Autoritätsverlustes akut werden, während Vaterlosigkeit in diesem Falle solche Folgen nicht zeitigen würde. In der anderen werden die emotionalen Bedürfnisse der Kinder unter Umständen mehr vom Vater befriedigt, so dass sein Tod die Gefahr einer gefühlsmässigen und moralischen Verödung beschwört, während Mutterlosigkeit in diesem Falle ganz andere oder eventuell geringere Folgen haben würde. Und solche Fälle könnten noch zahllose andere angeführt werden. So betrachtet, verliert zwar die bisher vorherrschende Auffassung, dass der Tod des Vaters immer ein wirtschaftlicher, der Tod der Mutter immer ein moralischer Nachteil für die Kinder sein müsse, an objektiver Gültigkeit; anderseits aber erlaubt eine derartige Betrachtungsweise das Verständnis jedes einzelnen Falles von Unvollständigkeit durch Tod in seiner individuellen Eigenart. Und wenn auch durch diese Relativierung die unmittelbare Urteilssicherheit, die eine Systematisierung des sozialen Tatbestandes zu geben vermag, verschwindet, so zeigt sie doch — was wichtiger ist — einen Weg zur Beurteilung, der die Klippen des «keine Regel ohne Ausnahme» und des «die Ausnahme bestätigt die Regel» umgeht und auch die Fragwürdigkeit sogenannter sozialer «Gesetze» aufhebt, ganz im Sinne der modernen Soziologie. Es zeigt sich auch, dass der mobilen Gesellschaft nur mit elastischen Methoden auf den Leib gerückt werden kann, während die Suche nach «Gesetzmässigkeiten» schon über das erste Hindernis der «Ausnahmefälle» stolpert.

DIE UNVOLLSTÄNDIGKEIT
DURCH TRENNUNG UND DESERTION

Probleme. Ueber das Ausmass der meisten Arten von Trennung und Desertion ist statistisch leider nichts genaues auszusagen; über genaue Informationen verfügen wir einzig bei den gerichtlichen Trennungen¹. Für alle anderen aber gilt: «... we have no way of ascertaining the number which occur. A large share of them are never brought before any public agency. Many wives apparently feel the stigma of being abandoned and prefer not to report their husband².» Die Problematik der Unvollständigkeit durch Trennung und Desertion kann also meist nur mittelbar einigermassen erfasst werden, indem man etwa die Familienverhältnisse der von irgendwelchen Fürsorgeämtern Betreuten untersucht. Die bisherigen Arbeiten bieten aber ausserdem noch insofern gewisse Schwierigkeiten, als oft die einzelnen Kategorien der Unvollständigkeit nicht auseinandergehalten werden. Meist wird dabei einzig die Unvollständigkeit durch Tod für sich aufgeführt, während die anderen Arten der Unvollständigkeit gesamthaft in einen Topf geworfen werden. Als Einteilungskriterium gilt die Tatsache, ob die Unvollständigkeit die Folge eines vom Menschen unabhängigen Geschehens — des Todes — oder die Konsequenz zerrütteter Familien- und Eheverhältnisse ist.

Vielleicht ist aber gerade der Umstand, dass Trennung und Desertion selten für sich betrachtet werden³, weiter die Unmöglichkeit, irgendwelche zahlenmässige Angaben herauszuarbeiten, ein Symptom für die besondere Problematik dieser Unvollständigkeitsfälle. Und zwar scheint sie darin zu liegen, dass die Trennung zum Teil, die Desertion in der Mehrzahl der Fälle, mit unseren bisherigen Mitteln genau so wenig greifbar sind wie das Problem der zerrütteten Familie. Es handelt sich ja hierbei weder um eine Fatalität, die unvermeidbar ist (Tod), noch um ein offenes, rechtlich definitiv gestaltetes Eingeständnis eines nicht wieder gutzumachenden Misserfolges (Scheidung). Das verweist diese Fälle eindeutig hinter die Kulissen des sozialen Lebens.

Die Situation. Bevor noch auf die Situation eingegangen werden kann, ist es notwendig, einige begriffliche Klärungen vorzunehmen. Was charakterisiert die Trennung, was charakterisiert die Desertion? Warum sind beide in einem einzigen Abschnitt zusammengefasst worden?

In der Regel versteht man unter Trennung eine abgeschwächte Abart der Scheidung. Als solche unterscheidet sie sich von der Scheidung

nur dadurch, dass die Ehe und damit die Familie nicht ganz aufgelöst werden, indem keiner der Ehepartner eine neue Ehe eingehen darf, selbst wenn jeder Kontakt zwischen ihnen aufgegeben worden ist, also faktisch der Zustand der Scheidung besteht. Die Desertion, die an und für sich auch eine Trennung zur Folge hat, unterscheidet sich von dieser durch die Einseitigkeit des Trennungsentschlusses. Der Partner, der eine Trennung wünscht, desertiert ohne Wissen und Zustimmung des andern. «Desertion describes the protracted absence from home of one marriage partner without the consent of the other⁴.» Die Zustimmung ist also das Merkmal der Trennung, wenngleich dieser «consent» manchmal nur auf gerichtlichen Entscheid hin durch die Klage eines der beiden Ehepartner erreicht wird.

Die Trennung als rechtlich geregeltes Verfahren und als Abart der Scheidung ist jedoch keinesfalls die einzige Möglichkeit. Sie kann nämlich auch auf gegenseitiger Uebereinkunft beruhen, ohne gerichtlich sanktioniert und geregelt worden zu sein, etwa in der Art einer Probezeit, die sich die Ehegatten freiwillig auferlegen. Dazu kommen noch alle Formen der zwangsläufigen, durch äussere Umstände bedingten Trennungen, die ebenfalls hierher gehören und niemals ohne Auswirkungen bleiben, die also eine regelrechte Unvollständigkeit mit all ihren Folgen mit sich bringen. Ein Elternteil fällt zum Beispiel aus durch Internierung in einer Heilstätte, in einem Gefängnis oder einem Zuchthause; oder aber die wirtschaftlichen Verhältnisse verlangen eine Trennung, sei es, dass der Arbeitsplatz der Frau und des Mannes in verschiedenen Ortschaften liegt, oder dass die Arbeitsstätte des Mannes ihm nicht erlaubt, seine Familie mit sich zu nehmen, sei es endlich, dass — wie häufig in der Gegenwart — die Wohnverhältnisse am Arbeitsort des Mannes derart ungünstig sind, dass für die Familie keine Wohnung erhältlich ist und sie infolgedessen auswärts wohnen muss. Hierher gehören auch alle Formen der Trennung bei Saison- und Wanderarbeitern. Von grosser Bedeutung ist schliesslich die Trennung durch Kriegs- und Militärdienst, bei der, wie bei vielen zwangsläufigen Trennungen, die Ursache der Trennung schwerwiegender ist als die Unvollständigkeit an und für sich. Alle diese Fälle erhalten ihre Wichtigkeit und ihre Berechtigung als soziologisches Problem durch die Tatsache, dass auch sie, genau wie die übrigen Arten der Unvollständigkeit, eine «Restgruppe» schaffen, die aber gerade durch die Art der Trennung beeinflusst wird und ihre eigene Problematik hat. Wir möchten sogar noch weiter gehen und die gerichtliche Trennung dem Abschnitt über die Scheidung einverleiben, während einzig die übrigen Erscheinungsformen der Trennung hier behandelt werden sollen. Denn eine gerichtliche Trennung wird wohl sehr wahrscheinlich überwiegend dort angestrebt werden, wo eine Wiederaufnahme des gemeinsamen Lebens nicht

mehr gewünscht wird, wo aber die Einstellung der Scheidung gegenüber ablehnend ist, entweder aus gewissen ethischen Ueberzeugungen heraus oder — wie bei den Katholiken — als Folge eines religiösen Verbotes. Jedenfalls ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Familie wieder vereinigt, geringer als bei der Unvollständigkeit durch Desertion oder Trennung im weiteren Sinne. Andererseits ist es natürlich auch durchaus denkbar, dass der Ausweg der gerichtlichen Trennung gewählt wird, um überhaupt noch eine Rückzugsmöglichkeit zu bewahren und nicht alle Brücken hinter sich zu zerstören.

Gemeinsam ist der Desertion und der Trennung in unserem Sinne, dass die Familiengruppe zum mindesten formell noch besteht, dass also keine neue Ehe eingegangen werden kann, ferner, dass eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür besteht, dass die vorübergehende Unvollständigkeit wieder verschwindet; dass dies selbst bei der Desertion sehr oft der Fall ist, beweisen die vorhandenen Untersuchungen der Desertion. Der Unterschied zwischen beiden liegt darin, dass im einen Fall eine einseitige Entscheidung, im anderen meist eine gegenseitige bestimmend für die Trennung wird.

Die soziologische Situation, auf die kurz hingewiesen worden ist, ist also eine sehr eigenartige und als solche von den anderen Formen der Unvollständigkeit recht verschieden. Die Trennung durch gegenseitige Uebereinkunft zum Beispiel umgeht die von der Gesellschaft verlangten Verhaltensweisen, ebenso die Desertion. Die Trennung par force majeure dagegen nähert sich eher der Unvollständigkeit durch Tod, und zwar in dem Sinne, dass sie bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich und vom Willen des einzelnen unabhängig ist. Davon ist aber die Trennung durch Internierung in einer Strafanstalt auszunehmen, weil sie die Konsequenz einer Missachtung der Regelungen der Gesellschaft ist. Statt des Einzelnen handelt hier die Gesellschaft, sie wird zur Ursache der Unvollständigkeit, weshalb auch die sozialen Wirkungen dieser Unvollständigkeit auf die Familiengruppe von grundsätzlich anderer Art sind als bei den anderen Formen der Unvollständigkeit.

DIE UNVOLLSTÄNDIGKEIT DURCH DESERTION

«Desertion and divorce are the final tragic denouements of family disorganization, avowals of a breakdown in the marital status and a desire to escape the onus of marriage ties⁵.» Diese Definition lässt sich in gewisser Weise anhören, sie muss aber, nach dem, was wir eben von der Desertion bemerkt haben, in mancher Hinsicht berichtigt werden. Desertion ist zweifellos ein Anzeichen, ein Symptom, jedoch nicht durch-

wegs und eindeutig ein Symptom von Familiendesorganisation, wenngleich Familiendesorganisation die häufigste Ausgangslage sein wird. Was Desertion hingegen weniger ist, ist ein «avowal of a breakdown», d. h. das Eingeständnis eines Zusammenbruchs der ehelichen Beziehungen. Gerichtliche Trennung und Scheidung sind Eingeständnisse eines Misserfolges oder Zusammenbruchs, Desertion aber meistens gerade nicht, ausgenommen vielleicht die Fälle, in denen die — billige — Desertion einer — teuren — Scheidung vorgezogen wird im Sinne des «poor man's divorce». Das heisst also: eine Familiendesorganisation steht wohl in der überwiegenden Zahl der Fälle an der Quelle einer Desertion, es fehlt hingegen das gesellschaftliche (und oft auch individuelle) Eingeständnis des Misserfolges. Desertion ist ein Ausweichen, eine Flucht, und beweist gerade dadurch, dass durch sie die «normale», «übliche» Auseinandersetzung mit der Gesellschaft vermieden werden soll. Wie oft scheut sich doch schon der eheverlassene Partner, die Desertion des anderen der Umwelt mitzuteilen und einzugestehen.

In der Desertion darf aber keinswegs ein einheitlicher Tatbestand erblickt werden, wenn auch das Merkmal der Einseitigkeit des Entschlusses sowie des Ausweichens vor der Wirklichkeit den meisten Fällen gemeinsam ist. Man wird erst dann tiefer in die komplexe Problematik eindringen, wenn man weiter differenziert, wenn man die Gründe untersucht, die zur Desertion führen, wenn man ferner die Häufigkeit der Desertion (es ist von grösster Bedeutung, ob sie einmalig oder wiederholt erfolgt), sowie die Art ihrer Durchführung analysiert. Auch die Unterscheidung nach verschiedenen sozialen Schichten ist von Bedeutung.

Dass die Desertion in den letzten Jahrzehnten, entsprechend der Veränderung der Familiengruppe, häufiger ist als früher, lässt sich nicht nur aus dem Fehlen früherer Statistiken erklären, sondern vor allem aus den ganz spezifischen neuen Lebensverhältnissen, die, wie Patterson⁶ hervorhebt, die Desertion ganz gewaltig begünstigen. Und zwar wird der innere Entschluss zur Desertion leichter fallen, aber auch die materiellen Gelegenheiten dazu sind zahlreicher geworden. Die horizontale und vertikale Mobilität, die innere und die äussere Beweglichkeit der Menschen, die geistigen und die technischen Umwälzungen der Gegenwart haben einen grossen Anteil an diesem sozialen Phänomen. «The possibilities have increased with the development of better means of transportation and the growth of huge cities in which one family hardly knows its own neighbours⁷.» Deshalb gilt generell, dass Desertionen desto häufiger auftreten, je mobiler eine Gesellschaft ist. Die Erfahrungen, die man im hochmobilen Amerika und in den letzten Jahren auch im Nachkriegseuropa machen konnte, bestätigen denn auch diese Annahme aufs beste. Insbesondere scheinen sich die Desertionsfälle

in Frankreich und Deutschland nach dem Kriege ausserordentlich gehäuft zu haben. Dabei leisten dem noch gewisse Eigentümlichkeiten der Gesetzgebung Vorschub, wie etwa in Frankreich, wo die Polizei bei einem Desertionsfall nicht ermächtigt ist, den Angehörigen den neuen Wohnort des gesuchten Deserteurs bekannt zu geben, wenn es der Betreffende untersagt. Jährlich entstehen auf diese Weise ausserordentlich hohe Zahlen von verlassenen Familien, über die wir allerdings vorläufig aus leicht begreiflichen Gründen nur sehr unvollkommen orientiert sind.

Die Motive der Desertion sind vielfältig und so verschieden wie eine Familie von der andern verschieden ist. Wenn eine definitive Auflösung der Familie bezweckt wird, also im Grunde ein scheidungsähnlicher Tatbestand vorliegt, wird häufig der Weg der Desertion gewählt, um die hohen Kosten einer Scheidung zu umgehen (wie bereits angedeutet worden ist). Ähnliches geschieht auch in jenen Fällen, wo einerseits die Macht der öffentlichen Meinung gross und ihre Regelungen starr sind, insbesondere in bezug auf die Ablehnung der Ehescheidung, wo aber anderseits zugleich der Einzelne eine unüberwindliche Scheu vor der öffentlichen Meinung und ihren Sanktionen hat und infolgedessen den Skandal und die gesellschaftlichen Folgen einer Scheidung fürchtet. Die Flucht, die Desertion erscheint dann leicht als einziger Ausweg und wird einem offenen und unmittelbaren Eingeständnis des Schiffbruchs der Familie und der Ehe vorgezogen. Oft ist auch die Desertion die Folge der Weigerung des Ehepartners, in eine Scheidung einzuwilligen; oder sie soll einen Scheidungsgrund liefern, sofern die Gesetze Verlassen als solchen anerkennen. Vor allem Frauen verlassen häufig heimlich mit ihren Kindern das eheliche Domizil, z. B. um einem brutalen oder trunksüchtigen Gatten auszuweichen. Daneben findet man noch die unzähligen individuellen Motive, die einen Menschen zur Desertion treiben, Motive, die wiederum einer individuellen oder einer sozialen Desorganisation entspringen können.

Man kann auch nach der Dauer und Häufigkeit der Desertion differenzieren und erhält so zwei Hauptkategorien, die sowohl in ihrer Erscheinung als auch in ihren Wirkungen und ihrer Tragweite total voneinander verschieden sind. Die dauernde Desertion und die zeitweise Desertion können nämlich keinesfalls gleich bewertet werden. Eubank⁸ unterscheidet sogar fünf Kategorien, indem er die Motive und die Dauer der Desertion kombiniert. Seine «unechte Desertion» wird dadurch charakterisiert, dass ein Ehegatte — meist der Mann — gewissen Verantwortungen aus dem Wege gehen und die Lösung seiner Familienprobleme gewissermassen der Gesellschaft überlassen will. «He knows that an empty coalbin and barren pantry shelves will call forth relief from the welfare society⁹.» Der «gradual deserter» ist ein Mensch, der

durch den Beruf und andere Umstände gezwungen ist, ganz oder während längerer Zeit von seiner Familie getrennt zu leben. Er entfremdet sich seiner Familie so stark, dass er überhaupt nicht mehr zurückkehrt und so den Tatbestand einfacher Trennung in Desertion verwandelt. Eubank nennt ferner den «periodischen Deserteur», der seine Familie in regelmässigen Abständen verlässt und immer wieder zurückkehrt, «when the scene has quieted down»¹⁰; dann noch die Desertion als Folge misslicher Familien- und Eheverhältnisse und endlich jenen Typus, der die Desertion als letzten Ausweg erscheinen lässt. Fast noch aufschlussreicher als die Differenzierung Eubanks nach den Erscheinungsformen scheint uns eine Unterscheidung nach der Person des Deserteurs, denn die Desertion setzt bis zu einem gewissen Grade eine ganz spezifische Geisteshaltung voraus. «The most important thing about deserters is their possession of attitudes which permit them to abandon their familial responsibilities in this way»¹¹. Auf diese Weise erhalten wir als erstes «the poor man's divorce», die Scheidung des «armen Mannes», der das Geld für die Scheidung nicht besitzt, der den Mut und die Energie nicht aufbringt, eine schlechte Ehe auf dem gesellschaftlich geregelten Wege zu lösen, der zu bequem und vielleicht auch zu schwach ist, um eine offene Krisensituation, wie sie die Scheidung mit sich bringt, menschlich zu bewältigen. Immerhin ist dies eine definitive, einmalige Desertion, die keinen andern Zweck hat, als die Familie ganz aufzulösen. Als zweites lassen sich alle mehr oder weniger leichtfertigen Desertionen — so z. B. Desertion zur Umgehung einer Verantwortung, Flucht vor Familienkrisen usw. in eine Kategorie der Desertion aus Leichtsinn zusammenfassen. Vor allem hier zeigt es sich, dass der Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit irgendwie mangelhaft sein musste; die Flucht ist ein Anzeichen für Anpassungsschwierigkeiten oder sogar Anpassungsunfähigkeit an die eigene Familiengruppe. Wieder etwas anders stellen sich jene Desertionsfälle dar, die neuerdings als «the poor man's holiday», als Eheferien des armen Mannes bezeichnet werden. Das Motiv der Desertion ist weder das, die Familie aufzulösen (der Deserteur kehrt meist nach kurzer oder längerer Zeit zurück), noch sich vor eigentlichen Verantwortungen zu drücken. «The man of comfortable income can afford a holiday in the rockies, a fishing trip to the north woods, or perhaps a three month's sojourn in Europe and thus escape an irksome environment. He recognizes the psychological restoration which comes from new scenes and new faces. Both husband and wife are often refreshed by an occasional vacation from each other»¹². Auch dies mag als eine Folge der gesteigerten Mobilität der Gesellschaft angesehen werden. Je stärker der Druck der Alltagsroutine ist, desto mehr staut sich das Bedürfnis nach einer gewissen Freizügigkeit auf, bis es gewaltsam hervorbricht und dort, wo es sich nicht durch

selbstgeschaffene innere oder äussere Bewegungsfreiheit Bahn zu schaffen vermag, oft zur eben erwähnten Art der Desertion führt. «...le courant profond reste dans le sens d'une mobilité plus grande des individus et, par conséquent, d'une instabilité ou d'une diversité accrue des rapports qu'ils forment entre eux... Le goût des hommes a singulièrement changé. Autrefois, avoir un domicile permanent et s'y tenir tranquille toute l'année sous le regard des voisins était une sorte de condition première de l'honnêteté. ...Le départ est devenu synonyme de la liberté. Or chacun de nous ne vit que pour une certaine idée de la liberté, laquelle varie avec les époques¹³.» In der letzten Kategorie der Desorganisationserscheinungen finden sich die Fälle, in denen die Desertion als einziger Ausweg erscheint. Sie unterscheidet sich von allen anderen Typen dadurch, dass die Desertion deutlich den Charakter einer Kurzschlusshandlung trägt, die in der Psychopathologie zur Genüge bekannt ist. Es lassen sich hier fast immer ganz spezifische Charakterzüge aufweisen, welche die Disposition zu solchen Affekthandlungen liefern, und es handelt sich dementsprechend dabei auch in der Mehrzahl um neurotische Naturen, die mit der Verarbeitung ihrer inneren Probleme einfach nicht fertig werden und sie nach aussen hin übertragen müssen.

Diese Klassifizierung der Desertionsfälle zeigt, wie trotz aller Verschiedenheiten der einzelnen Erscheinungsformen ein Moment immer wieder entscheidend wirkt, nämlich die psychische Verfassung des desertierenden Menschen im weitesten Sinne. «Before the deserter there was a broken man¹⁴.» Ein Mangel im Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit, der verantwortlich ist für eine ganz bestimmte Einstellung der Gesellschaft und der Familiengruppe gegenüber, ein fast psychopathischer Zug des Charakters, eine innere Unsicherheit und Unausgeglichenheit, Anpassungsschwierigkeiten und Anpassungsunfähigkeit können bewirken, dass die Probleme dem einzelnen über den Kopf wachsen oder dass er überhaupt nicht mehr willens ist, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Auslösend auf den Entschluss zur Desertion wirken dabei die verschiedensten Faktoren und Probleme, die im Leben des einzelnen, der Gruppe oder der Gesellschaft auftauchen. Psychopathien, Neurosen, Erziehungsfehler (Mängel im Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit), Unwissenheit, irgendwelche Milieuunterschiede zwischen den Gatten (Mischehen im weitesten Sinne des Wortes), von Grund auf falsche Basis der Eheschliessung (Mussehen, überstürzte Ehen, Geldheiraten usw.), berufliche Missverhältnisse (falsche Berufswahl, ausgesprochen mobiler Beruf, Unfähigkeit der Frau im Haushalte usw.), Wanderlust, Geldschwierigkeiten, schlechte Gesundheit des Mannes oder der Frau, differierende Charaktere, sexuelle Disharmonien, Alkoholismus, sexuelle Haltlosigkeit und andere ausschweifende Gewohnheiten; ferner von der gesellschaftlichen Seite her Differenzen zwischen Ver-

wandten, der Druck der öffentlichen Meinung, ungenügende oder ungünstige Erholung, schlechter Einfluss von Freunden, all dies sind nur einige Andeutungen, die beliebig vermehrt werden könnten. Es sind im wesentlichen die gleichen Momente, die allgemein zu einer Desorganisation des Einzelindividuums, der Gruppen und der Gesellschaft führen können.

Die Beurteilung der Desertion muss infolgedessen ebenfalls ausgehen von der eigentlichen Vorgeschichte der Desertion, die bisweilen bis in die Kindheit der betreffenden Personen zurückreichen kann. Dann wird es vielleicht auch möglich sein, zwischen den tatsächlichen auslösenden Faktoren und den Rationalisierungen (und Selbstrechtfertigungen) der desertierenden Individuen zu unterscheiden; denn diese beiden Motivarten brauchen keineswegs zusammenzufallen. Darüber hinaus ist eine Differenzierung zwischen den sozialen Schichten und den sozialen Milieus der Gruppenglieder (die durchaus nicht dasselbe sind) notwendig. Kurz, alle Momente und Tatsachen der physisch-sozial-kulturellen Persönlichkeit, die zum Entstehen des «desertionsreifen» Stadiums beigetragen haben und beitragen könnten, müssen gleichmässig in die Betrachtung einbezogen werden.

Die vaterlose Familie

In der Mehrzahl der Fälle ist es die Frau, die von ihrem Manne durch Desertion verlassen wird. Die Folgen sind, obgleich der Grundtatbestand des Fehlens des Mannes der gleiche ist wie in den übrigen Fällen von Unvollständigkeit, doch ebenso grundlegend von jenen verschieden.

Die materielle Lage. Die materielle Lage vorerst ist ungleich prekärer als bei allen anderen Erscheinungsformen der Unvollständigkeit, die Unehelichkeit in manchen Fällen vielleicht ausgenommen. Denn die eheverlassene Frau hat im allgemeinen keinen Anspruch auf Pensionen wie die verwitwete Frau, noch kann sie, wie die geschiedene Frau, Alimente beanspruchen, seien diese auch noch so «theoretisch», da bekannterweise Alimente oft gar nicht oder sehr unregelmässig bezahlt werden und sich der Mann mit allen Mitteln diesen Verpflichtungen zu entziehen sucht. Selbst in Ländern, in denen der desertierte Gatte zu Beiträgen verpflichtet werden kann, ist die materielle Situation der eheverlassenen Frau schwieriger, weil man den Mann einerseits erst einmal finden muss, um ihn zu finanziellen Leistungen zu zwingen (und Desertion ist eben schon definitionsgemäss eine einseitige Angelegenheit), und weil andererseits gerade die eheverlassene Frau meist eine unüber-

windliche Scheu davor hat, die Desertion an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Wir werden sehen, dass auch bei geschiedenen Frauen die Verheimlichungstendenz sehr stark ist; um wieviel mehr ist sie es, wenn die Trennung vom Manne auf einem irregulären, von der Gesellschaft weder vorgesehenen, noch geregelten, noch akzeptierten Wege geschehen ist. Einzig bei der Unehelichkeit findet man einen ähnlich starken, eventuell sogar noch stärkeren Verheimlichungswillen. Allerdings variiert diese Tendenz je nach den sozialen Klassen und Schichten, der die Familiengruppe angehört.

So ist die Frau in den meisten Fällen gezwungen, den Unterhalt für sich und ihre Kinder selbst zu verdienen, wobei jene bekannten Folgen einer ausserhäuslichen Berufsarbeit ihre Kinder und sie selbst belasten. Oft kann den Kindern ein Milieuwechsel durch Fremdunterbringung nicht erspart werden; mindestens aber ändert sich der Rhythmus des Familienlebens. Dieser Rhythmuswechsel ist wiederum gekennzeichnet durch das Improvisationshafte der Desertion. Die Wahrscheinlichkeit, dass der neue Rhythmus sich zu einer neuen, mehr oder weniger festen Form verdichtet und einen Wiederaufbau der materiellen Grundlage der Familie ermöglicht, ist bedeutend kleiner als in jedem Falle definitiver Trennung. Der Gatte und Vater kann ja nach Wochen oder Monaten oder Jahren wieder auftauchen und wird vielleicht sogar voraussetzen, dass der frühere Rhythmus wieder aufgenommen werde. Das würde einen neuen, für die Kinder und für einen geregelten und konsequenten Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Jungen so gefährvollen Wechsel des Milieus bedeuten. Infolge des spezifischen Charakters der Desertion liegt auch die Vermutung nahe, dass die Frau nur in den Fällen äusserster und dringendster Notwendigkeit die Wohnung wechseln wird. Denn «the combined experience of social workers goes to show that a comparatively small number of first deserters make so complete a break in their marital relations that they are never heard from again»¹⁵. Erst wenn die Frau bestimmt annehmen kann, dass die Desertion des Mannes auch endgültig bleiben wird, erhält sie die Möglichkeit, die materielle Basis der Familiengruppe neu aufzubauen und auf lange Sicht zu planen und zu organisieren. Bis die Voraussetzungen für eine Verschollenheitserklärung gegeben sind, müssen aber die negativen Auswirkungen des Provisoriums in Kauf genommen werden.

Die innere Lage. Die durch Desertion unvollständige Familiengruppe befindet sich in einer sehr eigentümlichen Lage. Wo die Desertion nicht einer Scheidung gleichkommen soll, oder wo sie nicht zum Scheidungsgrund für die eheverlassene Frau wird, obwohl die betreffenden Gesetzesregelungen einen solchen Scheidungsgrund anerkennen, kann nicht ohne weiteres von einer Zerstörung des Gruppengefühls gesprochen werden; denn die häufige Rückkehr des Deserteurs zeigt

manchmal, dass auch bei ihm ein gewisses Wirrgefühl bestehen bleibt, das ihn über kurz oder lang in seine Gruppe zurückkehren lässt. Und andererseits zeigt auch die so oft zu beobachtende Haltung der Frau, die viel leichter verzeiht als für die Gruppe günstig wäre, dass auch bei ihr wenigstens ein Rest von Verbundenheitsgefühl erhalten bleibt, der sie das Leben mit ihrem Gatten auch nach längerer Trennung wieder aufnehmen lässt. Hingegen weist die Desertion an und für sich auf das Fehlen anderer entscheidender Gruppenkomponenten hin, so in den meisten Fällen auf das Fehlen oder Verschwinden der gegenseitigen Hilfsbereitschaft und der Solidarität. Die Gruppe ist also in bezug auf ihre Form und Funktion keine Primärgruppe im eigentlichen Sinne mehr und sie ist unter solchen Voraussetzungen recht eigentlich doppelt unvollständig: formell durch das momentane Ausscheiden eines Gruppengliedes und seiner Funktionen und materiell durch die Lockerung des Zusammengehörigkeitsgefühls. Aus dieser Situation heraus erklärt sich die besonders fragwürdige Wirkung der Unvollständigkeit durch Desertion sowohl auf die Gruppe einerseits, als auch vor allem auf die Frau und die Kinder.

Die Wirkung auf die Frau. Der gleiche Zwiespalt, der diese Erscheinungen kennzeichnet, lässt sich auch in den Wirkungen auf die Frau erkennen. Sie gehört zu einer Gruppe, die keine wahre Gruppe mehr ist, hat aber trotzdem keine Möglichkeit, das innere Leben der unvollständigen Familie und auch ihr eigenes inneres Leben neu zu organisieren. Nehmen wir die Gestaltung des intimen Lebens der eheverlassenen Frau vorweg, so ist hier ihre Lage ganz besonders schwierig. Wird das Fehlen des Mannes für sie zu einem Problem, so bleibt als einzige Möglichkeit der Neugestaltung die Aufnahme ausserehelicher Beziehungen. Eine Wiederverheiratung ist unmöglich, da ja die rechtlichen Bindungen an den Mann noch bestehen bleiben. Die Folge wäre also eine individuelle Desorganisation der Frau, deren nachteilige Auswirkungen auf die Kinder allzu bekannt sind. Allerdings ist eine solche Desorganisation ihrerseits auch ein Anzeichen dafür, dass in den meisten Fällen die individuelle Persönlichkeitsstruktur der Frau eine derartige «negative» Reaktion auf die Desertion ermöglicht. Es muss aber darüber hinaus nach der Struktur der früheren vollständigen Familie gefragt werden, nach der Funktions- und der Rollenverteilung. Ist die Desertion auf Zerrüttung der Familie zurückzuführen, so ist es ebenfalls notwendig, wenigstens einigermaßen und soweit als möglich die Ursachen dieser Zerrüttung zu kennen. Diese Faktoren sind aufschlussreich für die Haltung der Frau nach der Desertion nicht allein im Hinblick auf die Gestaltung ihres intimen Lebens, sondern auch auf die Ersetzung der Rolle des Vaters für die Kinder, wobei aber vor allem diese Aufgabe durch das Provisorische der Desertion ungeheuer erschwert wird, weil

zumeist nur ein «Vikariat» möglich ist, das ein Ende nimmt, sobald der «rechtmässige» Inhaber dieser Rolle wiederkehrt.

Je nach der Lage der Gruppe vor der Desertion erscheint diese allerdings manchmal geradezu als ein Vorteil, so wenn etwa haltlose Gatten und Väter desertieren, deren Anwesenheit der Gruppe mehr schadet als die Unvollständigkeit. Es ist dann durchaus möglich, dass die eheverlassene Frau imstande ist, zu retten, was noch zu retten ist, und die Rolle des Mannes nicht nur zu übernehmen, sondern auch viel besser als er selber zu erfüllen. In jenen Fällen anderseits, in denen der Mann dem Zusammenleben wegen sozialer Unzuverlässigkeit und Haltlosigkeit der Frau ein Ende bereitet hat, wird die Familiengruppe weit aus mehr als nur durch die Unvollständigkeit überdies noch durch die Persönlichkeit der Frau gefährdet.

Die Bewältigung der Situation durch die Frau kann also im Prinzip auch hier durchaus eine Anpassung an die neue Lage bringen. Vielleicht wird sie sogar eine neue Kontinuität des Familienlebens erreichen können. Aber im Gegensatz zu den übrigen Formen der Unvollständigkeit bleibt hier doch jede Kontinuität immer gefährdet durch die mögliche Rückkehr des Mannes. So wird jede Lösung des Problems stets Unklarheiten⁶ bergen, gerade weil eine definitive Lösung nicht möglich ist. Diese ganz bestimmte Erscheinungsform der Mobilität als eines verlängerten Provisoriums wird zum Charakteristikum der verlassenen Familie.

Die Wirkung auf die Kinder. Für die Kinder ist eine durch Desertion unvollständige Familie wohl fast immer ein fragwürdiges Erziehungsfeld. Einzig die Desertion eines sozial unzuverlässigen Vaters kann eine Gesundung des erzieherischen Milieus bewirken, so dass in solchen Fällen eine Rückkehr des Vaters nicht einmal erwünscht ist. Die Rückkehr wird übereinstimmend sowohl in dem Berichte der 9. Session der «Association Internationale pour la Protection de l'Enfance»¹⁶, als auch in den Berichten der 2. Internationalen Konferenz für soziale Arbeit¹⁷ «im Durchschnitt als eine der schlechtesten Lösungen»¹⁸ betrachtet. Vorausgesetzt natürlich, dass die Mutter die Kraft und die Fähigkeit besitzt, an Stelle der fragwürdigen Rolle des Vaters positive Funktionen auszuüben. Nicht immer ist aber dies der Fall. «The women, worn out with anxiety or abuse, may be unequal to their physical care for the present; or they may be running wild and in danger of becoming delinquent. The mother may be morally an unfit guardian, and the desertion may furnish the long-sought opportunity to interfere for the children's protection¹⁹.» Darüber hinaus bleibt aber auch die Einstellung der Mutter zur Desertion des Vaters, ihre Reaktion auf das Verlassenwerden nicht ohne Einfluss auf die Wirkung der Unvollständigkeit auf die Kinder. Endlich spielt das frühere Verhältnis zwischen Vater und Kin-

dern ebenfalls eine Rolle und man macht oft die Beobachtung, dass «... many deserters have a way with them, decidedly, and are welcome visitors to their children»²⁰. Selbstverständlich bestehen wiederum Unterschiede je nach Alter und Geschlecht der Kinder. Zu den gewohnten Reaktionsmöglichkeiten auf den Ausfall des Vaters, wie wir sie bei der vaterlosen Witwenfamilie angetroffen haben, kommen aber meist noch weitere, die auf die ganz besondere Tatsache der Desertion zurückführbar sind. Vor allem bei älteren Kindern wird sich zeigen, dass sie versuchen, sich mit der Desertion auseinanderzusetzen, wie man denn auch bei den anderen Formen der «gewaltsamen, künstlichen» Unvollständigkeit ausgesprochene oder im Geheimen erwogene Fragen der Kinder antrifft, die sich vor ihnen erheben und gebieterisch eine Beantwortung verlangen. Aus welchem Grunde der Vater die Familie verlassen hat, wieso er sie überhaupt verlassen konnte, all das sind Probleme, die sich den Kindern eheverlassener Mütter aufdrängen müssen; denn er hat ja schliesslich nicht nur die Mutter verlassen und als quantité négligeable behandelt, sondern mit ihr gleichzeitig die Kinder. Damit aber erfährt auch das Verhältnis zum übrigbleibenden Elternteil, nämlich zur Mutter, durch die Desertion direkt oder indirekt eine Beeinflussung; denn in dem Momente, in dem die erwähnten Fragen auftauchen, in dem die Kinder zu «verstehen» suchen, beginnt auch die Stellungnahme, die Entscheidung für oder wider den Vater, für oder wider die Mutter. Diese Stellungnahme wird natürlich durch das Geschlecht der Kinder wesentlich mitbeeinflusst. Mädchen können z. B. die «Identifikation» mit der Mutter vollziehen und die Kränkung, die diese durch die Desertion des Mannes erlitten hat, auch auf sich selbst übertragen und dem Vater gegenüber eine gewisse Aggressivität empfinden. (Allerdings darf man hierbei nie vergessen, dass Aggressivität ein ambivalentes Gefühl ist: Jemand, den man lieben könnte, versagt sich dieser Zuneigung.) Ueberwiegende Zuneigung zum Vater und die Sehnsucht zu ihm kann andererseits zur Aggressivität gegen die Mutter führen, indem — tatsächliche oder eingebildete — Gründe gesucht und gefunden werden, welche die Desertion rechtfertigen könnten. Variationen je nach dem Geschlecht der Kinder werden sich sicherlich aufzeigen lassen, wenn man weiter nach der «Ueberkreuzregel» differenziert. Und gleicherweise müssen alle jene persönlichen Faktoren, die wir bei der Unvollständigkeit durch Tod aufgeführt haben, in Betracht gezogen werden. Hier wie dort aber soll man sich bewusst bleiben, dass die Wirkung der Unvollständigkeit auf die Kinder nicht nur dem rational zu erwartenden und zu verstehenden Lauf folgt, sondern dass ebenso die Auffassung der Kinder von den einzelnen Rollen der Eltern mit hineinspielt. Dass also nicht einzig die effektive Rolle und das effektive Spiel der Funktionen ihre Wirksamkeit und damit die Folgen eines Rollenausfalles bestimmen,

sondern auch die Art und Weise, wie die Ausübung der Rolle von den Kindern in jedem einzelnen Falle aufgenommen und verarbeitet wird. Eine empirische Kontrolle dieser Tatsache ist leider undurchführbar, weil einerseits die Befragung von Kindern stets fragwürdig ist und anderseits diese Vorstellung von der Rolle der Eltern in den Kindern nur unklar vorhanden ist und auch durch die geschickteste Befragung nicht ohne weiteres herausgebracht werden kann. Trotzdem ist dieses Moment ausserordentlich wichtig für das Verständnis des Zusammenspiels der verschiedenen in der Familiengruppe vereinten Individuen. Alle Fragen des Aufbaues der sozial-kulturellen Persönlichkeit im weitesten Sinne, d. h. nicht nur der Erziehung der Kinder innerhalb einer Familie, sondern auch des Hineinwachsens jedes Menschen in eine bestimmte Gruppe (das ja ebenfalls eine Abart des Aufbaues, besser des Ausbaues der sozial-kulturellen Persönlichkeit bedeutet), jede Untersuchung solcher Vorgänge bleibt ja ohne die Berücksichtigung der Auffassung des einzelnen von der Rolle seiner Mitmenschen notwendigerweise unvollständig.

Das Verhältnis zur Umwelt. Die Beziehungen zwischen der eheverlassenen Frau und ihrer Umwelt sind recht schwierig zu bestimmen. Die Umwelt sieht sich vor notwendige Entscheidungen gestellt, oder glaubt wenigstens, Stellung beziehen zu müssen. Wie sie aber reagiert, hängt einerseits von der Art der Umwelt selbst ab, d. h. von der sozialen Schicht und dem sozialen Milieu, und anderseits vom vorangehenden Verhältnis zwischen ihr und jedem der beiden Ehegatten. Und zwar gilt dies für die primären Gruppierungen der Familie und der weiteren Verwandtschaft wie für die Nachbarschaft. War z. B. das Verhältnis zwischen der eheverlassenen Frau und ihrer Umwelt vor der Desertion schlecht oder gespannt, so wird die Umwelt bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich Stellung gegen die Frau beziehen, indem sie es etwa «versteht», dass der Mann, «der eine solche Frau hat», desertieren «musste». War umgekehrt das gegenseitige Verhältnis gut, so lässt die Umwelt der verlassenen Frau ihr ganzes Mitleid, den Mann ihre Ablehnung fühlen. Die gleichen Haltungen wird man im Falle eines eheverlassenen Mannes beobachten können.

Die mutterlose Familie

Wenn wir bemerkt haben, dass Desertion durch den Mann weitaus häufiger ist als durch die Frau, so soll damit nicht behauptet werden, dass Frauen ihre Familien nie verlassen. In der Mehrzahl der Fälle aber finden wir bei der Desertion der Frau nicht die Vielfalt der Motive wie

beim Mann. Meist liegen der Desertion der Frau schwerwiegende Ursachen zugrunde, die ihr ein weiteres Zusammenleben mit dem Mann als unmöglich erscheinen lassen, denn eine Frau mit Kindern entschliesst sich nur im äussersten Falle zum Verlassen ihrer Familie, während der Mann leichter dazu bereit ist. Ausserdem verlässt in der Regel der Mann allein die Familie; die Frau hingegen, die einer innerlich zerrütteten Familie entfliehen will, nimmt meistens auch die Kinder mit sich. Diese Art der Desertion hat aber ein ganz besonderes Gepräge, indem die Familie mit dem festen Vorsatz verlassen wird, nie mehr zurückzukehren. Sie muss darum eher als Auftakt zur Scheidung oder gerichtlichen Trennung angesehen werden und fällt deshalb im engeren Sinne auch nicht mehr unter den Tatbestand der eigentlichen Desertion.

In den Fällen leichtfertiger Desertion durch die Frau hingegen nähert sich die Situation der mutterlosen Familie derjenigen der vaterlosen weitgehend an. Auch hier muss auf eine gewisse individuelle Desorganisation der Persönlichkeit der desertierenden Frau geschlossen werden, auch hier kann die Desertion sich infolge des Ausfalls eines ungünstigen Erziehungsfaktors für die Restgruppe als günstig erweisen. Allerdings wird sich die mutterlose, desertierte Familie anfänglich in einer Phase ungewöhnlicher Mobilität befinden, verursacht durch den Ausfall der ganz spezifischen Rolle der Frau und Mutter und die besonderen Anpassungsschwierigkeiten des alleinstehenden Mannes mit Kindern, ausserdem aber verstärkt durch die besondere Problematik der Ursache der Unvollständigkeit.

Halten wir also nochmals fest: Desertion durch die Frau ist sehr selten und fällt numerisch kaum ins Gewicht. Desertion durch die Frau kommt aber auch in der Mehrzahl der Fälle dem Auftakt zur Scheidung oder Trennung gleich, deren Problematik im nächsten Teil dieser Arbeit untersucht werden soll, so dass wir hier nicht weiter darauf einzugehen brauchen.

DIE UNVOLLSTÄNDIGKEIT DURCH TRENNUNG

Nachdem wir in der Einleitung dieses Teiles die gerichtliche Trennung von den übrigen Formen der Unvollständigkeit durch Trennung abgegrenzt und der Unvollständigkeit durch Scheidung zugewiesen haben, bleiben hier nur noch jene Fälle temporärer, längerer oder kürzerer, Unvollständigkeit der Familie zu behandeln, auf die oben hingewiesen wurde. Diese wiederum lassen sich in freiwillige und zwangsmässige Trennungen einteilen, wodurch sich eine gewisse Systematisierung der Erscheinungsformen erreichen lässt, die aber durchaus nicht als absolut gültig aufgefasst werden darf, denn es gibt Grenzfälle, die

kein Entweder-Oder ertragen. Wenn z. B. jene Fälle, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse zur Trennung führen, der Trennung par force majeure zugeteilt werden, so kann man auf der anderen Seite auch der Meinung sein, dass sie eher auf freier Willensbildung beruhen, indem die betreffende Familie sich ja mit einem geringeren Einkommen, einer niedrigeren Stellung oder einer Stellung in einem anderen Berufszweige hätte zufrieden geben können, wenn sie dadurch beisammen hätte bleiben können. So stehen hier zwei Gefahren einander gegenüber: einerseits die aus der Trennung der Familie erwachsenden Gefahren, anderseits die so oft desorganisierend wirkenden Folgen der falschen Berufswahl oder der wirtschaftlichen Not. Die Zuteilung eines besonderen Falles zur Kategorie der zwangsweisen, bzw. der freiwilligen Trennung bedeutet also jeweils ein Höherwerten des einen oder des anderen Gefahrenmomentes. Ein solches Verfahren ist aber nur möglich, wenn die individuellen Verhältnisse des Einzelfalles berücksichtigt werden.

Es wäre müssig, eine Aufzählung aller Motive vornehmen zu wollen, die zu einer freiwilligen Trennung der Familie führen können. Wesentliches Merkmal dieser ganzen Kategorie ist jedenfalls, dass die Trennung auf freiwilliger Uebereinkunft der beiden Elternteile beruht. So verschieden aber die Motive zu einer solchen Trennung sind, so verschieden sind auch deren Wirkungen auf die ganze Familiengruppe und auf jedes einzelne Gruppenmitglied. Ob die Trennung als Interimslösung von Familienproblemen und Familienkrisen gedacht* wurde (Probezeit), ob sie unabhängig von Konflikten aus irgendeinem anderen Grunde durchgeführt wurde, wie lange sie dauert, sind bereits einige der wichtigsten zu beantwortenden Fragen. Diese müssten dann ergänzt werden durch weitgehende Kenntnis aller weiteren Einzelheiten, die sowohl die Bewältigung der Zwischenzeit als auch die Qualität des neuerlichen Zusammenlebens nach Ablauf der Trennungsperiode beeinflussen können. Ferner ist von allererster Bedeutung, wie lange die Familie getrennt bleibt, sodann Alter, Geschlecht und Zahl der Kinder, wie auch deren Alter bei der Trennung wie bei der Wiedervereinigung. Auch ist es soziologisch sehr wichtig, nach dem Milieu, nach der sozialen Schicht zu fragen, in der jeder Teil der Familie während der Trennung lebte. Denn jede soziale Umgebung hinterlässt Eindrücke im Einzelnen, dessen Persönlichkeitsstruktur durch sie manchmal mehr, manchmal weniger modifiziert wird. Eine grössere Verschiedenheit der Milieus ist oft verantwortlich für eine erschwerte oder gar Verunmöglichte Wiederaufnahme des früheren Gruppenlebens. Selbst eine früher durchaus harmonische Ehe und ein harmonisches Gruppenleben können durch solche Trennungen, die beide Gruppenteile in total verschiedene oder gegensätzliche soziale Milieus bringen, nachträglich zu eigentlichen Mischehen machen und die Harmonie des Gruppenlebens zerstören. Nur

wenn das Gruppengefühl auch über derartige soziale Divergenzen siegt, nur wenn sich die individuelle Formung des einzelnen der Gruppe ohne weiteres und gleichsam «selbstverständlich» zu unterwerfen vermag, ist die Chance erfolgreichen Funktionierens einer nach der Wiedervereinigung zu einer «Mischfamilie» im obigen Sinne gewordenen Familiengruppe gegeben. Nebenbei muss noch darauf hingewiesen werden, dass unter dem Ausdruck «verschiedene soziale Milieus» keineswegs nur «die sozialen Schichten» im Sinne des sozialen Klassensystems verstanden zu werden brauchen. Gleich wie unter «Mischehen» alle jene Ehen bezeichnet werden müssen, die gewichtige Divergenzen irgendwelcher Art (der religiösen, sittlichen, weltanschaulichen Ueberzeugungen, oder auch nur zu grosse Unterschiede der Erziehung) aufweisen, so sind auch die erwähnten «verschiedenen sozialen Milieus» durch sehr verschiedenartige Merkmale voneinander unterschieden.

Überall dort, wo der freiwilligen Trennung nicht eine eigentliche Zerstörung des Gruppenlebens, eine Zerrüttung der ehelichen oder der familiären Beziehungen im ganzen vorangegangen ist, liegt die Gefahr der vorübergehenden Unvollständigkeit der Familie — wenigstens für die beiden Elternteile — in derartigen getrennt erlebten und oft sehr verschiedenen Milieueinflüssen. Dabei spielt die effektive räumliche Distanz zwischen den beiden Familienteilen nur insofern eine Rolle, als bei kleinerer Entfernung die Trennung nicht so absolut zu sein braucht wie bei grosser Entfernung. Ihre Bedeutung ist aber im übrigen nicht so gross wie man denken könnte. Zwei Extremfälle mögen dies beleuchten. Nehmen wir an, ein Elternglied trenne sich von der Familiengruppe und zwar sei die räumliche Distanz sehr gross und schliesse Besuche oder regelmässige Zusammenkünfte aus. Das Gruppenleben sei aber früher nicht nur wirklich «gruppenhaft», sondern überdies noch durch eine Fülle gemeinsamer sekundärer Interessen und Werterlebnisse bestimmt gewesen, die auch am neuen Aufenthaltsort des Mannes wirksam sind. Dann wird es durchaus denkbar, dass trotz sonst vielleicht sehr stark divergierender Lebensverhältnisse keine, oder nur eine sehr geringe und leicht überbrückbare Entfremdung zwischen den getrennten Gatten eintritt und sie sich ihr Zusammengehörigkeitsgefühl erhalten. Auf der anderen Seite hätten wir eine Familie, die zwar nur durch eine kleinere räumliche Distanz getrennt wird; der abwesende Elternteil komme jedoch in ganz andere Lebensverhältnisse — z. B. vom Lande in die Großstadt — und die Familie entbehre aller sonstigen Gemeinsamkeiten, die für das Gruppenleben von Bedeutung sind. Dieser Familie würden unter Umständen trotz räumlicher Nähe erhebliche Gefahren aus der Trennung entstehen, die ihre Existenz entscheidend bedrohen und die Chance einer Wiedervereinigung auf ein Mindestmass reduzieren könnten. Ob diese Beispiele in Wirklichkeit existieren oder nicht,

ist im Augenblick weniger wichtig als das aufgeworfene Problem der Verschiedenheit der beiden betreffenden Lebenskreise im vollsten Sinne des Wortes.

Für die Kinder stellt sich die Frage einer solchen Trennung wieder ganz anders dar. Obwohl auch für sie die eben erwähnten Wirkungen eine Rolle spielen, gesellen sich doch noch ganz andere Momente hinzu. Die Dauer der Trennung spielt bei ihnen eine noch grössere Rolle als bei den Eltern, dazu die bereits erwähnten persönlichen Charakteristiken wie Alter, Zahl und Geschlecht der Kinder. Vor allem aber ist es der Rhythmuswechsel im Familienleben, der selbst dort, wo trotz räumlicher Trennung keinerlei Milieuwechsel stattfindet, unvermeidlich ist, der den Aufbau ihrer sozial-kulturellen Persönlichkeit zu gefährden droht. Wie aber diese Klippen umschifft werden, hängt wiederum von all jenen Faktoren und Verhältnissen ab, die wir schon bei der unvollständigen Witwenfamilie eingehend erwähnt haben. Und schlussendlich findet man immer wieder, dass «einige Kinder... unter der Last einer Situation (Schul- oder Familiensituation) zusammenbrechen», «die für andere gar keine Rolle spielt»²¹. Was bei der freiwilligen Trennung die Wirkung auf die Kinder weitgehend bestimmt, ist der «Ausnahmestatus» der Zwischenperiode, verstärkt durch mindestens zweimaligen Rhythmus- und Personenwechsel. Wie sich dieser «Ausnahmestatus» aber im einzelnen und für jeden gegebenen Fall darstellt und auswirkt, kann nur die Einzelanalyse zeigen. Soviel muss aber als feststehend angenommen werden, dass dieser Wechsel auch und vor allem von den Kindern eine Anpassungsleistung verlangt, selbst wenn diese etwas geringer sein mag als in unvollständigen, früher zerrütteten Familiengruppen. Jedenfalls wird sich das erneute Zusammenleben der Gruppe nicht immer so reibungs- und konfliktlos vollziehen wie im «Martin Salander» Gottfried Kellers. «Die Mädchen waren zur Zeit der Trennung zwei und drei Jahre alt gewesen und besaßen noch ein schwaches Erinnerungsbild des Vaters; sie erkannten ihn deshalb bald mit Hilfe ihres kindlichen, guten Willens. Traulich und neugierig schauten sie ihn an. Der Knabe Arnold hingegen war erst einjährig gewesen und konnte den Vater nicht erkennen, soviel die Mutter von ihm erzählt hatte. Er schlug daher verschüchtert die Augen nieder und blickte dann doch wieder von der Seite auf den fremden Mann. — — „Du, Netti! unser Vater gefällt mir, dir nicht auch?“ sagte im Hinausgehen das altkluge Setti zu seiner Schwester, die nachahmend und überbietend erwiderte: „O, ganz gefällt er mir! Und ich finde, dass er sich gut für unsere Mutter schickt! Du nicht auch?“ Arnold, der still hintendrein ging, hörte diese weisen Aussprüche und verstand mehr davon, als die klugen Schwestern dachten; denn er empfand es als ein geheimnisvolles

Glück, dass die Eltern gut füreinander passten, und glaubte gern daran, sagte aber kein Wörtchen dazu ^{22.}»

Die Familiengruppe wird jedoch weitaus öfter durch «force majeure» getrennt. Die Wirkungen einer solchen Trennung sind so zahlreich wie die Gründe mannigfach sind. Gemeinsam ist ihnen, dass nicht nur das Moment der Trennung als solches bestimmend wirkt, sondern zu einem grossen Teil auch die Ursache der Trennung. Denken wir nur an die beiden grossen Untergruppen der Unvollständigkeit durch Internierung eines Elternteiles in einem Spital, einer Anstalt oder Heilstätte und der Unvollständigkeit durch Internierung in einem Gefängnis oder einer Strafanstalt, so erkennen wir sogleich, dass die Wirkungen dieser beiden Varianten ausserordentlich verschieden sein müssen. Ebenso verschieden sind auch die Folgen der Trennung aus materieller oder beruflicher Notwendigkeit, sowie der Trennung durch Kriegsabwesenheit des Vaters.

Es lässt sich in der Tat leicht einsehen, dass zum mindesten ein Teil jener Wirkungen (über die blosse Tatsache der Trennung hinaus) den ganz bestimmten Umständen zu verdanken ist, die diese Trennung herbeigeführt haben. Dies gilt wohl am stärksten für jene Trennungen «par force majeure», denen ein sozial ungewöhnlicher Tatbestand zugrunde liegt, der vom Durchschnitt radikal abweicht (etwa Konzentrationslager). Generell muss also im Interesse einer klareren Einsicht in die entstehenden Probleme genau differenziert werden nach den gleichsam alltäglichen Auswirkungen der Unvollständigkeit durch Trennung (übrigens auch der Unvollständigkeit durch Scheidung, Desertion und uneheliche Mutterschaft, als Formen, die von der durchschnittlichen Form der Familie abweichen) und nach den «zusätzlichen» Folgen, oder nach «allgemeinen» und «speziellen» Wirkungen oder wie immer man sie nennen möge. Tatsache ist, dass die Unvollständigkeit als Konsequenz «nicht-üblicher» oder sogar «nicht-akzeptierter» sozialer Tatbestände oder Verhaltensweisen über die Wirkungen der Vaterlosigkeit oder Mutterlosigkeit an sich hinaus noch weitere Folgewirkungen nach sich zieht, die nicht mehr einzig durch das Fehlen eines oder beider Elternteile bedingt sind, sondern auch durch eben jene Anomalie. Und weiter: in logischer Konsequenz dieser Feststellung muss nun das Verhältnis beider, der «allgemeinen» zu der «speziellen» Wirkungsgruppe, nicht konstant, sondern viel eher variabel sein, je nach der Stärke, mit welcher die die Familiengruppe umgebende Gesellschaft, die «Umwelt», das soziale Milieu jene soziale Ausnahmestellung, jene soziale Anomalie empfindet. Und nicht nur die Stärke der Empfindung ist relevant, sondern auch die «Richtung», das «Vorzeichen» dieser Einstellung. Mit anderen Worten ist es die seelische und personelle Struktur der Umwelt, die je nachdem bestimmt, ob hauptsächlich die «allgemeinen» oder aber

überwiegend die «speziellen» Folgen der Trennung eintreten. Je aussergewöhnlicher eine bestimmte Familiensituation in ihrer betreffenden Umwelt ist, desto wahrscheinlicher werden die Folgen, die eben dieser Ausnahmestellung entspringen, über die «allgemeinen» Auswirkungen der Trennung, d. h. der Vaterlosigkeit oder Mutterlosigkeit, überwiegen. Je häufiger dagegen eine solche Familiensituation in der angestammten Umwelt ist, desto wahrscheinlicher werden die «allgemeinen» Wirkungen über die «speziellen» überwiegen. Wir betrachten nacheinander die Trennung durch Krankheit, Straffälligkeit, Beruf und Krieg.

Allgemeine Situationsanalyse

Krankheit. Innerhalb dieser Kategorie begegnen uns zwei Untergruppen, die oft ziemlich verschiedene Situationen schaffen. Es ist in der Tat durchaus nicht dasselbe, ob ein Elternglied durch Internierung in einem Spital oder in einem Sanatorium, also durch physische Krankheit, von seiner Familie getrennt wird, oder ob eine Geisteskrankheit zu einer Internierung in einem Irrenhaus oder einer Nervenheilanstalt geführt hat. Körperliche Krankheiten sind eine Fatalität, ein Unglück; Geisteskrankheiten aber haben für die Durchschnittsmenschen, aus denen sich ja die Umwelt zusammensetzt, etwas Unheimliches. Im Unterbewusstsein der öffentlichen Meinung scheint gleichsam ein Ueberrest des atavistischen Dämonenglaubens zu überleben, für den ein geistig kranker Mensch nicht krank, sondern vom «Bösen» besessen ist. «The insane were long regarded with superstitious fear and were treated with a combination of cruel flogging and social avoidance... When in the course of events a man became mentally deranged, he was considered a 'possessed' person²³.» Heute glaubt man zwar nicht mehr an Dämonen, aber Geisteskrankheiten erscheinen immer noch viel mehr als etwas «Unheimliches», «Geheimnisvolles» denn als eine Abart der Krankheitserscheinungen. Daher kommt es, dass die öffentliche Meinung allzu leicht die Geisteskrankheit mit einem Stigma belegt, das nicht nur den Betroffenen, sondern auch seine Familie in eine Aussenseiterstellung drängt. Was für die unvollständige Familie besonders schwer ins Gewicht fällt, ist das fragmentarische Wissen um die Vererbung der Geisteskrankheiten, womit die Scheu vor dem Ungewöhnlichen dieses geistigen Zustandes auch auf die Kinder übertragen wird. Dadurch aber erhält die durch Geisteskrankheit eines Elterngliedes unvollständig gewordene Familie jene Ausnahmestellung, in der die «speziellen» Auswirkungen der Unvollständigkeit hervortreten. Nicht einzig die Unvollständigkeit an sich, sondern auch ihre Ursache wird relevant für die

Beurteilung der unvollständigen Familiengruppe durch die Umwelt. Neben den Auswirkungen dieser Situation auf die Familiengruppe als Ganzes und auf ihre Beziehung zur Umwelt sind jedoch auch die individuellen Folgen für Eltern und Kinder weitgehend durch sie bestimmt. Der alleinstehende Elternteil kann sich nicht mehr ganz unbefangen dem Wiederaufbau der unvollständigen Familie widmen. Jede Neuorganisation wird überschattet von der Furcht, die Krankheit möchte sich auch auf die Kinder vererbt haben. Das gleiche gilt hier für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder. Je mehr von den Vererbungsmöglichkeiten bekannt ist, desto grösser wird die ängstliche Aufmerksamkeit sein, mit der man die Entwicklung der Kinder beobachtet. Damit aber verschwindet nicht nur die Unbefangenheit im Verhältnis zu ihnen, sondern das Eltern-Kind-Verhältnis wird zu intensiv — je nachdem überorganisiert oder überkritisch. Beide Haltungen jedoch sind in die «Nineteen Ways of Being a Bad Parent» einzureihen. Zu den erwähnten Schwierigkeiten kommt noch hinzu, dass das Auftreten einer Geisteskrankheit die Familie oft schon lange vor der Trennung, ja sogar vor der Erkennung der Krankheit erschüttern und der Gefahr der Desorganisation aussetzen kann. Zu den Wirkungen der Unvollständigkeit, zu den speziellen Auswirkungen der Ursache der Unvollständigkeit, gesellt sich also noch dieses erschwerende Moment, die innere Erschütterung der Familie, so dass aus der «Kumulation» desorganisierender Faktoren auf eine ganz besonders schwere Gefährdung einer solchen Familie geschlossen werden muss.

Trotz dieser Auswirkungen im Inneren der Familiengruppe sind es aber doch die Beziehungen zur Umwelt, die unter dem Einflusse der Sonderstellung solcher unvollständiger Familien am stärksten berührt werden. Beide «Partner» — die Umwelt und die Familie — stehen nicht mehr im gleichen Verhältnis zueinander wie vor dem Ausbruch der Krankheit. «Instead of taking precautionary measures at the onset of recognizable symptoms during the incipient stages, relatives of the mentally ill are generally prone to ignore any consideration of such disease. Social values again make it difficult for the hospitalized patient to regain his mental poise . . . If there has been mental disease in the family it is 'kept dark' with all the unhappy effects of lurking and hidden fears ²⁴.» Also eine deutliche Verheimlichungstendenz, die nicht nur für die betroffene unvollständige Familie schwerste innere Konflikte mit sich bringt, sondern auf der anderen Seite gerade durch das «Heimlichkeit», das das «Un-Heimliche» dieser Krankheiten unter Umständen noch verstärkt, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung auf sich zieht. In einem uns bekannten Fall wurde ein Geisteskranker jahrelang von seiner Familie im Keller gehalten. Die Neugier der Nachbarschaft versiegte während all dieser Jahre nie, gerade weil diese ostentative

Verheimlichungstendenz bestand. Dazu kam noch, dass niemand den Kranken wirklich gesehen hatte, «man» soll nur zeitweise beim Auftreten eines Anfalls den Kranken schreien gehört haben. Die betreffende Familie konnte also niemals aus ihrer sozialen Sonderstellung herauskommen, solange in ihrem Kern ein ungelöstes soziales Verhältnis fortlebte; denn Verheimlichung ist keine Lösung. Im Gegenteil, Verheimlichung kann manchmal schwerwiegende Proportionen annehmen, und die «*lurking and hidden fears*» können nicht nur den einzelnen, sondern ebenso auch der Gruppe viel mehr schaden als es eine klare Lösung, die ein Eingeständnis voraussetzt, vermöchte. Bei entsprechender individueller und sozialer Konstellation ist sehr wohl eine Isolierung der ganzen Gruppe oder wenigstens einzelner ihrer Mitglieder innerhalb der Gesellschaft möglich, eine Isolierung, die die Gefahr einer individuellen oder gruppenhaften Desorganisation unverhältnismässig vergrössert.

Soziologisch wieder einfacher sind im allgemeinen die Trennungsfälle durch physische Krankheit. Immerhin ändert sich meistens die ganze Situation der Familiengruppe sowohl in wirtschaftlicher wie auch in innerer Hinsicht. Dies um so mehr, je länger die krankheitsbedingte Trennung ist. Es sollen aber auch hier keine scharfen Abgrenzungen vorgenommen werden, wie z. B. die Beschränkung der Betrachtung etwa nur auf kurze oder längere Trennung. Denn es ist schlussendlich die «Qualität» des Gruppenlebens, welche die Intensität der möglichen Wirkungen einer solchen Trennung bestimmt. Was bei einer festgefügtten Familiengruppe auch eine lange, durch Krankheit bedingte Trennung nicht vermag, das kann in einer anderen Gruppe, die innerlich erschüttert ist, schon eine sehr kurze Trennung bewerkstelligen.

Die wirtschaftliche Lage der durch Krankheit eines Elterngliedes auseinandergerissenen Familiengruppe stellt sich ähnlich dar wie bei der durch den Tod getrennten Familie. Vielfach ist die materielle Situation sogar noch bedeutend schlechter, vor allem, wenn nicht nur die unvollständige Familie, sondern auch noch der Kranke unterhalten werden muss. Allerdings kann oft mit der Leistung von Versicherungskassen gerechnet werden, die aber nur bei wenigen Kassen so gross sein wird, dass die materielle Lage der unvollständigen Familie gegenüber früher keine Verschlechterung erfährt. Jedenfalls hat für die durchschnittliche Familiengruppe unserer Zeit die Krankheit und noch mehr die Trennung durch Krankheit eine Umgestaltung der finanziellen Situation zur Folge, die sich in einer mehr oder weniger einschneidenden Umschichtung der Einkommens- und entsprechend der Ausgabenstruktur auswirkt (zusätzliche Berufsarbeit der Frau, frühzeitige Leistungen der Kinder, Einschränkung des «sekundären» Konsums usw.). Dadurch aber kommt zur «normalen» Veränderung des Gruppenlebens durch das

Fehlen eines Elterngliedes noch der Rhythmuswechsel hinzu, wie er im Gefolge der Berufstätigkeit der Frau regelmässig auftritt.

Die innere Lage ist nicht immer einfach, wenngleich keine ausgesprochene soziale Sonderstellung der Familie die Anpassung an die Umwelt und die Ueberbrückung der Trennungszeit erschwert. Die unmittelbar auf die Krise (die Zeit des Ausbruchs der Krankheit und den «Ausnahmезustand» der Uebergangszeit) folgende Aktualisierung des Wir-Bewusstseins bei der weiteren Verwandtschaft kennen wir bereits. Wie meistens auf sozialem Gebiete ist aber diese Aktualisierung des Verbundenheitsgefühls in Solidarität und Hilfsbereitschaft abhängig von der relativen Dauer der Trennung (relativ in bezug auf die so verschiedenen Lebens-«Qualitäten» der einzelnen Familiengruppen). Sie schwächt sich in der Regel recht schnell ab, um etwa nur noch bei gelegentlichen Besuchen aufzuflackern. Dazu kommt dann das wichtigste Charakteristikum der Trennung durch Krankheit: ein nur noch intermittierender Einfluss des abwesenden Elterngliedes. Da man bei diesen Fällen der Unvollständigkeit nicht von vornherein eine Störung der innergruppalichen Beziehungen annehmen kann wie bei Scheidung, Desertion und gerichtlicher Trennung, darf man als allgemeines Merkmal dieser Kategorie das «Haben-und-doch-nicht-haben» des abwesenden Elternteils nehmen. Der Kontakt ist nicht willentlich abgebrochen, im Gegenteil: hier will man ihn gerade erhalten; das heisst die Gefährdung ist nicht so sehr auf rein sozial-strukturelle Umstände zurückzuführen, als vielmehr auf sozial-psychische. Mit anderen Worten: die soziologische Situation ist, von der Gruppe aus gesehen, unverändert. Denn die Realpräsenz braucht nicht als *conditio sine qua non* des Bestehens einer Gruppe angesehen werden. Soziologisch ist also von vornherein keine Störung zu erwarten. Sozialpsychologisch kann sich aber die innere Lage der Gruppe ändern, indem die sozialen Beziehungen innerhalb der Gruppe sich infolge der Veränderung der einzelnen Gruppenmitglieder wandeln. Besonders bei länger dauernden Krankheiten ist sehr oft auch eine psychische Beeinflussung durch den physischen Zustand des einzelnen zu beobachten. Zur Intermittenz der Ausübung von Rolle und Funktionen des Abwesenden tritt also manchmal noch dessen charakterliche Aenderung hinzu.

In diesen Zusammenhang gehört noch ein weiterer Fall, der zwar formell nicht in die Kategorie unvollständiger Familien gehört, wohl aber materiell. Eine grosse Zahl von Familien ist insofern «unvollständig», als ein Elternteil wegen Krankheit seine Rolle nicht mehr ausüben kann, obwohl er tatsächlich immer noch innerhalb der Familiengruppe lebt, eine Trennung durch Internierung in einer Heilstätte nicht in Frage kommt oder nicht möglich ist. Auch in solchen Situationen kann es vorkommen, dass die Familiengruppe den Aufbau der sozial-kulturellen

Persönlichkeit nicht mehr leisten kann, dass also die Gruppe insofern unvollständig ist, als sie ihre Funktionen nicht mehr oder nur noch in unvollkommener Weise ausübt. «Es kennzeichnet die Arbeiterfamilie, dass in ihr Krankheiten sehr häufig auftreten und nur schwer zu bewältigen sind. Der Jugendliche wird dabei ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen... In den meisten Fällen wird durch die Krankheit des einen Teils der Eltern das Verhältnis des Jugendlichen zur Familie zerstört, da Mittel, die schädigenden Wirkungen auszugleichen, nicht vorhanden sind. Nur in wenigen Niederschriften zeigt sich ein Ueberwinden dieser Schädigungen²⁵.» Wenn es auch oft die materiellen Sorgen sind, die als Folge der Krankheit die Gruppe in ihren Funktionen stören, so spielen doch meistens auch die psychische Belastung und die im Gefolge der Krankheit auftretende psychische Veränderung des Kranken mit, die das innere Gefüge der Gruppe grundlegend stören: «... meine Mutter ist unheilbar krank und liegt schon ein halbes Jahr fest zu Bett, mein Vater ist arbeitslos... Meine Eltern sind sehr nervös und jeder lässt seine Laune an mir aus... Mich versteht zu Hause keiner und mit niemand kann man sich aussprechen»²⁶. «... so erkrankte sie schwer und hat bis heute ein nervöses Leiden, was mir zuzeiten die Hölle auf Erden bereitet. Geschwister habe ich keine und so lese ich in meiner freien Zeit. Eigentlich bin ich ein lustiger Mensch, aber da ich zu Hause weder singen noch lachen soll, was meine Mutter als störend empfindet, so suche ich Zuflucht zu den Büchern. Meine Abwechslung ist die Arbeit und die Schule²⁷.» Solche und ähnliche Aussagen trifft man immer und immer wieder in Familienuntersuchungen an. Sie bilden einen erneuten Beweis dafür, dass die Realpräsenz tatsächlich kein konstitutives Gruppenmerkmal ist, sondern dass auch bei leiblicher Gegenwart die Funktionen der einzelnen Familienmitglieder nur unvollkommen wirken können.

Straffälligkeit. Die Situation der Familiengruppe, deren eines Elternglied auf Grund von Straffälligkeit von der Gruppe getrennt ist, wird dadurch charakterisiert, dass in derartigen Fällen die Ursache der Unvollständigkeit ganz eindeutig die Wirkungen auf die Familie bestimmen. Sodann haben wir festgestellt, dass diese «speziellen» Folgen nicht überall konstant sind, sondern je nach der Umwelt und dem Milieu variieren. Der eine Extremfall ist wohl meist in bürgerlichen Schichten zu finden, die sich ganz ausserordentlich stark mit den gesellschaftlichen Regelungen identifizieren. In diesem Falle werden nämlich die «speziellen» Wirkungen denkbar stark über die «normalen» Wirkungen des Ausfalls eines Elterngliedes überwiegen, bis schliesslich diese gegenüber jenen ganz in den Hintergrund treten und nicht mehr ins Gewicht fallen. Der zweite Extremfall ist zu finden in ausgesprochenen «criminal areas», d. h. Gegenden oder mehr oder weniger geschlossenen Teilen der

Gesellschaft, deren Einstellung im ganzen sich von derjenigen «der Gesellschaft» unterscheidet, deren moralischer und ethischer Standard von der allgemein akzeptierten Norm abweicht. Die Haltung der Umwelt wird hier nicht so unbedingt ablehnend gegenüber der Familiengruppe sein, wenn ein Elternglied die gesellschaftlichen Regelungen verletzt. Infolgedessen wird auch die Anpassung der unvollständigen Familie in der Zwischenzeit, d. h. zwischen dem Beginn der Unvollständigkeit und der neuen Vollständigkeit nach Verbüßung der Strafe, nicht durch eine feindselige oder zumindest zurückhaltende Haltung der Umwelt gegenüber dem Rechtsbrecher und damit gegenüber seiner Familiengruppe erschwert, dessen Mitglied und Repräsentant er in den Augen der Gesellschaft ist. Hier kann man also ein deutliches Ueberwiegen der «normalen» Wirkungen über die «speziellen» feststellen, so dass schliesslich im Grenzfall die Ursache der Unvollständigkeit überhaupt nicht mehr ins Gewicht zu fallen braucht. Die Differenzierung nach dem sozialen Milieu allein genügt aber noch nicht, um die Unvollständigkeit durch Straffälligkeit soziologisch erkennen zu können. Eine genaue Analyse jedes einzelnen Milieus zeigt nämlich, dass die Bewertung der einzelnen Delikte weder in der bürgerlichen noch in der desorganisierten kriminellen Umgebung gleich ist. «The general point of view . . . in these communities seems to be that thievery from a railroad track is not wrong because it is a big corporation²⁸.» Dieses Beispiel bei Trasher zeigt, dass in gewissen sozialen Schichten selbst zwischen den einzelnen Diebstahlsarten unterschieden wird. Dieselbe Unterscheidung wird sich sicherlich für alle Delikte nachweisen lassen. So kann man sagen, dass die öffentliche Meinung in den verschiedenen sozialen Klassen und Milieus meistens sehr scharf differenziert, und zwar sowohl zwischen den einzelnen Deliktsarten als auch zwischen den Varianten einer einzigen Deliktsart.

Weil die Unvollständigkeit durch Straffälligkeit auf Handlungen eines Elternteils zurückgeht, die über die Gruppe hinausreichen, weil sie einem Konflikt mit den gesamtgesellschaftlichen Regelungen entspringt, werden auch meist, je nach dem sozialen Milieu, die Wirkungen dieser Unvollständigkeit auf die Kinder überwiegend von der Gesellschaft her bestimmt. Die Probleme der Kinder entstehen nicht mehr allein aus der Tatsache heraus, dass sie den Vater oder die Mutter für längere oder kürzere Zeit entbehren müssen, sondern auch daraus, dass ein Elternglied mit der Gesellschaft in Konflikt geraten ist. Die Gesellschaft hat gewissermassen die Familie unvollständig gemacht, und deshalb kommt der Auseinandersetzung der unvollständigen Familie mit der Gesellschaft eine überragende Bedeutung zu, deshalb kommen viele Schwierigkeiten in der Anpassung an den Zustand der Unvollständigkeit von

der Gesellschaft her, d. h. von ihrer Repräsentation, der öffentlichen Meinung, von deren Einstellung und Haltung.

Daneben ist es weiter von Bedeutung, die Vorgeschichte der Unvollständigkeit zu kennen, zu wissen, ob die Familie schon an und für sich desorganisiert war, das Vergehen des Elternteiles also nur die Konsequenz einer allgemeinen Gruppendesorganisation war, oder aber ob die Straffälligkeit Folge einer persönlichen Desorganisation war und inwieweit der Einfluss einer solchen persönlichen Desorganisation bereits auf die Gruppe oder einzelne ihrer Mitglieder übergegriffen hat. Das leitet nun wiederum über zu dem Versuch, die Ursache der Fehlbarkeit zu ihrem Ursprung zurückzuverfolgen. Zu einem Versuch nur, denn eine eindeutige Kausalität wird man ebenso wenig finden können, wie der genaue Anteil der Milieu-, bzw. der Erbfaktoren am Verhalten eines Menschen nicht eindeutig bestimmbar ist.

Ein Wort nur über die wirtschaftliche Lage von durch Straffälligkeit unvollständig gewordenen Familien. Nicht dass sie einfacher und leichter wäre als die materielle Lage anderer unvollständiger Familien. In der Regel ist das Gegenteil der Fall. Denn eine alleinstehende Frau, deren Mann zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden ist, hat meist keinen Anspruch auf öffentliche Beiträge, es sei denn auf «Almosen». Es ist höchstens denkbar, dass bei politischen Delikten eines Mannes dessen politische Partei und Gesinnungsfreunde einspringen. Solche Delikte schaffen aber im allgemeinen innerhalb der betreffenden Kategorie eine ganz besondere Situation, die vielleicht dadurch am besten und kürzesten angedeutet wird, dass wohl die überragende Mehrzahl politischer Delinquenten durch die Verurteilung nicht ganz isoliert wird, indem immer mindestens eine Gruppe — nämlich ihre eigene — sie innerlich nicht ganz desavouiert. Die Ausnahmestellung des Betreffenden und mit ihm seiner ganzen Familiengruppe ist weniger umfassend als wenn andere, allgemein missbilligte Delikte begangen worden sind. Sofern allerdings die Familie während der Unvollständigkeit in einer parteifremden Umgebung lebt, wird auch sie den Gesetzen der öffentlichen Meinung nicht entgehen können.

Die wirtschaftliche Lage ist also meistens recht ungünstig, so dass die Berufsarbeit der Frau unvermeidlich wird; sie kann sogar gerade durch die Art der Unvollständigkeit noch bedeutend verschlechtert werden, denn die ausgesprochene Verheimlichungstendenz — sie ist um so grösser, je stärker das Omen ist — hält die Frau oft davon ab, dort um materielle Hilfe nachzusuchen, wo eine Angabe der Familienverhältnisse zur Bedingung gemacht wird. Inwieweit eine Senkung der materiellen Lebenshaltung durch die Unvollständigkeit erfolgt, hängt nicht nur von den Arbeitsmöglichkeiten und dem Können der Frau ab, sondern ebenso von der sozialen Schicht, der die Familie angehört. Es entspricht mehr

oder weniger einer Selbstverständlichkeit, dass die Senkung am steilsten ist, je besser die Familiengruppe vor der Unvollständigkeit situiert war, dass der «Sturz» schwerer wiegt, je höher die betreffende Familiengruppe in der sozialen Rangordnung stand. Die Abfallkurve des wirtschaftlichen Lebensstandards wird aber gerade in diesem Fall nicht mehr ausschliesslich durch wirtschaftliche Faktoren bestimmt. Je grösser das soziale Stigma ist (Schichtenproblem), desto eher wird auch die allgemein-soziale Situation davon betroffen werden; umgekehrt, je geringer das Stigma, desto eher werden es nur materielle Momente sein, die die wirtschaftliche Lage bestimmen.

Es braucht, nebenbei bemerkt, in diesem Falle nicht ausschliesslich an eine aktive Wirkung des sozialen Stigmas gedacht zu werden. Ein für die allgemeine innere und äussere Lage solcher unvollständiger Familien ungemein wichtiger Faktor ist auch das «passive» soziale Stigma, wenn man so sagen darf; das heisst m. a. Worten: jede soziale Haltung, jedes Verhalten hat seine zwei Seiten, eine handelnde, aktive und eine duldende, passive. Ohne diese zwei Komponenten gäbe es überhaupt kein Problem. Die Bedeutung z. B. der Billigung oder Nichtbilligung von seiten der «öffentlichen Meinung» liegt nicht einzig darin, dass sie wirkt, dass sie besteht, sondern auch darin, dass ihr gegenüber ein Anderes ist, auf das sie einwirken kann, ein Objekt, das so oder so reagiert und sich der Billigung oder Nichtbilligung gegenüber auf eine ganz bestimmte Weise einstellt. In unserem Falle heisst dies, dass die Schwierigkeiten der durch Straffälligkeit unvollständig gewordenen Familie nicht nur durch die spezifische Reaktion der Gesellschaft entstehen, sondern auch durch die «Reaktion auf diese Reaktion». Nehmen wir gewissermassen als «Idealtypus» an, dass ein Gatte aus bürgerlichen Kreisen, bisher hoch angesehen, sich eine Verfehlung zuschulden kommen lasse. Als erstes folgt eine deutliche Ausnahmestellung seiner ganzen Familiengruppe, weil sie einer Schicht angehört, für welche die Begriffe «Polizei» und «Gefängnis» mit einem schweren sozialen Omen belastet sind. Selbst wenn und vor allem wenn die Familie die Solidarität mit dem Gatten und Vater bewahrt, muss als Reaktion auf die Reaktion der öffentlichen Meinung eine ausgesprochene Verheimlichungstendenz resultieren. Unter Umständen kann sich die Frau einzig unter Beobachtung dieser Heimlichkeit in einer bürgerlichen Stellung halten. Oft aber muss sie von der eigenen Schicht in eine andere übertreten, in der das soziale Stigma entweder geringer ist oder in der nicht nach den Familienverhältnissen geforscht wird. Und dieser Uebertritt zieht zumeist auch eine Veränderung der räumlichen Nachbarschaft nach sich. Es gibt fast in jeder Stadt gewisse Gebiete, die mit Vorliebe als Schlupfwinkel, zum «Untertauchen in die Masse» dienen, und zwar vor allem jenen Menschen, die in irgendeiner Weise sozial «auffällig» geworden sind und ihrer bisherigen Umwelt

entfliehen möchten, oder auch jenen, die sich nur schwer oder gar nicht an die Gesellschaft anpassen können. Diese Gebiete entsprechen den «interstitial areas», die Thrasher in Chicago gefunden hat²⁹. Wir werden diesem Problem noch mehrmals begegnen. Vom bürgerlichen Standpunkte aus handelt es sich um einen sozialen «Abstieg», der sich bis in die Erwerbschancen bemerkbar machen kann.

Die innere Lage der durch Straffälligkeit getrennten Familie im einzelnen darzustellen, würde viel zu weit führen und den Stoff für eine eigene Arbeit bilden. Denn in allen diesen Fällen ist es unmöglich, gemeinsame Linien aufzuzeigen. Wie bisher sollen aber doch die Grundcharakteristiken der inneren Situation herausgeschält werden. Weiter oben ist bereits darauf hingewiesen worden, wie sehr die Problematik von der Gesellschaft her bestimmt wird. Die Konflikte des einzelnen, der Frau oder des Mannes, oder diejenigen der Kinder haben darüber hinaus ihren Ursprung nicht nur in der Tatsache des «Aussenseitertums», sondern auch in dem Abstand zwischen dem von der Gesellschaft geforderten und gesetzten Normalverhalten und dem tatsächlich befolgten Verhalten eines Mitgliedes ihrer Familie, also eines der «Ihrigen». Genau so wie zwischen den Angehörigen derselben Familiengruppe ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl besteht, werden auch von der Umwelt die Familie oder die einzelnen Mitglieder für das Verhalten eines der «Ihrigen» verantwortlich gemacht. «In der Schule musste ich dulden wie Kameraden mit den Fingern Gitter markierten und spöttelten, meine Mutter sei in den Ferien³⁰.» Die ganze Tragik der Angehörigen einer durch Straffälligkeit unvollständigen Familie liegt in diesem Satze enthalten. Die Wirkung solcher Unvollständigkeit ist dabei stärker, je grösser der Konflikt mit der Gesellschaft ist, und sie wird dementsprechend schwächer, je geringer die Diskrepanz ist. Ergänzend muss noch angedeutet werden, dass sich auch hier die Lage weiter differenzieren kann. So haben wir einmal die Diskrepanz zwischen dem allgemein-gesellschaftlich oder von der engeren Umwelt geforderten Verhalten und dem aktuellen Verhalten des fehlbaren Gruppengliedes; sodann aber noch eine zweite Diskrepanz zwischen der Einstellung der anderen Gruppenglieder und dem Verhalten des Fehlbaren (also wenn etwa die anderen die «Schande» unverhältnismässig stark und tief empfinden und darum unsicher werden).

Endlich ist es bezeichnend für solche unvollständigen Familien, dass die Problematik mit dem Ende der Unvollständigkeit keineswegs aufhört, weder für die Familiengruppe als Ganzes noch für jedes einzelne Gruppenglied noch für den zurückkehrenden Elternteil. Je grösser die Missbilligung gegenüber Durchbrechungen der Rechtsnormen in einer Umwelt ist, desto schwieriger wird es für den Rechtsbrecher, sich sowohl materiell als auch innerlich in die Gesellschaft zurückzufinden. Nicht

umsonst heisst das grosse Problem des Strafvollzuges: Wiedereinschaltung Rechtsbrüchiger in die Gesellschaft. Denn einerseits hat das Erlebnis der Haft den Menschen nicht unberührt gelassen, anderseits verliert auch die Umwelt die Unbefangenheit. Dort, wo der Fall bekannt ist, hat die Gesellschaft die Tendenz, den Rechtsbrecher nur mit Vorbehalten und jedenfalls nicht vollständig und in jeder Beziehung wieder aufzunehmen. Die Aussenseiterstellung bleibt also auch der wiederum vervollständigten Familie nicht erspart. Es bliebe noch zu untersuchen, wie gross der Anteil früherer Häftlinge ist, die nicht nur den Arbeitsplatz und den Beruf, sondern auch den Wohnort wechseln, die infolgedessen fast sämtliche sozialen Kontakte erneuern müssen. Man darf aber annehmen, dass die wieder vervollständigte Gruppe vorerst ein mobiles Stadium des Uebergangs durchleben muss, bis sie jene Kontakte und jenes soziale Klima gefunden hat, die für sie am günstigsten sind, d. h. die ihr so wenig als möglich Schwierigkeiten bereiten. Von der Einstellung der Umwelt wird es abhängen, ob überhaupt eine Erneuerung der sozialen Kontakte stattfinden muss, ob diese Uebergangsmobilität alle sozialen Kontakte oder nur einige umfasst und endlich ob der Kontrast zwischen der früheren und der jetzigen sozialen Stellung grösser oder kleiner ist.

Beruf. Es gibt Berufe, die den Mann auf kürzere oder längere Zeit von seiner Familie trennen. Um bekannte Beispiele zu nennen: Seeleute, Monteur, Saisonarbeiter (z. B. landwirtschaftliche Arbeiter, oder auch die italienischen Arbeiter, die jeweils einige Monate oder länger in der Schweiz arbeiten usw.). Das Merkmal dieser Trennungsgruppe ist, dass weder eine physische noch eine psychische Veränderung der einzelnen Gruppenmitglieder oder ihrer Beziehungen untereinander am Ursprunge der Trennung stehen. Als solches ist dies also der günstigste Fall seiner Kategorie, günstig einmal in bezug auf die Auswirkungen, günstig aber auch in bezug auf die Möglichkeiten einer soziologischen Untersuchung, die hier die Auswirkungen der Vater- oder (allerdings recht seltenen) Mutterlosigkeit durch Trennung relativ am reinsten — d. h. ohne Subsidiärwirkungen der Ursache der Trennung — vorfinden kann. Wenn nun dieser Fall soeben «günstig» genannt wurde, so ist dies allerdings nicht im absoluten Sinne zu verstehen. Nicht immer werden alle Begleitumstände so günstig sein, dass nur die Auswirkungen der Nichtvollständigkeit in Erscheinung treten. Wie in jeder Familiengruppe kann auch hier irgendein Desorganisationsfaktor vorhanden sein, der, obwohl kausal unabhängig von der Trennung, diese in ihren Auswirkungen zu beeinflussen vermag. Wieder anders liegt der Fall, wenn die berufliche Trennung eine zwangsmässige ist, wenn also der Vater infolge wirtschaftlicher Not gezwungen wird, eine Wanderarbeit anzunehmen. Das Beispiel gehört dann wiederum in die Kategorie der zwangsläufigen

Trennungen, in denen, wie wir gesehen haben, die «speziellen» Auswirkungen der Ursache der Unvollständigkeit, also Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Schwierigkeiten, überwiegen und die Familie in Desorganisationsgefahr bringen können.

Dann ist auch die Umwelt zu berücksichtigen. An und für sich entstehen durch die Umwelt nur geringe Probleme für die unvollständige Familie, denn sie betrachtet beruflich bedingte Trennung nicht unbedingt also soziale Anomalie. Aus der Einstellung der öffentlichen Meinung können also kaum Anpassungsschwierigkeiten der unvollständigen Familie auftauchen. Hingegen ist es sehr wohl denkbar, dass aus der Diskrepanz zwischen dem Gruppenleben der Umwelt und demjenigen der durch Trennung unvollständigen Familie Schwierigkeiten für diese entstehen, indem der betreffenden Familie in der Umwelt ein anderer, gewissermassen «normalerer» Lebensstil vordemonstriert wird. Die Anpassung an den Zustand der Unvollständigkeit ist nämlich sowohl für die Frau als auch für die Kinder schwieriger, wenn sie sehen, wie rings um sie die Männer und Väter regelmässig nach Hause kommen und häufiger mit den Ihren leben und wirken, als es in der eigenen Gruppe der Fall ist.

Die notwendige Konsequenz einer solchen beruflich bedingten, also regelmässigen und meist auch längeren Trennung der Familie muss sein, dass sich ein vollständig neuer Rhythmus des Familienlebens entwickelt. Das ist auch die einzige mögliche Chance für eine erfolgreiche Anpassung der Familiengruppe an die Unvollständigkeit; zugleich bringt sie jedoch in die Gruppensituation ein gewisses «Anders-Sein», das um so ausgeprägter wird, je stärker der eigene Lebensstil von dem der umgebenden Gruppen divergiert. Das faktische «Anders-Sein» braucht nun nicht von vornherein Gefahren für die unvollständige Familie zu bringen. Von der umgebenden Gesellschaft, von der öffentlichen Meinung ist ja meist keine ablehnende Haltung zu erwarten. Wie bei der unvollständigen Witwenfamilie hängt es grossenteils sowohl von der Integration der vollständigen wie der unvollständigen Familie, als auch von der Reaktion des einzelnen Gruppenmitgliedes auf die Unvollständigkeit ab, ob diese erfolgreich verarbeitet und ob für das positive Funktionieren der Gruppe ein adäquater Lebensrhythmus gefunden werden kann.

Der Neuaufbau der einzelnen Rollen und Funktionen in der Familie ist somit in diesen Fällen die wichtigste Tatsache, mit der gerechnet werden muss. Es ist selbstverständlich, dass die Stellung des oft abwesenden Elterngliedes nicht mehr die gleiche sein kann, wie in einer vollständigen Familiengruppe. Da es meistens der Mann ist, der durch seinen Beruf gezwungen wird, sich von seiner Familie zu trennen, ist es die Frau, die einen Grossteil seiner Funktionen und seiner Rolle zu den ihrigen mitübernehmen muss. Zugleich haben sich aber auch die Stel-

lungen der übrigen Gruppenglieder entsprechend zu wandeln, inbegriffen diejenige des abwesenden Vaters und Gatten. Um keine für den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder schädlichen Zwiespalte zu schaffen, hat gerade er sich auf diejenigen Funktionen zu beschränken, die er tatsächlich auszuüben in der Lage ist, und alle übrigen uneingeschränkt der Frau zu überlassen. Es ist nun klar, wie gross in diesem Falle die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit sein muss; denn eine solche Neuorientierung bedingt eine ausgesprochene Anpassungsleistung jedes einzelnen Gruppengliedes, eine Anpassungsleistung, die, nebenbei bemerkt, dort leichter ist, wo beruflich bedingte Trennung eine so häufig vorkommende Tatsache ist, dass sie von der Gesellschaft bereits vorgesehen und gewissermassen geregelt ist. Dies zeigt sich z. B. in dem ganz spezifischen Lebensstil und dem charakteristischen Lebensrhythmus eines Fischerdorfes, dessen Männer oft auf Wochen oder Monate von ihren Familien getrennt sind. Sonst aber sind die Anforderungen der Anpassung recht grosse. Wenn auch hier die für die Unvollständigkeit durch Tod charakteristische Gefahr der Einseitigkeit der Erziehung weitgehend fehlt, so besteht statt dessen die Gefahr der Inkohärenz der Erziehung, die sich gerade daraus ergibt, dass der fehlende Elternteil nicht vollständig aus der Gruppe ausgetreten ist, sondern sporadisch auf diese einwirkt. Ein Beispiel finden wir bei A. Dohme³¹. Wir können es allerdings nicht ausführlich zitieren, weil es im grossen und ganzen auf andere Probleme Bezug hat, jedoch bilden auch nur Fragmente eine Illustration für gewisse Probleme der durch berufliche Notwendigkeit bedingten unvollständigen Trennungsfamilie. «X... ist die Tochter eines Kapitäns der Handelsmarine. Der Vater ist also oft auf See... Die Mutter ist eine stille, etwas passive Natur. X... hat noch zwei ältere Brüder, welche... gesunde, kräftige und... rauflustige Buben sind. Sie ist sehr ungezogen... Der Mutter wird es schwer, in Abwesenheit des Vaters mit den Kindern fertig zu werden. Ihre stille Art vermag nicht, sie mit der nötigen Energie zu beeinflussen... Wenn der Vater anwesend (ist)... schlägt er das Kind sehr oft wegen seiner Unart.» Hier haben wir einen Fall vor uns, in dem der Vater während seiner kurzen Anwesenheit in der Familiengruppe als strafende Instanz in die Erziehung eingreift. Weil aber seine Anwesenheit nur intermittent ist, weil er also weder die Entwicklung der Kinder noch ihr eigentliches Wesen verfolgen und erfassen kann, wählt er die für ihn nächstliegende und einfachste Methode erzieherischer Eingriffe, die Schläge. Aus den gleichen Gründen aber ist die Wirkung seiner «Erziehungseingriffe» verfehlt, denn «gegen Ermahnungen und Strafen war sie infolge der häuslichen Verhältnisse ziemlich abgebrüht»³².

Krieg. Während des letzten Krieges konnte man besonders oft in Zeitungen und Zeitschriften über die Folgen der kriegsbedingten Ab-

wesenheit des Vaters für die Kinder lesen. Auf den ersten Blick erscheint es nicht zu umgehen, auch diese Form der Unvollständigkeit durch Trennung in die Untersuchung der unvollständigen Familien einzubeziehen. Trotzdem soll hier davon abgesehen werden. Denn die durch kriegsbedingte Abwesenheit hervorgerufenen Probleme gehören nur zum Teil in die Problematik der unvollständigen Familie. Jeder Krieg schafft einen allgemein-gesellschaftlichen Ausnahmezustand, dessen Einfluss sich ganz besonders nachhaltig auf die Kinder bemerkbar macht. Auch Kinder aus vollständigen Familien bleiben davon nicht unberührt, um so mehr aber Kinder aus Familien, in denen der Vater fehlt. Die so häufig erwähnten Erziehungsschwierigkeiten, die solche Kinder während dem Kriege zeigen, dürfen infolgedessen nicht nur als Auswirkungen der Vaterlosigkeit betrachtet werden. Ein grosser Teil davon geht auf das Konto der aussergewöhnlichen Zustände der Kriegezeit, auf ihre ausserordentliche Mobilität, auf die Relativierung aller materiellen und geistigen Werte. Ein Krieg, und wäre es auch ein «heiliger», steht allen Elementen des Aufbaus einer sozial-kulturellen Persönlichkeit so diametral entgegen, dass Störungen selbst in nichtkriegführenden Ländern nicht zu vermeiden sind. Der ganze Fragenkomplex gehört infolgedessen nicht in eine Soziologie der Familie, sondern viel eher in eine Soziologie des Krieges. Aus diesem Grunde wurde auf eine Untersuchung dieses Trennungsfalles verzichtet.

Die mutterlose Familie

Wir haben im Vorgehenden überwiegend jene Fälle im Auge gehabt, bei denen die Unvollständigkeit der Familie durch Trennung in dem bezeichneten Sinne durch Abwesenheit des Mannes verursacht war. Es gibt natürlich, wie andeutungsweise schon bemerkt, auch die umgekehrte Situation. Genau wie bei der Unvollständigkeit durch Desertion muss aber hierzu bemerkt werden, dass diese Fälle ausserordentlich selten sind. Am häufigsten finden wir sie naturgemäss dort, wo die Mutter auf Grund von Krankheit irgendwelcher Art lange von Hause abwesend ist. Die hiermit auftretenden Probleme sind oben schon teilweise besprochen worden; sie haben im übrigen eine eindeutige Verwandtschaft mit der mutterlosen Witwerfamilie. Bei einer Trennung durch Straffälligkeit der Frau kann in den meisten Fällen gesagt werden, dass ein solcher Umstand an und für sich auf eine Situation allgemeiner Desorganisation der betreffenden Familie schliessen lässt, so dass die daraus resultierenden Folgen eher auf generelle Desorganisation als auf die Tatsache der Unvollständigkeit an sich zurückzuführen

sein dürften. Eine kriegsbedingte Trennung der Mutter von der Familie fällt in die gleiche Rubrik. So bliebe also nur die berufsbedingte Trennung der Frau von der Familie.

Diese Erscheinung weist gleichzeitig in höchst verschiedene Problembereiche hinüber, so dass es unmöglich ist, sie hier im Ganzen aufzurollen. Denn selbstverständlich müsste an und für sich schon die Berufstätigkeit der verheirateten Frau mit Kindern in einem gewissen Sinne als eine mindere Form der Trennung angesprochen werden, selbst wenn diese Trennung nur darin bestehen sollte, dass der Lebensraum der Familie und der des Berufs normaler Weise verschieden zu sein pflegen. Die Fälle, in denen die Frau durch Heimarbeit der Familie ein zusätzliches Einkommen schafft, bedeuten hingegen keine Trennung im eigentlichen Sinne, trotzdem sie ihre Aufmerksamkeit nicht mehr ungeteilt der Familie zuwenden kann. Bei einer ausserhäuslichen Berufstätigkeit der Mutter ergeben sich dagegen eine ganze Reihe von anderen Problemen (wirtschaftlicher Druck und ähnliche), so dass es hier ausserordentlich schwer wird, zu entscheiden, ob sich mehr die zwingenden Gründe, die zur ausserhäuslichen Erwerbsarbeit der Mutter geführt haben, auswirken oder die Tatsache der Trennung. Ganz abgesehen davon, dass die Persönlichkeit der Frau dabei eine grosse Rolle spielt, kann auch noch hinzukommen, dass eine solche «Trennung» nur für kurze Zeit dauert, um etwa eine momentane wirtschaftliche Schwierigkeit zu überbrücken. Dazu gehören auch die Fälle, in denen die Frau wegen Arbeitslosigkeit des Mannes entweder am Wohnort der Familie oder auch, (sehr selten) ausserhalb Arbeit sucht, so dass die mütterlose Trennungsfamilie zurückbleibt. Ganz eindeutig dürften hier die Schwierigkeiten des Vaters nicht nur aus der Unvollständigkeit der Familie, sondern viel mehr aus dem bedrückenden Gefühl seiner fast unnatürlichen Lage erwachsen; überdies pflegen — mit wenigen Ausnahmen — solche Zustände keine Dauererscheinungen zu sein, selbst wenn sie darum — wie die Jahre nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 gelehrt haben — unter keinen Umständen in ihrer Bedeutung unterschätzt werden dürfen. Die besonderen Probleme dieser Situation hängen vor allem damit zusammen, dass der Mann eine solche Lage nicht nur als entwürdigend zu empfinden pflegt, wie zahlreiche Untersuchungen der Familie des Arbeitslosen in Europa und Amerika beweisen, sondern sich zumeist gerade auf Grund dieses Gefühles mehr oder weniger weigert, den Haushalt zu besorgen und nach den Kindern zu sehen. Damit erhebt sich natürlich eine akute Desorganisationsgefahr, die durch das Dazwischentreten anderer Momente (etwa Teilnahme an radikalen politischen Bewegungen, aber auch Alkoholismus als Ausweg und überhaupt allgemeine seelisch-moralische Lähmung)

nur noch verschärft werden kann. In Anbetracht dessen aber, dass diese weitgehend durch eine wirtschaftliche Krise bedingt ist, welche unter Umständen die ganze Gesellschaft in ihrer Existenz bedroht, muss dazu gesagt werden, dass auch hier eine viel unmittelbarere Beziehung zwischen dieser Krise und der Familiendesorganisation besteht als zwischen dieser und der eigentlichen Unvollständigkeit. Neben diesen eindeutig extremen Ausnahmefällen, die uns auf ein ganz anderes Gebiet hinüberleiten, dessen Wichtigkeit jedoch keineswegs unterschätzt werden soll, spielen dann jene anderen Erscheinungen, in denen eine berufsmässig bedingte regelmässige Trennung der Mutter von ihrer Familie stattfindet, entsprechend der Seltenheit dieser Frauenberufe (etwa Schauspielerin oder Künstlerin auf Tournée) eine relativ bedeutungslose Rolle. Für die Desertion der verheirateten Frau (im Gegensatz zur Trennung) gilt dagegen das oben Gesagte, dass sie entweder einer persönlichen Desorganisation entspringt oder einen Auftakt zur Scheidung darstellt, indem die Frau den Haushalt mit ihren Kindern verlässt, um sich etwa einem brutalen und gewalttätigen Manne zu entziehen und danach die gerichtliche Trennung oder gar Scheidung zu beantragen, so dass sie im strengen Sinne in den nächsten Teil dieser Arbeit hineingehört.

DIE UNVOLLSTÄNDIGKEIT DURCH SCHEIDUNG

Probleme. In der Schweiz zählte man 1940 zwischen 25 000 und 30 000 Kinder, deren Eltern geschieden worden waren, gegenüber 170 000 bis 190 000, die aus unvollständigen Familien überhaupt stammten oder gegenüber ca. 1 150 000 Kinder unter 18 Jahren überhaupt¹. — Shideler fand für 1910 3,3 % durch Desertion, Trennung (gerichtliche) oder Scheidung unvollständig gewordene Familien auf 19,3 % von «broken homes» im ganzen². — Unter den von Elliott und Merrill aufgeführten «Sleighton Farm Girls», die sich infolge von Sexualdelikten in einem Erziehungsheim befanden, kamen 20 % aus Familien, deren Eltern getrennt lebten³. — Eine andere amerikanische Untersuchung zeigt, dass 60 % von insgesamt 510 Männern, die nach Verbüßung einer Freiheitsstrafe noch weiter unter Aufsicht standen, in unvollständigen Familien aufgewachsen waren. Von diesen 60 % stammen wiederum 25 % aus geschiedenen oder getrennten Familien⁴. — Die von Schweizer untersuchten jugendlichen Verbrecher umfassten bei den Eigentumsdelikten 3,9 % Mädchen und 8,5 % Knaben aus Scheidungsfamilien; bei den Sexualdelikten waren es 6,7 % Mädchen und 9,5 % Knaben⁵.

Es kann sich nun in dieser Arbeit nicht darum handeln, die Gesamtproblematik der Scheidung in extenso wiederzugeben, die ja in ungezählten Schriften und Diskussionen immer wieder behandelt wird. Wohl aber werden wir hier aus den vielfältigen Problemen jene herausgreifen, welche die Situation der Scheidungsfamilie als unvollständige Familie bestimmen und charakterisieren.

Die Situation. Scheidung bedeutet das gewaltsame, vollständige Auflösen einer Familiengruppe. Im Gegensatz zur Unvollständigkeit durch den Tod ist diese Auflösung nicht auf eine natürliche, unvermeidliche Ursache zurückzuführen; an ihrer Wurzel steht eine so tiefe Zerrüttung nicht nur der ehelichen Beziehungen, sondern darüber hinaus, in den weitaus meisten Fällen, eine so unheilbare Zerrüttung der ganzen Familie, dass ein weiteres Zusammenleben nicht mehr zugemutet werden kann⁶. Es ist wohl einer der weitestverbreiteten Irrtümer, zu glauben, dass Unvollständigkeit durch Scheidung an sich schon eine Form der Unvollständigkeit sei, denn in Tat und Wahrheit sanktioniert die Scheidung lediglich rechtlich-formell und nachträglich eine bereits vorher bestehende Unvollständigkeit. Sie ist das

offizielle Eingeständnis einer schon vorhandenen Unvollständigkeit nach aussen hin. Denn eine zerrüttete Familie ist bereits unvollständig, wenn auch die einzelnen Familienglieder nach aussen hin den Schein der Vollständigkeit zu wahren suchen. Unvollständig ist ja eine Familie auch dann, wenn sie ihre wesensmässigen Funktionen nicht mehr erfüllen kann oder erfüllen will; aber ausserdem, wenn ihre einzelnen Mitglieder ihre Rolle nicht mehr befriedigend zu erfüllen imstande oder willens sind. Der Aufbau einer Verheimlichungssphäre birgt dann die Gefahr der Ueberorganisation der Familie in sich, deren nachteilige Folgen für die Kinder nicht zu unterschätzen sind⁷. In solchen Fällen «wirkt sich... für die Kinder die Scheidung günstiger aus als das Verharren im zerrütteten Milieu»⁸. — Diese Ausweitung des Begriffes der Unvollständigkeit ist weder willkürlich noch unzulässig, sondern im Gegenteil nirgends so notwendig wie bei der Scheidungsfamilie, weil hier innere und äussere Unvollständigkeit in geradezu klassischer Weise zusammenfallen.

Mit der durch Tod unvollständigen Familie hat die unvollständige Scheidungsfamilie gemeinsam, dass die Ausgangssituation nach aussen hin — nach der formellen Scheidung — scheinbar klar und durch keinerlei Zweideutigkeiten belastet ist, wie sie bei der durch Trennung oder Desertion oder uneheliche Mutterschaft unvollständigen Gruppe zu finden sind. Weiter geht aber die Gemeinsamkeit nicht, und die Wirkungen auf die Kinder sind z. B. denkbar verschieden, was nicht nur auf die Verschiedenheit der Ursache (natürliche oder gewollte) zurückzuführen ist, sondern auch auf die Vorgeschichte der Familiengruppe und sozusagen auf das «Nachspiel». Das schwierigste und zentralste Problem ist hier sicherlich das Besuchsrecht, dessen nachteiligen Folgen für die Kinder wir immer und immer wieder sowohl in der Literatur wie auch in der Wirklichkeit begegnen können⁹. Dies zeigt zugleich die überragende Bedeutung, die der allgemeinen inneren Verfassung der Familiengruppe zukommt.

Seit die Scheidung zu einer sozialen Massenerscheinung geworden ist, kann man von einem eigentlichen Feldzug gegen sie sprechen, der nur jeweils durch wenige Stimmen etwas gemildert wird, die versuchen, die Vor- und Nachteile sachlich abzuwägen. In diesem Feldzug scheint eine grosse Verkennung des tatsächlichen, soziologischen Sachverhaltes zu liegen. Es wird fast immer vergessen, dass das Uebel nicht in der Scheidung selbst liegt, sondern in der Ehe und in der Familiengruppe. Wie oftmals von den Vertretern einer erleichterten Scheidungspraxis die Individualbeziehungen der Gatten überspannt werden, so werden von den Gegnern der Scheidung die sozialen Elemente der Familiengruppe hypertrophiert. Wohl ist die Bedeutung der sozialen Faktoren für eine Gruppe, und um so mehr für eine Familiengruppe, ausser-

ordentlich gross und fundierend. Jedoch vergisst man zu leicht, dass erstens jede Sozialbeziehung durch Individualbeziehungen mitbestimmt wird, und zweitens, dass der Beitrag der Individualbeziehungen heute grösser ist als in früheren Zeiten, als der Familie noch unendlich viel mehr Funktionen und somit Grundlagen für gemeinsames Fühlen, Denken und Handeln eigneten. Werden aber die Eigenpersönlichkeit des Einzelnen und damit die Individualbeziehungen sowie der Intimzusammenhang bedroht, so ist auch die Familie als Ganzes in Gefahr. Denn eine «überorganisierte» Familie birgt in sich nicht mindere Probleme für die Beteiligten als eine desorganisierte Familie¹⁰. Ob man es will oder nicht, man muss mit diesen Tatsachen rechnen, will man das Ausmass und das Wesen der Problematik der Scheidung auch nur einigermassen kennenlernen. Es würde nicht viel nützen, wollte man durch radikale Methoden, durch ein Verbot oder eine äusserste Erschwerung der Scheidungen eine Verminderung ihrer Zahl erreichen, weil ja das Uebel nicht in der Scheidung, sondern in der «scheidungsreifen» Familie liegt. Vielmehr liegt «der Weg zur Vermeidung der Scheidung» in der «Verringerung der Zahl jener Ehen, deren normales Ende die Scheidung ist, die für die Scheidung vorbestimmt sind . . .»¹¹. Und nicht allein dies. Die Gefahr der Scheidung wird gleichfalls nicht abnehmen, solange die Familie der heutigen Zeit nicht angepasst ist, solange die Entwicklung der Familie noch weit hinter dem allgemeinen Entwicklungszustand der modernen Gesellschaft zurücksteht. Das eigentliche Problem der Scheidung liegt also nicht — und dies kann nicht genug betont werden — in der Institution der Scheidung an und für sich, sondern es liegt vielmehr in den fehlenden oder falschen Voraussetzungen zur Familie. Man kann sogar noch weiter gehen und mit Recht annehmen, dass der Keim zur Scheidung häufig schon bei der Eheschliessung gelegt wird; er gründet dann letztlich bereits in der Erziehung, die jeder der beiden Ehegatten in seiner eigenen, früheren Familiengruppe erhalten hat.

Wenn man von der Scheidung als einem spezifischen Charakteristikum unserer Zeit spricht, so darf dies nicht ohne eine gewisse Einschränkung geschehen. Die Institution der Scheidung ist eben gerade nicht eine Erfindung der Neuzeit. Scheidungen hat es immer gegeben. «As a social phenomenon, divorce must have been in existence as long as socially regulated marriage. The earliest known legal form of divorce regulation are those found in the code of Hammurabi which was drawn up around 2300 to 2250 B. C.¹².» Mit einem gewissen Ausmass von Scheidungen muss also immer und überall gerechnet werden. Demgemäss kann das Scheidungsproblem als Erscheinungsform moderner Familiendesorganisation als solches nicht von vornherein auf alle Scheidungsfälle ausgedehnt werden. Eine Differenzierung zwischen einer

«normalen» und einer «spezifischen, modernen, zeitbedingten» Scheidungsziffer drängt sich auf, wenngleich eine tatsächliche Ausscheidung in Wirklichkeit fast nicht möglich sein dürfte. Dennoch hilft eine solche Unterscheidung der Diskussion um die Scheidung einen grossen Schritt weiter. Sobald man weiss, dass die Scheidung oder zum mindesten ein scheidungsähnlicher Tatbestand in allen bekannten Gesellschaftsordnungen vorgesehen ist, fällt für den Soziologen die philosophisch-ethische Fragestellung «Scheidung oder keine Scheidung» weitgehend dahin und es bleiben nur die Fragen: «Welche Gründe müssen für die auffallende Zunahme der Zahl der Scheidungen in der Gegenwart verantwortlich gemacht werden?» und «Wie können jene Scheidungen, die auf die spezifische Situation der heutigen Familiengruppe zurückzuführen sind, vermieden oder wenigstens vermindert werden?»

Dass man beim Versuch, die Ursachen der häufigen Scheidungen zu isolieren, so gut wie gar nicht auf die offiziellen Scheidungsgründe abstellen darf, ist bekannt. Abgesehen davon, dass diese sehr oft gar nicht dem realen Tatbestand entsprechen, sind auch sie kaum mehr als eine Manifestation tiefer liegender Ursachen, die viel zu verzweigt sind, als dass sie in die grobe Differenzierung der «Scheidungsgründe» eingehen könnten. Es ist z. B. weitgehend von der Persönlichkeit des Einzelnen abhängig, ob dieser eine ganz bestimmte Enttäuschung am Partner oder an der Familie überhaupt in einem Ehebruch zu vergessen sucht, oder ob die Enttäuschung innerhalb der Familiengruppe zu «unheilbarer» Zerrüttung führt; ob der Partner den Ehebruch als Scheidungsgrund verwendet, oder erst scheiden will, wenn «unheilbare Zerrüttung» dazugetreten ist. Die unmittelbare Ursache bleibt bei jeder dieser Varianten eines einzelnen Falles eben doch die Enttäuschung am Partner. Solche Beispiele könnten beliebig vermehrt werden. Sie zeigen nur, dass man sich «Scheidungsgründen» gegenüber eher kritisch verhalten soll, selbst wenn sie von den Betroffenen selbst zugegeben werden. Und gerade dann ist es häufig, dass die wahren Gründe den Beteiligten selbst nicht klar bekannt sind, oder dass sie sie unbewusst rationalisieren oder in die Schematismen der öffentlichen Meinung pressen. «When things go wrong with their marriage, persons tend to divest themselves of all responsibility for it. If there is discord, this is because the other party to the marriage is at fault in certain particulars¹³», d. h. also Rationalisierung. «Some times married persons in conflict are loath to admit even to themselves the real reasons for their differences. They may then transfer to some superficial element in their experience the ill-will which they feel, and hold this superficial matter to be responsible for their difficulties . . . In much the same way, as at least one research student has reported, discordant couples tend to use the money aspect in their relation as a handicap for deeper dissatis-

factions¹⁴», d. h. also Substitution der wahren Ursachen durch eingebildete, die jedoch von der öffentlichen Meinung fest vorgebildet sind.

Wenn wir im Katalog der Scheidungsgründe blättern, so ergibt sich rasch eine erste, grobe Einteilung in verschiedene Kategorien, so z. B. in persönliche, also solche, die sich aus der physischen oder psychischen Persönlichkeit der beiden Ehegatten ergeben, und in soziale, in Schwierigkeiten, die von aussen her (infolge der ganz besonderen Lage von Gesellschaft, Staat, Wirtschaft usw.) an die Familie herantreten¹⁵. Aber auch mit einer vollständigen Liste der Klippen einer modernen Familiengruppe ist noch nicht sehr viel gewonnen. Weil jeder Einzelfall seine eigenen, ganz charakteristischen Reaktionen auf desorganisierende Elemente zum Ausdruck bringt und man gar nicht immer entscheiden kann, welches der primäre und welches der sekundäre Anlass zur Zerrüttung der Familiengruppe jeweils war, müssen (um ein umfassenderes Bild der Spannungen innerhalb der Familie zu erhalten) die tieferen Ursachen im Zusammenhang mit der allgemeinen Lage der Familie in der Gegenwart gesucht werden. Die Desintegration der modernen Familie schafft nämlich ein eindeutiges «Gefälle» für die Desorganisation und damit auch für die Scheidungshäufigkeit. Und dann erkennen wir, dass die heutigen Scheidungsfamilien (also ausgenommen die sogenannten «Normalfälle», d. h. unter Abzug einer gewissen Quote «regulärer» Scheidungskandidaten) eine der äussersten Erscheinungsformen der Desorganisation der Familie bilden und dass die steigende Zahl der Scheidungen nur ein Symptom für die prekäre Lage der modernen Familie überhaupt darstellt. Hier muss allerdings eingefügt werden, dass wir ausser der «regulären Quote» noch einen weiteren Prozentsatz abziehen müssen. Eine ganze Anzahl von Ehen werden heute geschieden, die früher nach aussen ihr «Gesicht» bewahrten, auf eine Scheidung verzichteten und — tant bien que mal — weiterfuhrwerkten, wenn auch der Sinn der Familie, die Gruppenhaftigkeit und das Zusammengehörigkeitsgefühl, schon längst aus ihnen verschwunden war. Dass dies ein so grosser Vorzug war, kann unter keinen Umständen behauptet werden, denn wer die katastrophalen Wirkungen zerrütteter Ehen auf die Kinder kennt, weiss, dass eine Operation einer blossen Verdeckung bestehender Konflikte häufig vorzuziehen ist, um eine Ueberorganisation und damit eine seelisch-moralische Schädigung der Kinder zu vermeiden¹⁶.

Aus den spezifisch modernen Desorganisationsgefahren, die der Familiengruppe drohen, stechen zwei besonders hervor; die zwar in die eigentliche Desorganisation der Familie gehören, die es aber verdienen, nochmals ausdrücklich erwähnt zu werden, weil sie oft verantwortlich sind für einen von Grund auf falschen Start der Familie.

Wir denken hier an die Mobilität der Gegenwartsgesellschaft und das Problem der Gattenwahl; denn die Gefährdung der Familie setzt bereits bei der Gattenwahl ein und bedroht die Familiengruppe schon zu Anbeginn. Mit diesen beiden Faktoren allein kann jedoch noch keine erschöpfende Erklärung des Phänomens der Scheidung gegeben werden. Sie müssen zwar in die Betrachtung der Desorganisation der Familie mit hineingenommen werden, aber man muss sich darüber klar sein, dass nur sehr selten ein einziger Grund verantwortlich gemacht werden kann. Wie bereits Elliott und Merrill wiederholt betonen: «In any attempt to classify tensions we must recognize that the classification is an abstraction for the purpose of analysis, and that conflict and disintegration result from a combination of factors rather than from one specific item. One particular situation may, it is true, set a long list of factors into operation, hence play a precipitating role in the development of marital discord ¹⁷.» Die ganz besondere Weitschichtigkeit des sozialen Lebens der Gegenwart lässt weniger denn je Raum für die Fiktion einer einzigen, unmittelbaren Kausalität. Die beiden Gefahrenherde, die aus der Menge von Spannungs- und Konfliktmöglichkeiten herausgegriffen werden sollen, rechtfertigen insofern noch eine spezielle Erwähnung, als sie allgemein das Terrain für die Austragung und Lösung von Konflikten und Reibungen sehr ungeeignet machen und das Fortkommen auf dem Flugsande ehelicher Beziehungen ausserordentlich erschweren. Das eine Hindernis, das der Integration gefährdeter Familien entgegensteht, kennzeichnen Elliott und Merrill sehr hübsch und treffend mit dem Begriffe der «Romantic Fallacy» ¹⁸, das andere ist mehr gesellschaftlich bedingt und entspricht der charakteristischen Mobilität der modernen Gesellschaft.

Auf die Familie angewandt bedeutet die Mobilität der Gegenwartsgesellschaft, dass mit der Vermehrung der Zahl der sozialen Kontakte die Wahrscheinlichkeit wächst, dass zwei Menschen, die in irgendeiner Weise aus verschiedenen Schichten kommen, eine Ehe eingehen. Wir finden solche «Heterogenität» des Milieus, eine solche «Heterogamie» auf allen Gebieten der Kultur. Mischehen sind nicht nur Ehen, deren religiöse Grundlage verschieden ist, sondern ebenso sehr Ehen, bei denen irgendeine wichtige Komponente des Lebens divergiert. Eine solche Divergenz aber enthält zum mindesten die Möglichkeit, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit späterer Konflikte. «If both husband and wife possess some identity of important values, as expressed in their social attitudes, their marriage problems will tend to be successfully adjusted ¹⁹.» Heisst dies, dass man vor der Ehe ein vollständiges Inventar sämtlicher Meinungen, Ansichten, Vorlieben und Abneigungen, Lieblings Speisen und Lieblingsautoren anzufertigen und beide Inventare miteinander zu vergleichen hat? Dass man erst heiratet, wenn man sich

in allen Dingen so einig ist, dass man sich bis zur Silbernen Hochzeit nichts mehr zu sagen hat? Wo bleibt anderseits der beliebte, allerdings billige Ausspruch des Volksmundes, der behauptet, dass «Gegensätze sich anziehen»? Die Antwort kann nur in einer weiteren Differenzierung des ersten Satzes von der Notwendigkeit einer Homogenität gewisser Einstellungen liegen. Der Akzent ist nämlich nicht einfach auf «identity . . . of values» zu legen, sondern auf «identity of important values». Jedes Einzelindividuum hat darüber hinaus als Ergebnis seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur auch seine eigene, persönliche Akzentuierung der verschiedenen Werte, auf die es sein Verhalten aufbaut. «Important» heisst also nicht mehr: wichtig in einem absoluten, ethischen Sinne, sondern nur: von überragender Bedeutung für den Einzelnen. Und hier erst bekommt die Grundforderung einer gewissen minimalen Uebereinstimmung der Ansichten und Einstellungen ihren innersten Sinn. Dabei muss immer und überall das Risiko mit in Kauf genommen werden, dass jedes Individuum in seiner Persönlichkeitsstruktur, in seinem Leben überhaupt, niemals stationär bleibt, dass zum mindesten gewisse Komponenten einem steten Wandel unterworfen sind. Das wäre an und für sich eine durchaus «normale» Gefährdung der Familienbeziehungen, d. h. eine Gefährdung, die weder räumlich noch zeitlich gebunden, die also kein Charakteristikum unserer Zeit ist. Hingegen ist es ein Merkmal der Gegenwartsgesellschaft, dass die «normale Gefährdung» bedeutend verstärkt wird, und zwar ausgerechnet durch jene Faktoren, durch die sie mit hervorgerufen wurde, nämlich durch den Zustand vergrösserter Mobilität der Gesellschaft, indem dadurch einmal der Wandel der Persönlichkeitsstruktur ganz ausserordentlich beschleunigt und gefördert wird (die enorme Vermehrung der Möglichkeiten sozialer Kontakte bringt eine engere und stets wechselnde Berührung mit den verschiedensten «Wertungen»), sodann die Kräfte, die der bestehenden Gefahr entgegengestellt werden können, viel weniger einheitlich sind, weniger einheitlich in ihrer Erscheinungsform, weniger einheitlich in ihrer Wirkungsmöglichkeit.

Was nun jene «Anziehung zwischen Gegensätzen» betrifft, so beruht sie teilweise sicher auf einer «optischen Täuschung». Die Tiefenpsychologie könnte uns darüber Auskunft geben, ob tatsächlich alles, was nach aussen hin als Gegensatz erscheint, auch wirklich gegensätzlich ist. Vielfach ist es doch so, dass die Blickrichtung zweier verschiedener Menschen gar nicht verschieden zu sein braucht, selbst wenn sie äusserlich noch so verschieden erscheinen. Jener Mensch, der sich zu einem ganz anders gearteten Menschen hingezogen fühlt, beweist ja meist gerade durch diese Anziehung, die das Gegensätzliche auf ihn ausübt, dass doch eine gewisse Affinität zwischen ihm und dem anderen besteht, selbst wenn das andere nur als unbewusste Sehnsucht in ihm leben sollte.

Die «Romantic fallacy» ihrerseits hat ebenfalls die Tendenz, «Mischehen» zu begünstigen. Sie entspringt einem weitverbreiteten Gefühl der öffentlichen Meinung der Gegenwart. «I want a sunday-kind of love» heisst es in einem Chanson — und erfolgreiche Chansons sind meistens nichts anderes, als in Musik umgesetzte öffentliche Meinung; je erfolgreicher sie sind, je grösser ihr «Aktionsradius» ist, desto besser entsprechen sie den Gefühlen der öffentlichen Meinung, desto getreulicher ist das Cliché geraten. So lässt sich z. B. aus ihnen das Ideal der öffentlichen Meinung, nämlich die Suprematie der Liebesgefühle, klar erkennen und im Laufe der Zeit verfolgen. Ein weiteres Merkmal der Einstellung der öffentlichen Meinung ist der «Traum der Heterogamie», d. h. der Ehe zwischen Angehörigen sozial sehr verschiedener Kreise. Auch in dieser Beziehung lässt sich im Laufe der Zeit eine charakteristische Wandlung aufzeigen. Vergleicht man z. B. die Filmthemen aus der Stummfilmzeit und aus der Gegenwart, oder auch die «Bestsellers» beider Epochen, so fällt es auf, wie der Traum der Heterogamie sich verändert hat. Früher war es mindestens ein Graf oder ein Baron, der sich mit einem armen, bürgerlichen Mädchen verband oder umgekehrt, während heute, in einer Zeit, in der die Adelstitel weitgehend an Prestige eingebüsst haben und das blaue Blut viel weniger oft in den Träumen der öffentlichen Meinung vorkommt, statt des Grafen der Multimillionär ein armes Mädchen heiratet, das vielleicht sogar im Riesenunternehmen seines Vaters als Arbeiterin angestellt ist. Und ist es nicht der Millionär, so ist es doch der Filmschauspieler en vogue. Generell gesprochen sieht man deutlich, dass der Traum der Heterogamie sich jenen Schichten zuwendet, die in einer bestimmten Zeit im Empfinden der öffentlichen Meinung am höchsten bewertet werden. Je mobiler aber eine Gesellschaft ist, desto wahrscheinlicher wird die Möglichkeit der Verwirklichung solcher Träume. Damit vergrössert sich zwangsläufig die Zahl der «Mischehen» in jedem Sinne, und desto grösser wird auch die Wahrscheinlichkeit der Konflikte und damit die Zahl der Scheidungen. Bei solchen Betrachtungen darf jedoch nie ausser acht gelassen werden, was wir schon wiederholt über den Schichtenbegriff gesagt haben, so dass wiederum eine gewisse Zahl von Ehen, die rein äusserlich gesehen als Mischehen taxiert werden müssten, aus dieser Kategorie ausscheiden.

Bevor die durch Scheidung unvollständige Familie weiter behandelt wird, ist es notwendig, einige Feststellungen über die durch Trennung unvollständige Familie einzuschalten. Sind auch die Wirkungen und die Voraussetzungen der Trennung ähnlich denjenigen der Scheidung, so besteht doch materiell gesehen eine beträchtlich verschiedene Lage. Die Trennung kann als Abart der Scheidung, genauer genommen als partielle Scheidung angesehen werden. Die Trennung wird nicht «a vinculo

matrimonii» ausgesprochen, sondern lediglich «a mensa et toro». Für Katholiken ersetzt sie die Scheidung überhaupt, sofern keine Grundlage für eine Null- und Nichtigkeitserklärung der Ehe besteht. Die Trennung unterscheidet sich also von der Scheidung darin, dass sie die Ehe formell weiterbestehen lässt, die materiellen Wirkungen der Ehe aber teilweise aufhebt. Als Folge des ersten Punktes darf keiner der beiden Partner eine neue Ehe eingehen.

Wie muss nun die Trennung bewertet werden? Gesetzt den Fall, dass eine Ehe zwischen psychisch oder physisch ausgesprochen minderwertigen Personen getrennt wird, kann sich die Unmöglichkeit einer neuen Eheschliessung nur günstig auswirken. Eine solche Lösung ermöglicht auch eine Wiedervervollständigung der Familie durch Aufhebung der Trennung, sie lässt ihr somit noch eine Chance. Das kann besonders dort wichtig werden, wo die Zerrüttung noch nicht so weit fortgeschritten ist, dass eine Rettung der Familiengruppe nicht doch noch möglich wäre. Es mag auch sein, dass für die Kinder die blossе Trennung weniger schmerzlich erscheint, weil der Schnitt nicht so radikal und umfassend ist. Und trotzdem stehen diesen Vorteilen ausgesprochene Nachteile gegenüber. Einmal gewinnt der materielle Aspekt sehr nachhaltend an Gewicht. «Such an arrangement ordinarily carries with it some provision for the separate support of the wife», und als weitere Feststellung: «The separate maintenance is seldom satisfactory»²⁰. Sodann wird die Reorganisation nicht nur der einzelnen Persönlichkeit, sondern auch der Rumpfguppe durch Wiederverheiratung erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Je schwerer die Differenzen, je grösser der Graben zwischen den beiden früheren Gatten ist, desto unnötiger und sinnloser wird die Trennung und desto grösser werden die Schwierigkeiten der Reorganisation. Den Kindern bleiben die meisten Fragen und Probleme, die ihnen in der Scheidungsfamilie begegnen, nicht erspart, und der Zwiespalt zwischen formeller Vollständigkeit und materieller Unvollständigkeit kann möglicherweise den Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit ausserordentlich ungünstig beeinflussen. Endlich findet sich, soziologisch gesehen, ein Widerspruch darin, dass die Trennung, deren Sinn in der Auflösung eines unhaltbar gewordenen Verhältnisses liegt, die Familiengruppe trotz allem in gewisser Weise weiterbestehen lässt und damit der Gefahr der Ueberorganisation aussetzt²¹. Und nicht nur das. Das Wesen der Familie liegt weitgehend darin, dass sie als Primärgruppe nicht einzig in einer rein äusserlichen Struktur besteht, sondern an innere Voraussetzungen des Gruppenlebens gebunden ist. Sobald aber die Grundlagen des «Wir-Bewusstseins» aus der Gruppe verschwunden sind, ist sie eben keine Gruppe mehr, und die Familie, die trotzdem weiterbestehen bleibt, kann, wie die Erfahrung oft zeigt, nicht einmal mehr in die Reihe der Zweckverbände eingereiht

werden, und das noch ganz abgesehen vom Problem der Ueberorganisation der Familie. Jene Familien jedoch, die geschieden, bzw. getrennt werden, würden es nicht infolge der Böswilligkeit eines verderbten Gesetzes, sondern eben, weil der Sinn der Familiengruppe in ihnen nicht mehr erfüllt ist, noch sein kann. Und deshalb enthält die blossе Trennung eine gewisse Widersprüchlichkeit, und die Forderung etwa nach einer generellen Einführung der Trennung an Stelle der Scheidung einen formalistischen Trugschluss. In Uebertragung des Satzes auf den Fall der Familie kann mit Elliot und Merrill gesagt werden, dass «Without some fundamental unanimity . . . physical organization is no more than a hollow shell»²². «Whether or not such separations ever serve any valid purpose is highly questionable. The status of both the spouses is so uncertain that any advantage gained tends to be offset by the obvious disabilities. Certainly any protection which an innocent party may hope to derive from such an arrangement could much better be secured by absolute divorce»²³. Jedem Reorganisationsversuch der unvollständigen Familie steht zu irgendeinem Zeitpunkt der Schatten eines ungelösten früheren Verhältnisses entgegen, so dass sie sich in einem permanenten Provisorium befindet oder sich auf den ebenfalls nicht erwünschten Ausweg «illegitimer» Verhältnisse oder eines eheähnlichen Konkubinates verwiesen sieht.

Bei der Untersuchung der Wirkungen der Scheidung muss scharf unterschieden werden zwischen den einzelnen Entwicklungsstadien der betroffenen Familie, das heisst zwischen der Zeit, in der die Schwierigkeiten zuerst auftauchen und an Bedeutung zunehmen, bis sie sich voll zur unvermeidlichen Krisis entwickelt haben; dann der Zeit, in der die Lösung durch Scheidung angestrebt und durchgeführt wird, und endlich der Zeit der eigentlichen Unvollständigkeit. Jede dieser Perioden birgt ihre eigenen Probleme und Gefahren, jede hat ihre eigenen Wirkungen auf die Eheleute und auf die Kinder. Und wenn man diese Dreiteilung der Scheidungsgeschichte vorgenommen, wenn man jede dieser drei Perioden für sich betrachtet hat, so gewinnt man nicht nur eine tiefere Einsicht in die individuellen Scheidungsfälle an sich, sondern ein viel grösseres Verständnis für das Scheidungsproblem im allgemeinen und eine adäquatere Ausgangsbasis für dessen gerechte Beurteilung²⁴.

Vor einer getrennten Betrachtung von vaterloser und mutterloser Scheidungsfamilie drängt sich deshalb die Betrachtung der allgemeinen Wirkungen der Scheidung auf die Kinder während der erwähnten drei Perioden auf.

Wie in den anderen unvollständigen Familien spielt selbstverständlich das Alter der Kinder eine grosse Rolle. Der Charakter der Kinder aber entscheidet darüber, wie sie die Erlebnisse verarbeiten und auf sie reagieren. Die Zeit vor der Scheidung, in der sich diese innerlich vor-

bereitet, ist für die Kinder ganz besonders unglücklich und gefährdend. Die Probleme sind zunächst diejenigen der zerrütteten Familie, und seien es auch nur diejenigen der Familie, in der keine offenen Konflikte ausgetragen werden, sondern in der «etwas nicht mehr stimmt». Aber diese Periode ist darum besonders bedeutsam, weil in ihr die Wurzeln zur späteren Reaktion auf die Scheidung liegen. Für Kinder im schulpflichtigen und manchmal sogar im vorschulpflichtigen Alter sind die Wirkungen der Zerrüttung besonders schwer und sie können die Grundlage für eine äusserst ungünstige Entwicklung im Pubertätsalter bilden. Denn «das Schulkind ... steht hilflos mit seinen Schwierigkeiten da»²⁵. Für die schulpflichtigen Kinder häufen sich die Schwierigkeiten, insbesondere auch infolge des täglichen Kontaktes mit anderen Kindern in der Schule. Denn dort erhalten sie die Möglichkeit eines Vergleiches, wie auch in der Spielgruppe, wo das Kind beginnt, seine eigenen Verhältnisse am Maßstabe der anderen zu erleben. Gewiss sind Kinder oft leicht dazu geneigt, alles, was «fremd» ist, herrlich und auf jeden Fall schöner als das «eigene» zu finden. Aber allzu sehr darf diese Annahme nicht übertrieben noch verallgemeinert werden; hiesse dies doch die Behauptung aufstellen, dass Kinder noch nicht die Fähigkeit haben, verstehend zu beobachten. Gerade diese Ansicht, dass «Kinder es ja doch nicht verstehen», ist ein ausgesprochener Irrtum, auf Grund dessen schon manches Kind zutiefst unglücklich geworden ist. Wenn es den Eltern schon selten gelingt, ihre Entzweiung vor den Kindern geheim zu halten, selbst wenn sie es möchten, so gibt es auf der andern Seite immer noch viele Eltern, die überhaupt nicht daran denken, ihre Zwistigkeiten mit Rücksicht auf die Kinder zu verbergen. «Kinder sind nicht dumm, bewusst oder unbewusst fühlen sie die unglückliche Stimmung zu Hause. Mit sechs oder sieben Jahren wusste ich genau soviel von der gespannten Beziehung zwischen meinen Eltern, wie wenn es mir in allen Einzelheiten erklärt worden wäre»²⁶. «Es genügt ja, dass einmal zu Hause ‚die Luft anders riecht‘²⁷.» «Tout se grave dans son esprit; mais le contraste, l'imprévu, le fait nouveau font des empreintes profondes. Lorsque l'enfant s'aperçoit tout à coup que son père et sa mère ont changé de visage et qu'ils parlent pour ainsi dire une autre langue que la veille, quelle surprise et quel inoubliable saisissement»²⁸. In einem solchen Erlebnis des Ungewöhnlichen steigen im Kinde manchmal auch Erinnerungen an vergessene Kleinigkeiten auf, die es unbewusst registriert oder früher nicht verstanden hat, und diese werden nun ohne weiteres mit der gespannten Atmosphäre in Beziehung gebracht. «Naturellement et malgré lui observateur il devient, par la force des circonstances inquisiteur. C'est un métier d'ailleurs très intéressant, même à son âge, de suivre des pistes d'autant plus que le remords de l'indiscrétion n'est qu'un fruit tardif de la conscience»²⁹.

Kinder spüren also sehr schnell, wenn sich die Stimmung, wenn sich das gewohnte Milieu irgendwie verändert. Dazu ist es nicht einmal notwendig, dass offene Konflikte vor ihm ausgetragen werden. Subtilere Veränderungen in den Beziehungen zwischen beiden Eltern erfühlt es ebenso leicht. In einer Gruppe wie der Familie, die ein Gewebe aus mehreren Beziehungen, eine «unity of interacting personalities»³⁰ ist, gibt es ja mindestens zwei Beziehungskomplexe, die zusammen wirken, und zwar nicht nebeneinander, sondern durcheinander. Die beiden Grundbeziehungen, die Beziehung zwischen den Eltern und die Eltern-Kindbeziehungen, sind eng miteinander verwoben, so dass jede Äusserung der einen gleichzeitig und automatisch auch die andere beeinflusst. Daher kommt es, dass bei Konflikten, die gar nicht vor den Kindern ausgetragen werden, doch «die Luft zu Hause anders riecht», indem das den Kindern bisher bekannte Verhalten der Eltern, die Organisation des Familienlebens, die bisher dem Kinde vertraut war, irgendwie verändert werden. Eine solche Veränderung kann sich in ausgesprochenen Kleinigkeiten äussern, sei es, dass ein Elternteil, in Anspruch genommen durch die eigenen Eheschwierigkeiten, nicht mehr in der Stimmung ist oder nicht mehr die Zeit findet, sich in gewohnter Weise mit den Kindern abzugeben, sei es, dass er sich, wie man oft bei Müttern beobachten kann, die an der Ehe enttäuscht sind, in vermehrtem Masse emotional den Kindern zuwendet.

Bei der leisesten Ahnung von etwas Unklarem erhält das Vertrauen, das von dem Schulkinde den Eltern unbedingt und blind entgegengebracht wird, seine ersten Risse. Die Folge ist eine gewisse Unsicherheit, sobald es Veränderungen im elterlichen Verhältnis und im Verhalten der Eltern ihm gegenüber bemerkt, die es sich nicht logisch erklären kann. In Familien, die die üble Gewohnheit haben, ihre Differenzen vor den Kindern rücksichtslos auszutragen, ist die Wirkung ganz besonders nachhaltig. Das Kind wird irre an der höchsten Autorität, die es bisher anerkannt hat, und wendet sich in der Folge häufig anderen Autoritäten zu oder schafft sie sich selbst ausserhalb der Familie; oder aber es zieht sich in sich selbst zurück und verkriecht sich in sein Schneckenhaus. In der Regel sind es ausgerechnet jene Eltern, die dem heran-gewachsenen Kinde später Mangel an Vertrauen, Mangel an Zutrauen oder Liebe vorwerfen, ohne zu bedenken, dass nur ihr eigenes Verhalten zu der kritisierten Haltung der Kinder geführt hat.

Bei besonders sensitiven Kindern können elterliche Uneinigkeiten und Zwistigkeiten oft geradezu körperliche Schmerzen hervorrufen. Mit der Zeit erlangen sie manchmal auch eine grosse Virtuosität, das Kommen einer Auseinandersetzung vorauszuahnen, oder sie entdecken einen geheimnisvollen Zyklus der Konflikte und lernen, bestimmte Tage nur mit grössten Aengsten zu erwarten³¹. Es gibt viele Kinder, die

sich vor dem Sonntag fürchten und die in grosser Furcht und Angst das Unvermeidliche erwarten. «Sa bouche se mettait à trembler et il devenait très rouge. Il écoutait, mais le sens des paroles l'occupait fort peu; le bruit, le bruit seul le troublait! Il détestait le bruit ³².» «Abends, wenn ich im Bett lag, zog ich die Decke über den Kopf, obwohl ich wusste, dass es umsonst war und dass ich es doch hören würde, wenn es losbrach. Dann weinte ich, zitterte und mein ganzer Körper war wund, als ob man mich geschlagen hätte. Denn ich liebte sie beide sehr, und jedes böse Wort traf mich mit ³³.»

Die verhängnisvollen Auswirkungen von elterlichen Zerwürfnissen auf das Kind können nicht genug betont werden. Sie äussern sich je nach dem Alter bei den Kindern und Jugendlichen verschieden, sie sind auch verschieden je nach dem Charakter der Kinder. Die unvermeidliche Folge ist aber das Zerbrechen oder auch nur die Beschädigung einer Autorität, einer Autorität, die für die Kinder unbedingt und absolut war; einer Autorität, die der Jugendliche im Pubertätsalter an und für sich schon kritisch zu betrachten begonnen hat, dessen Kritik sich aber nun bestätigt findet, so dass auch die letzten Ueberreste ihrer Anerkennung zerbröckeln. Ist schon für den Erwachsenen, dessen Weltbild zum grossen Teil ausgeformt ist, der Verlust der alten Götter ein schmerzliches Erlebnis, das eine schwere Krise in seinem Leben hervorrufen kann und beträchtliche Kräfte zur Lösung und Ueberwindung der entstehenden Problematik mobilisiert und verbraucht, so ist dasselbe Erlebnis für das Kind und den Jugendlichen, deren Persönlichkeitsstruktur noch unfertig und erst im Entstehen begriffen ist, wesentlich tiefgreifender. Ein Grossteil jener Menschen, die Mühe haben, sich in der Gesellschaft zu orientieren oder die den Anschluss an die Gesellschaft überhaupt niemals finden, stammen aus Familien, deren innerer Gehalt durch Zerrüttung der Ehe der Eltern geschwächt war, deren Gruppencharakter also in Frage gestellt oder vollständig daraus verschwunden war. Und es ist nur einer von vielen Beweisen, wenn Binder in seiner Untersuchung über uneheliche Mütter herausgefunden hat, dass deren 70 % (!) aus zerrütteten Familien stammten ³⁴. Bekanntlich gehen Kinder aus schlechten Ehen häufig selbst wieder schlechte Ehen ein, oder sie sind ausserstande, eine wahre, gut funktionierende Familiengruppe aufzubauen. Die einzelnen Reaktionen der Kinder und Jugendlichen auf ein zerrüttetes Familienleben sind allerdings durchaus verschieden — sei es, dass sie in frühreifer Désillusionierung verbittert und zynisch werden, sei es, dass sie mit Erziehungsschwierigkeiten oder aktueller Verwahrlosung reagieren usw. Zudem müssen die Nervenanspannungen und der Kräfteverbrauch, die durch Familienkonflikte bedingt sind, dem Kinde schaden, was sich unter anderem mit ziemlicher Sicherheit in sinkenden Schulleistungen widerspiegelt.

Wieder ganz anders gestaltet sich die Situation der Familiengruppe in der Periode, die unmittelbar der Scheidung vorangeht, in der der Beschluss zur Scheidung reift und Gestalt annimmt und während der das rechtliche Verfahren durchgeführt wird. Dieses Stadium zeichnet sich durch übermässige Mobilität und Labilität aus und schafft ein eindeutiges Provisorium, das vor allem dann nicht ohne Wirkungen bleibt, wenn die Familie bis zum Vollzug des Scheidungsurteils noch beisammen bleibt und in der gleichen Wohnung wohnt. Denn von dem Augenblick an, in dem die Scheidungsklage eingereicht wird, stehen wir nicht mehr nur einer zerrütteten Familie gegenüber, sondern einer Familie, deren Versagen nicht mehr eine interne Angelegenheit ist, sondern auch nach aussen hin zugegeben wird. Die Konflikte gehören jetzt nicht mehr der Gruppe allein, sondern der Gesellschaft, die durch das Scheidungsgericht und auch durch die weiteren Gruppen der Verwandten und der Nachbarschaft repräsentiert wird. Der Bruch ist nach aussen hin zugegeben; dann müssen aber auch keinerlei sogenannte Rücksichten mehr genommen werden und alle Verdeckungs- und Verheimlichungsmanöver fallen dahin. Der typische Uebergangscharakter dieser Periode drückt der Gruppe den Stempel des Provisoriums auf. Streit der Eltern, Ueberwiegen der individuellen Gefühle und Beziehungen, die die Kinder rücksichtslos in den Hintergrund treten lassen, oder Hineinziehen der Kinder in diese individuellen Auseinandersetzungen, Improvisationscharakter aller Unternehmungen der Familie, veränderter und unstabiler Rhythmus des Gruppenlebens, alles das sind Faktoren, die sich für die Kinder verhängnisvoll auswirken.

Häufig versuchen die Eltern, im akuten Krisenstadium der Scheidung die Kinder für sich zu gewinnen. Es liegt nicht nur jedem Elternteil daran, die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten zu beeinflussen, sondern auch daran, dass die Kinder auf seine Seite treten. Manche Eltern fragen die Kinder sogar offen nach ihrer Stellungnahme, indem jeder Elternteil hofft, dass die Entscheidung zu seinen Gunsten fallen möge. Oder es klagt der eine beim Kinde über den anderen, wobei allerdings die Folge nicht immer die beabsichtigte ist. Aus Furcht vor dem Stärkerem ergreift vielleicht das Kind dessen Partei oder es distanziert sich bewusst von beiden, um sie nicht zu kränken oder um einer Strafe zu entgehen. Im innersten Herzen aber wird sich jedes Kind für die Mutter oder für den Vater entscheiden — erst dem Jugendlichen gelingt es vielleicht in seltenen Fällen, in der Beurteilung seiner eigenen Familie einige Objektivität zu gewinnen. Dabei reagiert das Kind keineswegs nach der wirklichen Schuld, sondern entsprechend seiner persönlichen Schuldigsprechung, die von Kleinigkeiten abhängen kann, oft sogar von Vorteilen, die es beim einen oder anderen zu erringen hofft. Immer aber ist die Auffassung, die ein Kind von der

Rolle des Vaters oder der Mutter hat, vollständig untergraben, so dass es sich in grösster Unsicherheit bewegt, weil es jetzt «weiss», dass es sich auf «die Erwachsenen» nicht mehr verlassen kann. Es sucht infolgedessen von sich aus nach einer neuen Einstellung der Welt, der Gesellschaft, der Gruppe und sich selbst gegenüber und es schafft — entsprechend seiner Altersstufe und bisherigen Entwicklung — seine eigenen Definitionen.

Die Zeit nach der Scheidung ist eine Zeit des Ueberganges und der Neuorganisation der unvollständigen Familie. Die Situation ist klarer als zuvor, und das Definitive der Scheidung schafft gewissermassen eine eindeutige Ausgangsbasis für den Wiederaufbau eines Teiles der zerstörten Beziehungen. Gewiss weist die unvollständige Scheidungsfamilie im Vergleich zu den anderen Typen der Unvollständigkeit ganz eigene Probleme auf, wie vor allem das Problem des Besuchsrechtes. *Ceteris paribus* aber liegen ihre Schwierigkeiten und Probleme durchaus in der Ebene der Unvollständigkeit.

Aus der Dreiteilung jeder Scheidungsgeschichte ergibt sich klar und deutlich, dass die ungünstigste Zeit meistens unmittelbar vor der Scheidung liegt. Je mehr Kenntnis das Kind von einer Anomalie seines Familienlebens hat, desto unheilvoller wirkt sich diese Periode aus. Und wenn man an die zahlreichen Familien denkt, die eine Scheidung ablehnen, die aber dafür in einem Dauerzustand der Zerrüttung beharren, an jene Familien, in denen nicht nur die einzelnen Glieder, sondern die ganze «Gruppe» eine Art Doppelleben führen — ein Leben für die Galerie und ein Leben im engen Rahmen der Familie —, so kann die Prognose für die effektiven Gruppenleistungen im Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder nicht ungünstig genug ausfallen. Wenn es möglich wäre, die zerrütteten Familien nicht nur statistisch zu erfassen, sondern auch tatsächlich zu untersuchen, könnte ein ausserordentlich wertvoller Beitrag zum Desorganisationsproblem der Familie gewonnen werden und auch die Diskussion um die Scheidung würde vielleicht in ganz andere Bahnen gelenkt. Aber leider stehen einem solchen Unternehmen nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege. Man muss auch daran denken, dass in manchen Familien, die geschieden werden, der unheilvolle Einfluss der Zerrüttung nicht in seiner vollen Konsequenz zum Ausdruck gekommen ist, indem die Zäsur der Scheidung vorzeitig vorgenommen wurde. Der Einzelne, der aus einer Scheidungsfamilie kommt und an die Leiden denkt, die ihm durch die Scheidung verursacht wurden, fragt sich leider nur selten: «Wie wäre es gewesen, wenn meine Eltern trotz des inneren Bruches der gegenseitigen Beziehungen beisammen geblieben wären?» Gewiss gilt weitgehend folgendes: «Bei einer Scheidung sind die Kinder immer die Leidtragenden. Der Erwachsene kann mit seiner Eheenttäuschung

noch fertig werden, das Kind bekommt, falls es sensibel ist und versteht, was vor sich geht, eine Lebenswunde³⁵.» Die Erwachsenen können jedoch nur dann mit ihrer Enttäuschung fertig werden, wenn sie wirklich auch den Willen und in sich selbst die Möglichkeit dazu haben. Das Beispiel mancher zerrütteten Familie zeigt aber, dass die Differenzen oft so ernst und tief sind, dass der Ausweg einfach nicht gefunden werden kann. Und in diesen Fällen würde man gerade dem Kinde einen schlechten Dienst erweisen, wenn man nun die Familie zwingen wollte, weiterhin das vorzustellen, was sie in Tat und Wahrheit überhaupt nicht mehr ist, noch sein kann — nämlich eine Gruppe.

Es soll also keineswegs abgestritten werden, dass die Scheidung für das Kind einen schweren Schock bedeutet. Nur muss man sich darüber im klaren sein, dass eine Familie, die in steter Spannung und in einer unaufhörlich geladenen Atmosphäre lebt, auf keinen Fall einen guten Nährboden für die Erziehung von Kindern ergeben kann³⁶. Ferner, dass in der Mehrzahl der Fälle, in denen Kinder eine Scheidung ganz besonders stark empfinden, das Verhalten der beiden Elternteile vor, während und nach der Scheidung zu wünschen übriggelassen hat — und das hat nichts mit der Scheidung an und für sich zu tun, sondern ausschliesslich mit der Unvernunft der Eltern. «Die einstige gegenseitige Liebe meiner Eltern hatte sich in einen grenzenlosen Hass umgewandelt.» Diese unversöhnliche und schroffe Parteienbildung ist es, die die Probleme der Scheidungswaisen unsagbar kompliziert. Endlich soll nochmals daran erinnert werden, dass nicht die Scheidungen als solche, sondern die schlechten Ehen die Hauptschuldigen sind.

DIE VATERLOSE FAMILIE

DIE MATERIELLE LAGE

Die materielle Lage der geschiedenen Frau mit Kindern erfährt dieselbe Aenderung, die wir bereits bei der unvollständigen Witwenfamilie angetroffen haben. Die Ausgangssituation ist insofern ähnlich, als mit dem Ausscheiden des Mannes aus der Familiengruppe dessen Lohn ausfällt und die gesamte materielle Organisation der Einnahmen- und Ausgabenstruktur auf eine vollständig neue Basis gestellt werden muss. Eine gewisse Analogie besteht auch noch darin, dass in beiden Fällen Beiträge den Lohn des Mannes teilweise ersetzen oder teilweise an seine Stelle treten — von den Fällen, in denen die Frau Vermögen besitzt, von dem sie leben kann (wohl die seltenere Erscheinung) oder das sie zum mindesten gewinnbringend anlegen kann, wollen wir hier absehen. Im einen Falle ist es die Witwenpension, die Alimentenzahlung des Mannes im anderen. Damit ist aber die Analogie auch weitgehend erschöpft. Schon die beiden Beitragsarten tragen ein total verschiedenes Gepräge, und es stimmt durchaus nicht, wollte man behaupten, dass es ja gleichgültig sei, von wem die Beiträge kommen, wenn sie nur kommen. Im Gegenteil liegt gerade hier der Ansatzpunkt zu einem Grossteil der materiellen Schwierigkeiten, in denen sich die vaterlose Scheidungsfamilie befindet.

Die Unterhaltsmittel. Eine erste Einkommensquelle für die geschiedene Frau liegt in der Beitragspflicht ihres ehemaligen Gatten. Dass diese Beiträge auf keinen Fall zu weitgehend mit den Witwenpensionen und Witwenrenten verglichen werden dürfen, ist soziologisch und psychologisch von grösstem Interesse. Die relative Höhe solcher Beiträge, ihre Verschiedenheit je nach der sozialen Schicht, je nach den rechtlichen Regelungen jedes einzelnen Landes, interessieren uns in dieser Beziehung nicht. Vielmehr ist gerade der Umstand aufschlussreich, dass im einen Falle der Beitrag von einer neutralen, weder durch positive noch durch negative Impulse, überhaupt durch keinerlei Gefühle und Wertungen beeinflussten Instanz, nämlich der Witwenkasse oder dem Arbeitgeber des Mannes bezahlt wird, im anderen Falle aber von jenem Menschen, dem man einmal sehr nahestand, mit dem zusammen man in einer Familiengruppe lebte, mit dem dann aber ein weiteres Zusammenleben unmöglich wurde und den man jetzt soweit ablehnt, dass man

wünscht, ihn aus seinem Lebenskreise entfernt zu wissen. Diese Beitragspflicht einerseits, die Notwendigkeit anderseits, solche Beiträge annehmen zu müssen, zudem der Rechtsanspruch auf diese Beiträge, all das schafft eine Verbindung zwischen zwei Menschen, die an und für sich beschlossen haben, jede Beziehung zueinander aufzulösen. Der notorisch schlechte Zahlungswillen des geschiedenen Mannes findet in diesen Tatsachen sicherlich teilweise seine Erklärung, jedenfalls dort, wo die Zahlungsmöglichkeit vorhanden wäre. Es ist dem Manne oft ausserordentlich unangenehm, jeden Monat so und soviel für jemanden ausgeben zu müssen, «ohne etwas dafür zu haben», und für jemanden, den man zumindest aus seinem äusseren Leben ausgeschaltet hat.

Daneben darf man aber auch nicht vergessen, dass nicht allein der Zahlungswillen, besser der Zahlungsunwillen das Eingehen der Beiträge beeinflusst. Für den Mann bedeutet es praktisch das Bestreiten zweier Haushaltungen, selbst wenn der Beitrag nicht sehr bedeutend ist. Daneben kommt ihm sein eigener Unterhalt unverhältnismässig höher zu stehen, als wenn er mit Frau und Kindern zusammenlebte. Wenn sich der Mann wieder verheiratet, spitzt sich das finanzielle Problem noch weiter zu.

Nur in den seltensten Fällen genügen die Alimente für den Lebensunterhalt von Frau und Kindern, zudem treffen sie ausserordentlich häufig nur unregelmässig oder überhaupt nicht ein, und so sieht sich die geschiedene Frau meistens noch häufiger als die Witwe dazu gezwungen, eine ausserhäusliche Erwerbsarbeit aufzunehmen. Sie begegnet dabei denselben Schwierigkeiten in bezug auf die Berufswahl wie die Witwe. Die dringliche Notwendigkeit bringt es mit sich, dass sie nicht lange auf eine geeignete Stelle warten kann, dass sie also nicht allzu wählerisch sein darf. Dazu kommt noch der Umstand, ob und inwieweit sie sich während ihrer Ehe ihrem ursprünglichen Berufe entfremdet hat, falls sie überhaupt einen solchen besass.

Auch was die Gestaltung der Ausgabenstruktur anbelangt, so erfährt diese meistens eine grundlegende Verschiebung und Neuorientierung, und zwar wiederum auf Kosten des mittelbaren Lebensbedarfes, auf Kosten der Ausgaben für Bildung, Erholung und Freizeitgestaltung. Alle diese Probleme wären an sich nicht viel anders als bei der durch Tod unvollständig gewordenen vaterlosen Familie, sie werden jedoch erschwert und erfahren ihre ganz besondere Prägung durch die spezifische Situation, in welche die Familie durch die Scheidung gerät. Nicht nur die innere Lage der unvollständigen Familie wird dadurch beeinflusst, die Auswirkungen lassen sich vielmehr bis in die materielle Lage der Scheidungsfamilie hinein verfolgen.

Ausser der Unsicherheit und der so häufigen Fragwürdigkeit der Unterhaltsbeiträge des Mannes ist es für die materielle Situation der

vaterlosen Scheidungsfamilie charakteristisch, dass die ohnehin schon vergrößerte Mobilität von vaterlosen Mutterfamilien beträchtlich zunimmt. Gewiss ruft in den meisten Fällen die Verkleinerung der Personenzahl der Familiengruppe und damit die Verengerung des Haushaltes einer tatsächlichen Verkleinerung auch des materiellen Sachbereiches der Familiengruppe. Aber diese an sich normale, in Anbetracht der materiellen Notwendigkeit meist unvermeidliche Mobilität wird noch unterstützt durch den psychologisch motivierten Wunsch, auch den bisherigen Schauplatz der gescheiterten Familiengruppe zu verlassen oder wenigstens im Rahmen des Möglichen zu verändern. Die materielle Basis der Familiengruppe hat ja nicht allein Gebrauchswert; sie schliesst in sich und repräsentiert die ganze innere Atmosphäre des «Heims», sie ist der unaufgebbare Rahmen der Wirgefühle, so bleiben auch die Dinge des Alltagsgebrauchs innerhalb der Familie nicht «Dinge an sich», sondern erhalten einen zusätzlichen, immateriellen Wert, der für das Leben der Gruppe von bestimmender Bedeutung wird. Sobald sich aber die Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppengliedern wandeln, sobald der innere Gehalt der Gruppe grundlegend zerstört wird, ändert sich auch das Verhältnis zum Sachbereich. Die Sachintegration erhält gewissermassen ein negatives Vorzeichen, indem alles an Zeiten und Verhältnisse erinnert, an welche die geschiedenen Gatten nicht erinnern sein möchten, die sie durch die Scheidung aus ihrem Leben verbannen wollten. Aus diesem Grunde muss man annehmen, dass wenigstens die Bereitschaft zur materiellen Mobilität viel grösser ist als in allen anderen Erscheinungsformen der Unvollständigkeit. Es wird leichter, sich von einem Rahmen zu trennen — auch die Wohnung gehört dazu —, mit dem unangenehme Erinnerungen verbunden sind. Denn man darf nie vergessen, dass die Mehrzahl geschiedener Personen nicht soweit in sich selber gesichert und vollkommen ist, dass sie es fertig brächten, ohne Ressentiment zurückzudenken und trotz allem die guten Erinnerungen, die es unzweifelhaft in jedem Falle gibt, zu bewahren.

Dazu kommt noch ein weiterer wichtiger Faktor, der die materielle Mobilität verstärkt, nämlich das Omen, das in manchen Gesellschaftsschichten mit der Tatsache der Scheidung verknüpft ist, der Druck, den die Gesellschaft auf jene Personen ausübt, die irgendwie aus dem Rahmen fallen. So entschliessen sich viele geschiedene Frauen dazu, in Gegenden überzusiedeln, in denen sie sich vor dem Gerede der Umwelt sicher glauben. Damit müssen sie sich aber in einer unbekannten Umwelt neu orientieren, was die Desorganisationsgefahren noch vermehrt.

Aehnlich liegt die Situation in bezug auf die vertikale Mobilität, die, wie wir gesehen haben, die Bewegung von Gesellschaftsschicht zu Gesellschaftsschicht kennzeichnet. Die materielle Aenderung bedingt in

den meisten Fällen auch eine deutliche Wandlung des Lebensstandards im Sinne einer Senkung, also einen sozialen Abstieg.

Berücksichtigt man noch den Improvisationscharakter der Berufsarbeit der geschiedenen Frau, der sich sehr oft beobachten lässt, so erkennt man, dass die erste materielle Konsequenz der Scheidung eine allseitige Mobilität ist, die nicht so leicht wie z. B. bei der Witwenfamilie überwunden werden kann, weil zu allem anderen noch die inneren Wirkungen einer Scheidung auf die Familiengruppe im allgemeinen, auf die Frau und die Kinder im speziellen erschwerend hinzutreten. Hat schon eine Witwe eine ganz beträchtliche Anpassungsleistung zu vollbringen, bis sie ihre unvollständige Gruppe wieder einigermaßen reorganisiert und geordnet hat, so wird dieses Problem bei der geschiedenen Frau um so schwieriger, bedeutet doch für jede Frau die Scheidung eine tiefe seelische Erschütterung, die sehr schwere Anforderungen an sie stellt.

DIE INNERE LAGE

Die Wirkung auf die Frau und Mutter. Auch bei den Wirkungen der Scheidung auf die Frau können und müssen jene drei Perioden, die wir eingangs erörtert haben, unterschieden werden. Nicht nur die Scheidung allein vermag die Frau stark und tief zu beeinflussen, sondern vor allem auch die Zeit, während der sich die Scheidung innerlich vorbereitet, die Zeit der Zerrüttung, die Zeit, während der sich die Ueberzeugung immer mehr durchdrängt, dass ein weiteres Zusammenleben unmöglich ist. «Divorce has the characteristics of a cumulative crisis. Family tensions have in most cases been accumulating over a long period, piling irritation upon irritation, humiliation upon humiliation, and anger upon anger. The final severing process is itself a series of minor crises, reaching a high point at the final decision of one or both of the couple that further continuance of the marriage is unthinkable³⁷.» In einer zerrütteten Ehe zu leben, bedeutet wohl eine der aufreibendsten Situationen, die nicht ohne Einfluss auf die Persönlichkeit beider Gatten bleiben kann. Der dadurch an und für sich schon geschwächten und erschütterten Persönlichkeit harrt aber noch die problem- und konfliktgeladene Periode der Durchführung des Scheidungsprozesses. «Each decision made, each mechanical detail arranged, each unpleasant step carried out, represents a crisis situation of the utmost importance. The man or woman who can experience with comparative equanimity a long and agonizing alienation of affections, interspersed with violent quarrels or highly emotional differences of opinion, is indeed to be envied³⁸.»

Die Zeit, während der die Scheidung durchgeführt wird, muss in jeder Beziehung als Ausnahmezeit bezeichnet werden. Der Entschluss zur Trennung ist gefasst, die Dinge nehmen ihren Lauf; so sollte man eigentlich denken, dass diese Periode für den einzelnen ein gewisses «appeasement» bringen sollte. Doch nimmt das rechtliche Verfahren zur Auflösung der Ehe immer ziemlich viel Zeit in Anspruch, so dass die Familiengruppe gezwungen wird, relativ lange in einem allen Beteiligten höchst abträglichen provisorischen Zustande auszuharren. Provisorisch ist nicht nur die Situation der Gruppe als Ganzes, provisorisch müssen auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppengliedern sein. Nicht immer bestehen Möglichkeiten zur räumlichen Trennung beider «Parteien», bis die Scheidung wirklich ausgesprochen ist. Manchmal bleibt die ganze Gruppe äusserlich beisammen, nicht mehr nur als zerrüttete Familie, sondern unter noch weitaus schwierigeren Umständen. Denn einmal ist ja der entscheidende Schritt schon getan, und dadurch gehört man noch viel weniger zusammen als selbst in einer desorganisierten Familie. Zweitens ist mit dem Beginn des Scheidungsprozesses die ganze Zerrüttung keine rein persönliche Angelegenheit mehr. Das Versagen der Gruppe ist publik, die Gesellschaft hat gewissermassen das Recht zu urteilen, und zugleich sehen sich die Gatten vor der Notwendigkeit, sich verteidigen zu müssen. Daher das Bemühen vieler Leute, die mitten in der Scheidung sind, sich zu rechtfertigen, zu erklären und oft auch den andern anzuschuldigen. Dazu kommt der Prozess an und für sich, der seinerseits eine Begründung des Beschlusses zur Scheidung und der Scheidungsklage erfordert. Zwangsläufig wird so die Gegnerschaft der Ehegatten aufs äusserste zugespitzt, ob sie es wollen oder nicht. Die Atmosphäre verschlechtert und vergiftet sich, sie wird in höchstem Masse affektgeladen. Bei zahllosen Scheidungsfällen kommt noch hinzu, dass die Eltern um ihre Kinder kämpfen, sei es, dass sie die Kinder tatsächlich für sich beanspruchen oder sich auch nur deren Zuneigung sichern wollen. Charakteristik dieser Periode ist also nicht nur das ungeheure Provisorium — «they are neither married, widowed, nor divorced; neither fish, flesh, nor fowl»³⁹ — sondern eine ausgesprochene Hypertrophie der Individualbeziehungen und Individualprobleme und damit eine Subjektivierung aller Gefühle, Handlungen und Einstellungen.

Je mehr das Leben der Frau in der Familie zentriert, desto stärker wird sie von den Wirkungen der Scheidung erfasst. Wie sie die Scheidung aber aufnimmt und verarbeitet, hängt noch von verschiedenen zusätzlichen Momenten ab. Nicht zuletzt spielt ihre Persönlichkeitsstruktur eine grosse Rolle. Daneben ist von allergrösster Wichtigkeit die Vorgeschichte der Scheidung, die Art der Zerwürfnisse wie die Art der Austragung der Konflikte. Ihre Reaktion hängt aber auch ab von der

Umwelt, in der sie lebt, von der Einstellung dieser Umwelt gegenüber der Scheidung.

Von der Aufnahme und Verarbeitung des Erlebnisses der Scheidung hängt die ganze weitere Neuorganisation des Lebens der Frau wie auch der Kinder ab, die mit ihr eine unvollständige Familiengruppe bilden. Wenn auch als unmittelbarste Folge eines Scheidungsprozesses oft eine kürzer oder länger dauernde Periode «of numbness, of the partial paralysis of many significant life activities»⁴⁰, eine allgemeine Lähmung der Impulse beobachtet werden kann, so erfordert doch die Dynamik des Lebens gebieterisch eine Neuorientierung — «the show must go on, whether or not the actors are nursing broken hearts»⁴¹. Diese Neuorientierung umfasst nicht nur das Verhältnis der Frau zur näheren oder weiteren Umwelt, sondern ebenso ihre eigene Haltung; sie muss das innere Gleichgewicht wieder finden, sie muss ihre eigene Persönlichkeit neu integrieren. Beides ist in der Regel so eng miteinander verflochten, dass Schwierigkeiten in der Anpassung an die Umwelt auch die Integration der Persönlichkeit erschweren und dass eine mangelhafte Integrationsfähigkeit ebenfalls das Verhältnis zur Umwelt beeinflusst. In einer Umwelt etwa, in der das Omen gegen die Scheidung intensiv ist und in der die Frau somit in eine Aussenseiterstellung gedrängt wird, hat sie bedeutende Schwierigkeiten, ihr inneres Leben neu zu organisieren. Andererseits findet sie den Anschluss an die Gesellschaft schlecht oder gar nicht, wenn sie ausserstande ist, das Erlebnis der Scheidung zu verarbeiten und mit sich selbst ins Reine zu kommen.

Für die Frau stellt sich das Problem der zweifachen Anpassung an die Umwelt und an sich selbst besonders dringlich. Sie ist naturgemäss viel stärker mit der Familie verflochten — naturgemäss nicht nur, weil sie eine Frau ist, sondern weil in den meisten Fällen ihr Aufgabenkreis in der Familie selbst lag und sie anderseits vielen anderen Lebensgebieten ferner stand. Deshalb muss auch die Erschütterung, die sie durch die Scheidung erfährt, viel grösser und umfassender sein als beim Manne. Die Anpassung ist aber auch bedeutend schwieriger als bei der Witwe. Dem Fehlen des Mannes geht bei der geschiedenen Frau eine Kontroverse mit dem Manne voraus, so dass nicht selten auch ihr ganzes Verhältnis zum anderen Geschlecht überhaupt davon betroffen wird. Oft empfindet die Frau nach der Scheidung ein eigentliches Ressentiment, das sie von ihrem geschiedenen Manne auf das ganze männliche Geschlecht überträgt. Häufig ist es auch ein unbewusstes oder bewusstes Gefühl der Niederlage gegenüber dem Manne (die Reaktionen auf das «injured ego»⁴² gehören zu den wichtigsten bei der Scheidung), das durch die Jagd nach Erfolgen bei andern Männern kompensiert werden soll, womit wiederum die Integration der Persönlichkeit gefährdet wird.

Jede Scheidung (als nach aussen hin zugegebenes Versagen einer Familiengruppe) schliesst in sich eine Verletzung des innersten Wesens von Mann und Frau, besonders aber der Frau. Das ist es, was Elliott und Merrill sehr zutreffend mit «injured ego» bezeichnen. Dieses «injured ego» ist auch oft die Quelle der Gehässigkeit, die die Mehrzahl der Scheidungsprozesse charakterisiert. Auch die oft beobachtete Tatsache, dass geschiedene Frauen mehr auf ihre äussere Aufmachung achten als sie es als Verheiratete getan haben, dass sie in Vergnügungstätten Ablenkung und Vergessen suchen, oder dass sie sich andererseits aus der Gesellschaft zurückziehen und jeden sozialen Kontakt meiden, oder sich einer religiösen Gemeinschaft anschliessen — all dies ist nur ein Anzeichen dafür, dass das Ego eben durch die Scheidung empfindlich verletzt worden ist und dass auf irgendeiner Ebene ein Ausgleich gesucht wird. Selbst die Kinder müssen oft als solche «Ausweichstation» herhalten. Die Enttäuschung der Mutter lässt sie sich fast krampfhaft auf die Kinder konzentrieren, sie geht völlig «in ihren Kindern auf».

Als Folge des überwiegend individuellen Aspektes der Scheidung für die Familiengruppe ist auch die Wirkung des Ausfallens der männlichen Komplementärrolle auf die Frau nicht eindeutig. Es liegt allgemein in der Natur der unvollständigen Mutterfamilie, dass mit dem Ausfallen des Vaters die Mutter sozusagen alle seine Funktionen übernehmen muss — falls sie dazu in der Lage ist. Bei der Scheidungsfamilie liegt die Sache aber wesentlich anders. Wohl hat für die Frau das Kapitel der Familiengruppe einen Abschluss gefunden, wenn man von der materiellen Verbindung auf Grund der Alimentenzahlungen absieht. Für die Kinder scheidet aber in der Regel der Vater nicht ganz aus. Die rechtliche Regelung der Besuchszeiten bedeutet de facto ein Weiterbestehen der Rolle des Vaters. Seien die Besuche auch selten, so ist dem Vater trotzdem nicht jede Einflussnahme auf die Kinder genommen. Manchmal ist sie sehr gering und eher passiv als aktiv; aber fast in allen Fällen muss mit ihr gerechnet werden. Der Vater hat auf dem Umweg über die Kinder auch eine Art Kontrollrecht über die Mutter und ihre Erziehungsmassnahmen und dazu noch die Möglichkeit, der Mutter, seiner früheren Frau, an die er vielleicht nur mit einem gewissen Resentiment zurückdenkt, über die Kinder hinweg zu schaden. Dass dies durchaus kein seltener Fall ist, zeigen fast sämtliche Untersuchungen über die Scheidungsfamilie.

Durch dieses Besuchsrecht, das dem Vater je nachdem eine grössere oder kleinere Einflusssphäre reserviert, wird aber für die Frau die Neuverteilung der Rollen und ihre eigene Funktionenabgrenzung ausserordentlich erschwert. Einerseits muss sie im täglichen Leben den Vater ersetzen, andererseits ist aber dieser Vater immer noch als durchaus reale Tatsache, mit der man rechnen muss, für die Kinder vorhanden. Ein

Ausweg und eine befriedigende Neuverteilung der elterlichen Rollen kann nur dann gefunden werden, wenn beide Teile vernünftig und taktvoll sind und ihre höchst individuellen Konflikte den sozialen Erfordernissen des Aufbaues der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder hintansetzen können.

Die Neuorganisation des intimen Lebens der geschiedenen Frau ist insofern schwieriger als bei der Witwe, als sie in der Gesellschaft eine etwas kritischere Stellung hat. Wenn auch vielleicht mancherorts das Omen, das sich mit der Scheidung früher verband, kleiner geworden oder gar verschwunden ist, so ist dennoch eine gewisse Exponiertheit geblieben, die je nach der Gesellschaftsschicht variiert. Es kommt häufig vor, dass geschiedene Frauen von den Männern als eine Art Freiwild betrachtet werden, von dem angenommen wird, dass es in sexueller Beziehung besonders zugänglich sei. «No matter how virtuous a girl may be, as a divorcée she is considered fair game to all the amateur Don Juans and Casanovas in the community⁴³.» Da diese Annäherungsversuche häufig in dem Augenblick kommen, in dem sich die geschiedene Frau aus ihrer Enttäuschung heraus nach Verständnis und liebevoller Sympathie sehnt, schliessen sie die Gefahr ausgesprochener Fehlorientierung des erotischen Lebens in sich. Aber auch in den übrigen Fällen wird das Fehlen des Mannes zum Problem. Manche geschiedene Frau heiratet deshalb sehr bald wieder, wobei ihre Auswahlmöglichkeiten nicht überall die gleichen sind. In einer Gesellschaftsschicht, welche die Scheidung entschieden missbilligt, hat sie oft nur noch die Wahl zwischen einem Aussenseiter der eigenen Umwelt oder einem Angehörigen einer ganz anderen Schicht. Wo aber das Omen der Scheidung nicht mehr ausgesprochen gross oder überhaupt verschwunden ist, sind die Möglichkeiten, einen guten Partner zu finden, viel zahlreicher.

Die inneren Wirkungen einer Scheidung auf die Frau sind also derart bedeutsam, dass sie in jedem Einzelfalle unbedingt berücksichtigt werden müssen, wenn man Kenntnis über die Reorganisationsmöglichkeiten der unvollständigen Familie erlangen will. Denn bereits an diesem Punkte setzen die Gefährdungen an. Meistens sogar bedeutend früher, nämlich während der Zeit der Zerrüttung der Ehe. Wie bei den Kindern darf deshalb auch bei den Wirkungen auf die Frau nicht allein die Scheidung an und für sich als Hauptursache für das «Scheidungs-elend» bezeichnet werden, sondern vor allem und überwiegend die Vorgeschichte der Ehezerrüttung.

Die Wirkung auf die Kinder. Wohl keine Frage ist so vielseitig, zweideutig und im Grunde noch ungeklärt — trotz der Flut der Schriften über dieses Thema — wie die Wirkung der Scheidung auf die Kinder. Man kann wohl sagen, dass beide Lager, die Befürworter und die Gegner der Scheidung von Familien mit Kindern, sich beinahe die

Waage halten, sofern man wenigstens auf Berichte von Erwachsenen, die aus Scheidungsfamilien stammen, abstellt. Das Ungeklärte dieser Fragen zeigt nur, dass es notwendig ist, auf prinzipielle Grundlagen der Situation von Kindern aus geschiedenen Ehen zurückzugreifen.

Die ganze Problematik des Kindes aus einer geschiedenen Ehe liegt darin, dass es einen Elternteil «hat» und doch «nicht hat». Dabei ist die Wirkung eines solchen Zwiespaltes je nach dem Alter der Kinder beträchtlich verschieden. Je kleiner die Kinder sind, desto unverrückbarer sind für sie nicht nur die Autoritäten, d. h. der Gehalt der Familie, sondern auch der Umkreis ihres Weltbildes, d. h. die äussere Form der Familie. Es bedeutet für ein Kind nicht nur eine tiefe Erschütterung, wenn es an den Autoritäten irre wird, sondern auch, wenn der äussere Rahmen seines Lebens, der ihm bisher stabil erschien und ihm Sicherheit bot, plötzlich grundlegend verändert wird. Und da es noch nicht zu differenzieren weiss, steht es in der Gefahr, seine Sicherheit zu verlieren. Das Kind hat aber im Leben soviel zu lernen, um allmählich in die Welt und die Gesellschaft hineinzuwachsen, dass es einen festen, Sicherheit bietenden Rahmen unbedingt braucht.

Für den Jugendlichen ist ein gewisser Teil der Aufbauarbeit der sozial-kulturellen Persönlichkeit bereits geleistet. Eine Scheidung der Eltern kann darum, wenn nicht die Zerrüttungserscheinungen schon lange zuvor eingesetzt haben, möglicherweise nur noch jenen Teil seines Lebensbildes beeinflussen, der zur Zeit der Scheidung noch nicht abgerundet war. Wird er durch die Scheidung gefährdet, so besteht beim Jugendlichen diese Gefährdung im Unterschiede zum Kinde darin, dass die Entwicklung seiner Persönlichkeit in ganz gewisse Bahnen abgeleitet wird. Was beim Kinde als Gefahr der Verwahrlosung, als Gefahr der Schwererziehbarkeit bezeichnet werden kann, ist beim Jugendlichen eher als Gefahr der Fehlentwicklung und der Fehlleitung zu betrachten. In der Einleitung ist bereits angedeutet worden, dass sich der Jugendliche in einer Periode der Entscheidung befindet, der Entscheidung darüber, welche Richtung seine Persönlichkeitsentwicklung nehmen wird. Ein gewisser Kern der sozial-kulturellen Persönlichkeit besteht bei ihm bereits; es gilt nun für ihn hauptsächlich, diesen Kern auszubauen, eine Synthese der einzelnen, früher noch unverbundenen Lebensgebiete vorzunehmen und zugleich mindestens zwei wichtige Gebiete, nämlich die Beziehungen zum anderen Geschlecht und den eigentlichen Eintritt in die Gesellschaft durch den Beruf miteinander zu vereinen. Die Scheidung seiner Eltern kann nun allgemein zur Folge haben, dass er die einzelnen Teile falsch zusammensetzt, und im besonderen, dass seine Auffassungen von den Beziehungen der Geschlechter, von der Ehe und von der Familie empfindlich beeinflusst oder gar gestört werden. Denn erstens kann er sich nicht mehr am Beispiel seiner Eltern orientieren,

und zweitens handelt es sich gerade hier um ein Gebiet, das für ihn noch relativ neu ist, das er erst «lernen» muss, das auch noch nicht im Kerne in ihm vorgeformt ist. Es ist deshalb kein Zufall, dass viele Leute aus geschiedenen Familien selbst wieder eine schlechte Ehe führen, scheiden oder auch nur eine ungeeignete Partnerwahl treffen. Dem gleichen Grunde ist die Aussage vieler junger Leute aus geschiedenen Familien zuzuschreiben, nicht heiraten zu wollen. «Eines aber blieb: die Angst vor der Ehe. Es ist nicht die Angst vor der Verantwortung; denn meine finanzielle Lage ist gesichert. Die Erinnerung an die Ehe meiner Eltern lässt mich immer wieder zurückschrecken⁴⁴.»

Wenn wir nun die Ausfallserscheinungen als solche betrachten, so tritt uns vor allem jener Zwiespalt des «Habens und doch nicht Habens» entgegen. Dadurch unterscheidet sich auch die Lage der Kinder in der vaterlosen Witwenfamilie von derjenigen in der vaterlosen Scheidungsfamilie sehr wesentlich. Beim Tode des Vaters scheidet dieser als aktiver Faktor aus der Erziehung vollständig aus. Wohl vermag er seelisch-geistig durch das Medium der Erinnerung und der Idealisierung noch weiterzuwirken und eine gewisse Autorität und einen Einfluss auszuüben. In der Scheidungsfamilie wirkt der Vater hingegen teilweise noch sehr real auf die Kinder weiter, wenn er vom Besuchsrecht Gebrauch macht. Er kann daher für das Kind Autorität bleiben. Dasselbe lässt sich ebenfalls von den anderen Einflussmöglichkeiten sagen. Die Kinder haben immer noch die Möglichkeit, sich ein Vaterbild zu formen, trage dies nun ein negatives oder ein positives Vorzeichen. Somit entsteht bei den vaterlosen Halbwaisen weniger oft ein Gefühl des Mangels, sondern eher ein Gefühl des «Anders-seins». Wenn sie unsicher werden oder Gefühle der Minderwertigkeit empfinden, ist es nicht deshalb, weil sie etwas nicht haben, sondern weil sie etwas anders haben, und zwar insofern anders, als man darauf nicht stolz sein kann und sich nur im negativen Sinne eine Sonderstellung zu sichern vermag. Je stärker der Druck der Gesellschaft ist, je tiefer das Kind die Scheidung empfindet, desto grösser wird das Gefühl der Unsicherheit sein.

Sporadisch und zum Teil ausserordentlich intermittierend wirkt also die Autorität des Vaters immer noch weiter. Dadurch wird die Erziehungsaufgabe der geschiedenen Frau unverhältnismässig erschwert. Vor allem ist nach der Scheidung eine Abgrenzung der erzieherischen Einflüsse meist unmöglich vorzunehmen, wenn es auch im Interesse der Kinder liegen würde. So können positive Erziehungsimpulse des Elternteils, dem die Kinder zugesprochen worden sind, durch negative Erziehungseinwirkungen des anderen Elternteils zunichte gemacht werden und umgekehrt. Selbst eine Vollfamilie kann nur dann erfolgreich operieren, wenn die Rollen und damit die Autoritäten und Funktionen genau verteilt und abgegrenzt sind. Nur so kann das für den Aufbau

der sozial-kulturellen Persönlichkeit unumgänglich notwendige stabile Erziehungsmilieu geschaffen werden. Analog lässt sich erkennen, dass bereits in einer vollständigen Familie, die diese Funktionenverteilung und Rollenabgrenzung nicht ganz genau vorgenommen hat, die Erziehungsbemühungen, wenn nicht negativ werden, so doch zum mindesten wirkungslos bleiben. Hier liegt auch der relative Vorteil der durch Tod unvollständigen Familie, die viel eher in der Lage ist, die Neuorganisation des Gruppenlebens von Grund auf und durchgreifend vorzunehmen, während in all den Formen der Unvollständigkeit, in welchen der Vater oder generell der ausscheidende Elternteil über eine potentielle Macht und Beeinflussungsmöglichkeit verfügt, die er nach Wunsch und Willen auch realisieren kann, eine solche grundlegende Neuorientierung fast unmöglich ist. Allerdings wäre an und für sich eine klare Umschreibung der neuen gegenseitigen Verhältnisse der früheren Gruppenmitglieder durchaus denkbar, jedoch einzig auf der Basis einer Art von «Gentlemen's agreement». Gerade darum aber dürfte dieser Fall, der eine günstigere Erziehungsbasis für die Kinder schafft, in Anbetracht des eminent individuellen Geschehnisses einer Scheidung und des Resentiments, das beide ehemalige Partner beseelt, in der überwiegenden Mehrzahl der Scheidungsfamilien ein Ding der Unmöglichkeit sein. Im Gegenteil versuchen ja häufig beide Elternteile, die Kinder auch nach der Scheidung zu sich hinüber- und vom anderen wegzulocken, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, dass sie dadurch noch zusätzliche Probleme und Zwiespälte schaffen. «While the parents are figuratively and often literally pulling and hauling at the child from both sides, what does he think about? What are his reactions to this undignified and spiteful procedure? What becomes of his hierarchy of values which were so laborously built up about his mother and father? Whom can he install in his galaxy of deities when he finds that his parents are not supermundane beings but very weak and petty men and women, each trying selfishly to wean him away from the other ⁴⁵?»

Erschwerend tritt in der Frage der Anerkennung und Wirkung der elterlichen Einzelautoritäten hinzu, dass das Kind die Auswahl seiner Autoritäten nach seinen eigenen Maßstäben trifft. Bedeutet der heute in den meisten Ländern geübte Rechtsgrundsatz, dass die Kinder dem für die Erziehung geeigneteren Partner zuzusprechen seien, schon einen bemerkenswerten Fortschritt in der Scheidungspraxis, so bleibt doch immer noch die Frage offen, ob der gewählte Elternteil auch vom Kinde aus gesehen der geeignetste sei, und ferner, ob er die für die Erziehung notwendige Autorität beim Kinde auch wirklich besitze. Kinder urteilen nicht nach der Schuld, sie urteilen auch nicht immer nach objektiven Werten, sondern nach ihrer eigenen, oft subjektiv gefärbten und rein gefühlsmässigen Wertskala. Haffter hält im allge-

meinen die Zuteilung zur Mutter für günstiger, denn sie «entspricht viel häufiger den Wünschen des Kindes als die Zuteilung an den Vater. Sie wahrt weit öfter die Kontinuität des Familienlebens und garantiert stabilere Milieuverhältnisse. Nachträgliche Aenderungen in der Unterbringung der Kinder bestehen denn auch viel häufiger im (passiven oder aktiven) Uebergang der Kinder vom Vater zur Mutter als umgekehrt⁴⁶.» Dazu kommt noch, dass die intermittenten erzieherischen Einflüsse des abwesenden Elternteils in den kurzen Besuchszeiten nicht richtig zur Auswirkung kommen können. Sie umgeben sich mit einer Art Ferienstimmung und können für das Kind zu einer ausgesprochenen «Verwöhnung» führen. Die Person des abwesenden Vaters kann also vom Kinde idealisiert werden. Das Kind wird überhaupt häufig versuchen, sich Vorteile beim einen oder anderen Elternteil zu verschaffen und dies um so eher, je stärker die «Ferienstimmung» zum Ausdruck kommt.

In bezug auf das Geschlecht der Kinder bestehen in den einzelnen vaterlosen Scheidungsfamilien manche grundlegenden Unterschiede. Häufig lässt sich gerade hier die Ueberkreuzregel deutlich erkennen. Der Knabe wird sich häufig von seinem Vater abwenden und enger an die Mutter anschliessen. «Many divorced mothers deliberately bring about this process of alienation and attempt to bind their sons to them with silver cords. After many years of constant and passionate attention to his divorced mother, the son is often incapable of detaching his affections from the maternal love object and reattaching them to a wife.» Umgekehrt wendet sich oft das Mädchen von der Mutter ab und dem Vater zu, so dass «mothers and daughters of divorce seldom fare very happily»⁴⁷. Wird hingegen der Knabe von seiner Mutter enttäuscht, so überträgt er seine Enttäuschung leicht auf alle Frauen überhaupt und findet so den Zugang zum anderen Geschlecht nicht mehr. «Frauen gegenüber verhält er sich sehr skeptisch, um sich aber dann um so mehr an diejenigen anzuschliessen, die er für vertrauenswürdig hält⁴⁸.» Diese Fälle sind ausserdem typisch für die Ueberorganisation gewisser Scheidungsfamilien, in denen sich eine abnorm starke Vater- oder Mutterbindung entwickelt und die aus diesem Grunde Schädigungen der Kinder entwickeln kann⁴⁹.

Von einem Fehlen des Vaterbildes kann in Scheidungsfamilien nicht eigentlich gesprochen werden. Hingegen besteht hier die Gefahr in einer Missbildung oder Verbildung des Vaterbildes. Dasselbe gilt auch für den männlichen Einfluss in der vaterlosen Familie. Wohl ist der Vater für die Kinder in diesen Beziehungen nur potentiell vorhanden, aber immerhin vermag er richtunggebend für die Gestaltung des Vaterbildes und für die Wirkung des männlichen Einflusses auf die Kinder zu wirken.

Im ganzen gesehen hängt die Wirkung der Vaterlosigkeit für die Kinder aus Scheidungsfamilien von zahlreichen und sehr verschiedenen Momenten ab. Es spielen eine Rolle das Verhältnis zum Vater vor der Scheidung, das Verhältnis zur Mutter vor der Scheidung, Alter und Geschlecht der Kinder, die individuelle Einstellung des einen Elternteils zum andern nach der Scheidung (Ressentiment, Abneigung, oder in seltenen Fällen eine gewisse Kameradschaft in Anbetracht der zusammen verbrachten Zeiten). Ferner ist von erster Bedeutung das Leben der Familiengruppe vor der Scheidung, d. h. die Tatsache, inwieweit und ob überhaupt die Differenzen vor den Kindern ausgetragen wurden. Und endlich die Dauer und die Häufigkeit der jeweiligen Einflussnahme des Vaters. Nachzutragen ist der Fall, in dem der Vater vollständig aus dem Leben der Gruppe verschwindet und keinerlei Einflüsse mehr geltend macht. Hier nähert sich die Situation derjenigen der «reinen» unvollständigen Familie, und die Wirkungen der Vaterlosigkeit ähneln in manchem denjenigen in der vaterlosen Witwenfamilie mit Ausnahme der Vorgeschichte und ihrer Auswirkungen.

Das Verhältnis zur Umwelt. Besonders bei der Scheidungsfamilie kommt jenseits der inneren Wirkungen der Scheidung den sozialen Einflüssen, die von aussen her an die Familie herangetragen werden, eine sehr grosse Bedeutung zu. Die Scheidung als soziale Konsequenz eines individuellen Misserfolges rückt die betroffene Familie ins Rampenlicht der Umwelt und drängt sie in jene Sonderstellung, die wir schon mehrfach als Folge von sozial aussergewöhnlichen Verhältnissen kennen gelernt haben.

Die Reaktion der der Familie nahestehenden anderen Primärgruppen (Familien, Freunde, Nachbarschaft) auf die Scheidung, schafft naturgemäss grosse Probleme für die unvollständige Familie. In der Glanzzeit der individualistischen Epoche, in den zwanziger und dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts, konnte man oft den Ausspruch hören, dass «man nur den zukünftigen Partner heirate, nicht aber dessen Familie». Nichts ist falscher als das, und jede Untersuchung des Scheidungsproblems beweist dies nachdrücklich. Zunächst kann die geschiedene Frau häufig nicht nur auf ihren Mädchennamen zurückgreifen, sondern sie kehrt virtuell auch wieder in ihre eigene Familie zurück; denn die Ehe, die sie aus jener austreten liess, besteht nicht mehr. Andererseits ist sie nicht mehr Schwiegertochter der Familie ihres früheren Mannes. Es wird also durch die Scheidung nicht nur eine einzige Beziehung gelöst, sondern zugleich deren mehrere. Es ist nun ausserordentlich selten, dass sich die Familien beider geschiedener Ehegatten der Partei- und Stellungnahme enthalten. Im Gegenteil suchen sie meistens nach «der» Schuld und übertragen eine grössere oder kleinere Abneigung auf denjenigen Gatten, der für schuldig befunden wurde. Wie ihre Einstellung

im einzelnen beschaffen ist, kann nicht in jedem Fall von vornherein bestimmt werden; sie variiert manchmal auch von Gesellschaftsschicht zu Gesellschaftsschicht. Früher mag sich die ganze Verwandtschaft einer geschiedenen Frau mit ihr zusammen als sozial deklassiert vorgekommen sein, so dass sie sich entweder von der Frau distanzierte oder aber eine ausgesprochene Verheimlichungssphäre aufbaute. Heute ist diese Reaktion weniger ausgeprägt, jene Schichten ausgenommen, in denen die Scheidung noch stark in Verruf ist und als soziale Degradierung empfunden wird. Zum Teil wird jetzt, wie erwähnt, eher nach der Schuld differenziert und die Situation dementsprechend definiert. Die Verwandten der Frau werden hierbei häufig ihrem früheren Gatten gegenüber ein Ressentiment zum Ausdruck bringen und alles daran setzen, sie selbst und ihre Kinder in eine einheitliche Front gegen den Mann und dessen Familie einzureihen. Daneben gibt es aber noch Fälle, die eindeutig ein Ueberleben früherer Meinungen über das Verhältnis von Mann und Frau zeigen, insofern als nicht nur die Scheidung an und für sich als Schmach empfunden, sondern der Frau persönlich der Vorwurf gemacht wird, dass sie nicht stilleidend, wie es die Pflicht der Frau sei, neben ihrem Manne «um der Kinder willen» ausgeharrt habe. Am wahrscheinlichsten wird dies wohl in gewissen bürgerlichen Schichten der Fall sein, wenn der Scheidungsgrund auf einer «incompatibilité d'humeur» aufruht.

Die Probleme gehen jedoch noch weiter und durchdringen oft genug das ganze weitere Leben der unvollständigen Familie, vor allem dort, wo die Frau mit ihren Kindern zu ihren Eltern zurückkehrt. Die Familie bringt nicht nur ihre Meinung über die Scheidung und den früheren Gatten der Frau zum Ausdruck, sondern sie versucht auch gelegentlich, die Frau wieder in jene Rolle zu drängen, die sie vor ihrer Ehe inne hatte. Es ist ein bekanntes Phänomen, dass die Eltern einer geschiedenen Frau die gegenseitigen Beziehungen dort wieder aufnehmen wollen, wo sie im Augenblick der Eheschliessung standen. «Helen was faced with the humiliating experience of returning to the parental home as a divorcée which she had left five years before as a radiant bride. Her attitude toward her family and their attitude toward her constituted a trying and difficult aspect of her readjustment... There was also the difficult problem of parental control. She had been accustomed to come and go as she pleased during her married life. It was very galling to return to the status of a girl whose activities were regulated to some extent by her family⁵⁰.» Oft wird dieses Verhältnis für die Frau untragbar, und eine Trennung von ihrer elterlichen Familie drängt sich auf.

Aber auch die Beziehungen mit den früheren Schwiegereltern werden komplizierter und zwiespältiger. Ganz abgesehen von der Tatsache,

dass häufig die Eltern des Mannes bei einer Scheidung unwillkürlich der Ex-Frau die Schuld zuschreiben, ihr in der Folge mit Animosität begegnen und alles daran setzen, selbst das Andenken an die frühere Ehe und die Frau in ihrem Sohne zu verschlechtern, entsteht eine nicht zu unterschätzende Problematik dadurch, dass sie ja noch immer und trotz allem die Grosseltern ihrer Enkel bleiben und über die Kinder immer noch in Berührung mit der unvollständigen Familie stehen. Die Gefahr ist gross, dass auch sie in den Streit um die Kinder eingreifen und das Kind auf die Seite des Vaters zu ziehen suchen, oder aber, dass sie die Gelegenheit benützen, die Kinder über die Mutter auszuhorchen, um neues Material zur Stützung ihrer Urteile zu gewinnen. «This hatred may, through a curious process of transference, become lodged in the parents of the allegedly injured party. The furious father and mother may set themselves the task of striking back at the ex-husband or ex-wife, in any way they can—economically, financially, professionally or socially. Often the parental hatred is more bitter than that existing between the former husband and wife, who are in a position to understand more clearly all the factors involved. But the parents are unable to forgive or forget, since their own egos are so intimately connected with those of their children⁵¹.» Kinder bedeuten also für die Frau nicht nur eine vermehrte Bindung an den Vater, sondern auch an dessen Familie. Während man die materiellen Angelegenheiten zweier geschiedener Ehepartner noch eher schriftlich und ohne jede direkte Kontaktnahme erledigen kann, ist dies bei den gegenseitigen Beziehungen zu den Kindern ganz unmöglich. Einerseits hat jedes Kind ein Recht auf den Vater — auf diesem Grundsatz basiert das Besuchsrecht des Vaters — andererseits aber ist dies Besuchsrecht, wie man immer wieder feststellen muss, in recht vielen Fällen die Quelle von Konflikten für das Kind, für seine Mutter und für die unvollständige Familie im allgemeinen. Auch dort, wo sich beide Parteien durchaus taktvoll verhalten und das Kind nicht zu einer Entscheidung zwingen wollen, besteht zum mindesten die Gefahr einer Spaltung der Welt des Kindes in zwei deutlich abgegrenzte Bezirke. «So wiederholte sich z. B. bei jedem Besuch folgendes: ‚Wie bisch au wider gstrählet, Chind?‘ wurde ich bei meiner Mutter empfangen, und sie begann sofort, mir den Scheitel in der Mitte zu kämmen. Als ich dann abends nach Hause kam, hiess es: ‚Was häsch au du für e merkwürdigi Frisur?‘ und schon zog man Kamm und Bürste heraus und verlegte den Scheitel auf die Seite. Dies ist vielleicht nur eine unbedeutende Begebenheit, zeigt aber, wie sich immer und überall die Spaltung wieder bemerkbar machte und in mir fortbestehen musste⁵².» Die für die Entwicklung günstigste oder zum mindesten am wenigsten schädliche Ausbalancierung des Rechtes des Kindes

auf beide Eltern und der Rechte der beiden Eltern auf das Kind ist eines der Hauptprobleme der Scheidungsfamilie.

Die Scheidung bringt nicht nur eine umwälzende Aenderung in den Beziehungen innerhalb der Familie und innerhalb des engeren Kreises der Verwandtschaft mit sich, sondern ebensosehr eine Aenderung aller sozialen Beziehungen überhaupt. Fast jede Familie hat um sich einen Kreis von Bekannten und Freunden, welche die engere Umwelt der Familie repräsentieren. Wie hat sich der Mann, wie hat sich die Frau den früheren gemeinsamen Bekannten gegenüber zu verhalten? Welche Haltung haben die Freunde ihrerseits anzunehmen? Im allgemeinen lässt sich nach einer Scheidung auf beiden Seiten eine gewisse Gehemmtheit und Unsicherheit beobachten, die schlussendlich die Notwendigkeit einer Entscheidung für den einen oder anderen Ehepartner mit sich bringt. Und meistens ist diese Entscheidung gleichbedeutend mit einer Parteinahme, mit einem Urteil über «schuldig» und «nicht-schuldig». «Die gesamte Bekanntschaft teilte sich in zwei ‚Parteien‘. Alle waren der Ansicht, ohne ihre Weisheit, die meistens in einer Verleumdung des einen Elternteils endete, gehe es nicht. Auch Deserteure und Leute mit Katzenpfoten gab es darunter⁵³.» Die Fälle sind sicherlich in der Minderzahl, in denen es früheren gemeinsamen Freunden gelingt, jedem einzelnen Ehegatten die Freundschaft zu bewahren, ohne dass Konflikte irgendwelcher Art entstehen. Auf alle Fälle bedeutet die Scheidung für die Frau eine zwangsläufige Selektion des Bekanntenkreises, wobei diese Auswahl und Ausscheidung einerseits durch die Freunde selbst geschieht oder anderseits von der Frau vorgenommen wird. Und gerade bei der geschiedenen Frau stellt sich dieses Problem nicht nur mit grösserer Dringlichkeit, sondern es ist auch mit grösseren Schwierigkeiten verbunden. Denn, wie eine geschiedene Frau es einmal ausdrückte: «die Frau verliert mit der Ehescheidung den schützenden Rahmen», sie «fällt aus dem Rahmen» und wird, ohne den Schutz der Ehe, der Umwelt in viel stärkerem Masse ausgeliefert als der Mann. Einerseits ist es eine bekannte Tatsache, dass besonders andere Frauen ihr gegenüber ausserordentlich kritisch und angriffig werden, anderseits aber verändert sich auch die Haltung der Männer ihr gegenüber⁵⁴. So stellt sich die Situation der geschiedenen Frau in bezug auf ihre frühere, engere Umwelt recht schwierig. Wünscht sie den Rückzug aus ihrer eigenen Gesellschaftssphäre zu vermeiden, so ist sie gezwungen, ihren einstigen Bekanntenkreis sehr sorgfältig zu sichten, oder sie muss versuchen, einen vollständig neuen Freundeskreis zu finden. Dem ist es zum Teil zuzuschreiben, dass so viele geschiedene Frauen aus ihrer bisherigen Umwelt verschwinden, was sehr häufig mit einem sozialen Abstieg verbunden ist. Besteht dazu noch bei der Frau die so häufige tiefe Furcht und starke Empfindlichkeit gegenüber dem Geschiedenen-Omen, so muss

in solchen Fällen die Flucht in ein anderes Milieu ganz besonders nahegelegt werden. Der Mann begegnet in dieser Beziehung weitaus weniger Schwierigkeiten. Gewiss wandert ein Teil seiner früheren Bekannten ab oder distanziert sich von ihm. Jedoch hat er durch seinen Beruf und durch seine allgemeine stärkere soziale Verflechtung die Möglichkeit, zahlreichen Menschen auf einer neutraleren Basis zu begegnen. Und das noch ganz abgesehen von dem geringeren Omen, das für ihn mit der Scheidung verbunden ist. Doch davon später.

Im ganzen genommen ist das Verhältnis der geschiedenen Frau zur Umwelt von Zweideutigkeiten überschattet, und ihre Anpassung und Neueingliederung in die Gesellschaft gestaltet sich ausserordentlich schwierig. Als die ökonomisch und moralisch Unterlegene ist sie viel stärker exponiert und hat eine Anpassungsleistung ganz besonderer Art zu leisten, um ihre Stellung wieder aufzubauen.

Das gegenseitige Verhältnis zwischen der Spielgruppe oder der Schulgruppe und dem Kind aus geschiedener Familie ändert sich unter dem Einflusse der Scheidung ebenfalls. Was sich zwischen der geschiedenen Frau und der Umwelt abspielt, trifft grossenteils im kleinen auch zwischen dem Kind und seinen Gruppen zu. Wiederum ist das Zusammenspiel beider Komponenten durch die Reaktion jeder einzelnen bedingt. Jedes Kind erlebt die Scheidung seiner Eltern anders und reagiert auch verschieden auf die Haltung seiner Kameraden gegenüber der Scheidung. Jedenfalls wird ihm aber in allen Fällen seine Ausnahmestellung im Vergleich mit den anderen Kindern bewusst. Manchmal benützt es diese Sonderstellung dazu, um sich irgendwie den Kameraden überlegen zu fühlen. «Manchmal fand ich es in der Schule ganz interessant, als ein Kind mit geschiedenen Eltern angesehen zu werden⁵⁵» Meistens aber zieht der zwangsläufige Vergleich mit den Familien anderer Kinder ein Gefühl des Mangels nach sich, weniger des Mangels in «quantitativer» als in «qualitativer» Hinsicht, wie etwa bei vaterlosen Halbwaisen. In diesem Gefühle der «anderen», «minderen» Qualität ihrer eigenen Familie liegt eine wesentliche Quelle der Gefährdung für die Kinder. Auch dort, wo keine eigentliche Desorganisation die Folge ist, können schwerwiegende Störungen im Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit die Folge sein, sei es, dass das Kind seine empfundene Minderwertigkeit zu kompensieren sucht, sei es, dass es sich in sich selbst zurückzieht. In beiden Fällen ist aber die spätere Anpassung an die Gesellschaft empfindlich gestört. «Den grössten Teil meiner Freizeit verbrachte ich jedoch allein: In der abgeschiedenen Stille dachte ich über das Leben nach, las Philosophen und studierte ihre Schicksale. Damit konnte ich mir neue Lebenswerte bilden...⁵⁶» «Dazu kam eine grosse Einsamkeit... andererseits vermochte ich es nicht mehr, mit Gleichaltrigen jene übermütigen Spiele zu treiben, die zur Jugend gehören

und an die ein Erwachsener gerne mit einem Lächeln denkt⁵⁷.» «... dann aber wieder merkte ich, was ich gegenüber den anderen Kindern mit ihren ungestörten fröhlichen und liebevollen Familienleben entbehrte und begann zu grübeln und zu träumen. Ich begann schon recht früh, Probleme zu wälzen und konnte eigentlich nie mehr hemmungslos und ungetrübt fröhlich sein»⁵⁸. Diese Frühreife und diese Schwierigkeit, einen ungetrüben und normalen Kontakt mit Gleichaltrigen aufrechtzuerhalten, kann man nicht nur auf das Anders-Sein der Familienbeziehungen zurückführen. In der Tat ist nicht nur die Familie «anders», sondern auch das betroffene Kind selbst. Es wird durch die Scheidung mit Problemen belastet, die es normalerweise noch gar nicht kennen sollte. Die Sicherheit, die ein normales Familienleben bietet, ist notwendig als Basis und Hintergrund für all das, was das Kind im Laufe seiner Entwicklung vom Leben lernen muss. Ist nun die Basis wankend geworden, so drängen sich die damit verbundenen Probleme an die Oberfläche und die übrige Anpassung wird gestört, wenn nicht gar verunmöglicht. Es ist gleichsam, als ob das Kind eine Phase seiner Entwicklung übersprungen hätte. Die Kinderpsychologie weist aber gerade darauf mit Nachdruck hin, wie schädlich es wirkt, wenn nicht alle Phasen vollständig durchlebt und assimiliert worden sind. Aus diesem Grund ist auch die Kontaktnahme des Kindes mit seinen Altersgruppen weniger reibungslos, denn es empfindet nicht nur die Verschiedenheit der Verhältnisse, in denen es lebt, sondern es fühlt und empfindet auch mehr oder weniger anders als die anderen Kinder. Diese aber merken beide Differenzen gleicherweise und reagieren sehr schnell darauf.

Dies alles scheint nun ausgesprochen gegen die Scheidung zu sprechen. Hätte man aber Gelegenheit, Fälle zerrütteter Ehen zu erfassen und zu beobachten, so würde man mit ziemlicher Sicherheit denselben Prozess festhalten können. Das Wesen der Kinder aus zerrütteten Ehen erfährt dieselben Veränderungen als Folge des frühzeitigen Auftauchens von schwerwiegenden Familienproblemen. Auch sie haben grosse Schwierigkeiten bei der Anpassung an die Kameraden und an die Gesellschaft zu überwinden. Auch ihnen geht jene Sicherheit verloren, die die Familie ursprünglich bieten sollte. Sie sind genau den gleichen Gefährdungen ausgesetzt, die den Kindern aus geschiedenen Familien drohen. «Auch fühlte ich, dass das Miterleben weiterer Szenen... mein seelisches Gleichgewicht aufs schwerste hätte schädigen müssen⁵⁹.» Vielleicht ist sogar die Lage solcher Kinder problematischer, indem der Zustand der Zerrüttung ein dauerhafter ist und weder Aussicht noch Möglichkeit bestehen, dass das Gruppenleben reorganisiert werde. Gerade die Wirkungen zerrütteter Ehen auf die Kinder zeigen einmal mehr, wie notwendig eine Verlagerung des Schwergewichtes der Diskussion von der

Scheidung an und für sich auf die Zerrüttung im allgemeinen ist, und sie weisen klar und eindeutig vom Einzelproblem der Scheidung auf das umfassende Problem der Familiengruppe und ihres anstandslosen Funktionierens. Nicht die Tatsache ist bedenklich, dass es Gesetze gibt, die eine Scheidung ermöglichen, nicht die Zahl der «Scheidungsklustigen» mahnt zum Aufsehen, sondern einzig und allein die Zahl der Familiengruppen, die nicht mehr imstande oder von vornherein unfähig sind, ihre Aufgabe zu erfüllen, die keine tatsächlichen Gruppen mehr darstellen, weil sie in ihren Funktionen versagen. «Die dringlichste Aufgabe im Kampf gegen die Scheidungen besteht darin, die Bildung jener Ehen zu verhindern, die an der psychischen Untauglichkeit der Eltern und an der unverantwortlichen Art der Eheschliessung unweigerlich scheitern müssen⁶⁰.»

DIE ERGÄNZTE MUTTERFAMILIE

Wie im Falle der Unvollständigkeit durch Tod ist es vielen alleinstehenden, geschiedenen Müttern nicht möglich, ihre Kinder immer bei sich zu behalten. Wir treffen deshalb hier wie dort ganze oder teilweise Fremdunterbringung der Kinder und Mütter, die mit oder ohne Kinder bei Verwandten oder ihren Eltern leben. Daneben werden manche unvollständigen Scheidungsfamilien durch eine zweite Ehe der Frau wieder vollständig. Die generellen Probleme dieser Lösungen sind ausführlicher bereits bei der Witwenfamilie erörtert worden, so dass es genügen möge, hier nur noch auf die spezifischen Probleme der ergänzten Scheidungsfamilie einzugehen.

Wie ein roter Faden durchzieht wiederum die Tatsache die Scheidungsproblematik, dass der Vater existiert und doch nicht existiert. Wir finden die Auswirkungen dieses Zwiespaltes bei der Unterbringung der Kinder in der Familie der Mutter, wir finden sie ebenso in der Stiefvaterfamilie. Kommt das Kind zu mütterlichen Verwandten, allein oder mit der Mutter zusammen, so ist gleichsam die Einheitsfront geschlossen. Das mag an und für sich, vom Standpunkte der Erziehung aus gesehen, oft von Vorteil sein. Jedoch gibt es auf der anderen Seite immer noch den Vater, der im anderen Lager steht, auf den das Kind ein Recht hat und der seinerseits das Recht hat, die Kinder in gewissen Zeitabständen bei sich zu haben und zu sehen. Der Zwiespalt, in den das Kind dadurch gerät, ist manchmal sehr viel grösser, als wenn es nur mit der Mutter zusammenleben würde, denn wir haben bereits gesehen, wie scharf gerade die Verwandtschaft auf eine Scheidung reagiert und wie selten sie sich einer Stellungnahme enthalten kann.

Das Leben in einer Stiefvaterfamilie bedingt für das Kind eine Vermehrung der sozialen Beziehungen, die sich oft widersprechen: Der Stiefvater ist durch die bloße Existenz des richtigen Vaters in der Ausgestaltung seiner Rolle gehemmt, auch das Kind ist gehemmt in seinem Verhältnis zu beiden «Vätern». Gewiss können die Umstände günstig liegen, so dass eine Anpassung und Reorganisation der Gruppe durchaus möglich ist. So z. B., wenn der richtige Vater sich ganz zurückzieht und vom Kinde auch nicht vermisst wird, oder wenn der Stiefvater in seinen Ansprüchen grosses Verständnis und Takt zeigt. Sonst aber bedeuten vielfältige und komplizierte soziale Verhältnisse für das Kind eine Belastung und können eine gewisse Desorientierung zur Folge haben. «The relationships arising from such inevitably complicated alliances are many and varied and their understanding is doubly difficult for very young children. There is a bewildering variety of roles that the child must play, for which his rudimentary knowledge of human perplexities offers but slight help⁶¹.»

DIE MUTTERLOSE FAMILIE

Die materielle Lage der mutterlosen Scheidungsfamilie, der Familie also, in der der geschiedene Mann mit seinen Kindern zusammen bleibt, ist im grossen und ganzen derjenigen der Witwerfamilie recht ähnlich. Mit Ausnahme selbstverständlich der grösseren Belastung, die noch durch mögliche Beitragspflicht an die geschiedene Frau für den Mann in materieller Hinsicht bestehen kann. Die materiellen Probleme sind also für den geschiedenen Mann genau gleich und genau so gross wie für den Witwer mit Kindern. Auch er ist meist gezwungen, seine unvollständige Familie irgendwie zu ergänzen, sei es durch die Aufnahme einer Haushalthilfe, durch die Versorgung der Kinder in Heimen oder durch die Hinzuziehung von Verwandten bei der Erziehung oder auch nur bei der Besorgung des Haushaltes. Wir brauchen deshalb nicht auf diese Fragen einzugehen.

Anders gestaltet sich die Lage des Mannes in bezug auf die inneren Wirkungen der Scheidung. Sie macht auch für ihn eine grössere oder kleinere Anpassungsleistung an die veränderte Situation notwendig. «The husband must adjust his emotional expression, his personal habits, his social and business life⁶².» Verglichen mit den Wirkungen einer Scheidung auf die Frau kennt aber der Mann zum Teil wesentlich andere Probleme. Auf den ersten Blick scheinen sie weitaus leichter zu sein. Denn der Mann ist sozial viel stärker verflochten als die Frau. Das bedeutet, dass die Ehe und die Familie nicht wesentlich das Zentrum seines Lebens ausmachen und er infolgedessen auch weniger Schwierigkeiten im Ueberwinden des Scheidungserlebnisses begegnet. Auch wird für ihn nur in den seltensten Fällen eine Reorganisation des beruflichen Lebens notwendig, nämlich nur dann, wenn sein Beruf mit einem zugegebenen Versagen seines privaten Lebens, wie es durch die Scheidung zum Ausdruck gebracht wird, nicht vereinbar ist.

Der zweite Vorteil, den er der Frau voraus hat, liegt darin, dass er weitaus weniger stark vom Omen des Geschieden-Seins betroffen wird. Nur wenn er auf irgendeinem anderen Gebiete offensichtlich versagt, wird seine Scheidung als weiteres belastendes Moment herangezogen. Sonst aber begegnet er keinem so grossen Druck der Gesellschaft. Die anderen Männer pflegen ihn nicht aus der Tatsache der Scheidung heraus mit einem sozialen Boykott zu belegen oder überhaupt ihr Verhalten ihm gegenüber grundlegend zu ändern. Die Einstellung der Frauen

geschiedenen Männern gegenüber ist ebenfalls grundverschieden von derjenigen, die sie der geschiedenen Frau gegenüber an den Tag legen. Selbst wenn sie einen geschiedenen Mann mit grösserer Zurückhaltung beurteilen, so sind sie auf der anderen Seite doch leicht bereit, die Scheidung mit dem Argument zu entschuldigen, dass er eben von seiner Frau nicht verstanden wurde.

Daneben lassen sich aber auch ungünstigere Wirkungen auf den geschiedenen Mann beobachten. Sie kommen allerdings nicht so unmittelbar zum Ausdruck wie bei der geschiedenen Frau, sondern zeigen sich vor allem bei der Untersuchung des Familienstandes männlicher Krimineller, Selbstmörder und anderer Desorganisierter. Daran lässt sich ablesen, dass der Mann durch die Ehe stärker gesichert wird als die Frau und dass er infolgedessen auf eine Auflösung der Ehe auch leichter mit Desorganisationserscheinungen reagiert. Elliott und Merrill stellen zudem fest, dass «the ex-husband is pursuing a chimerical sexual freedom by associating with prostitutes and other promiscuous persons of the opposite sex... The taxi-dance hall gains a not inconsiderable number of its patrons from the ranks of divorced men»⁶³. Die Frage der Desorganisation geschiedener Männer ist allerdings recht schwierig zu beurteilen. In manchen Fällen kann ja gerade die defekte Persönlichkeit des Mannes direkt oder indirekt zur Scheidung geführt oder diese ausgelöst haben. Andere Männer wiederum verlieren erst nach der Scheidung ihren moralischen Halt — hier Wirkung, dort Ursache der Scheidung.

Es muss auffallen, dass sowohl das Material über die Lage des geschiedenen Mannes wie auch die Wirkung der Scheidung auf mutterlose Kinder äusserst dürftig ist. Selbst wenn man von der Tatsache absieht, dass die Kinder meist der Mutter zugesprochen werden, dass also mutterlose Scheidungsfamilien weniger häufig sind, so scheint doch hier darüber hinaus eine sehr bezeichnende Tatsache sichtbar zu werden. Die Frau bleibt nach der Scheidung Objekt der öffentlichen Meinung im weitesten Sinne des Wortes, während der Mann gewissermassen in seinen früheren ledigen und unauffälligen Stand zurückkehrt. Seine Problematik ist deshalb weniger offensichtlich, vor allem auch, weil er keine so grosse Umstellung zu bewältigen hat, in seinen Interessen- und Gesellschaftskreisen bleiben kann und sich sein Leben nicht in dem Masse neu aufbauen muss wie die geschiedene Frau. Trotzdem wäre eine Untersuchung der Problematik des geschiedenen Mannes ohne oder mit Kindern unbedingt notwendig.

Die Wirkungen auf die Kinder dagegen sind weitgehend mit den Wirkungen auf die Kinder vaterloser Scheidungsfamilien identisch, mit dem einzigen Unterschied, dass sie häufiger in Fremderziehung gegeben werden müssen, wie wir es bereits bei der mutterlosen Witwerfamilie

gesehen haben. Leider stehen uns aber keinerlei Anhaltspunkte darüber zur Verfügung, wieviele Kinder in Fremdfamilien untergebracht sind, so dass dies Problem — neben anderen damit zusammenhängenden Fragen — vorläufig noch nicht angegangen werden kann.

DIE UNVOLLSTÄNDIGKEIT
DURCH UNEHELICHE MUTTERSCHAFT

Die Situation. Die uneheliche Mutterfamilie unterscheidet sich wesentlich von den übrigen Fällen der Unvollständigkeit. Wurde dort eine vollständige Gruppe durch den Ausfall eines Elterngliedes unvollständig, so hat bei der überwiegenden Mehrzahl der unehelichen Mutterfamilien eine solche Gruppe überhaupt nie bestanden. Die kleine Einschränkung betrifft jene unehelichen Mutterschaften, die aus eheähnlichen Verbindungen und Konkubinaten, also unehelichen Familien hervorgegangen sind, ferner jene, die eine Folge ausserehelichen Geschlechtsverkehrs einer in rechtsgültiger Ehe lebenden Frau sind. Die Probleme, die der letzte Fall auftauchen lässt, ähneln im wesentlichen denjenigen, die durch die Aufnahme eines unehelichen Kindes der Frau in die eheliche Stiefvaterfamilie entstehen. Bei den Konkubinaten besteht oftmals de facto eine eigentliche Familiengruppe mit allen ihren Merkmalen, so dass die Unehelichkeit hier nur ein formal-rechtliches Phänomen ist, das sich weder sozial noch psychisch besonders auswirkt, wenn auch in der Folge vielleicht Störungen auftreten können, sobald die «unehelichen» Kinder mit anderen Kindern und Gruppen in Kontakt kommen und ihnen ihre besondere Stellung zum Bewusstsein gebracht wird.

Unangesehen dieser Einschränkungen erstehen der unehelichen Mutterfamilie wohl die meisten Schwierigkeiten aus der Tatsache, dass eine vollständige Familiengruppe nie bestanden hat. Dies wird noch erschwert durch die Einstellung der öffentlichen Meinung gegenüber der unehelichen Mutterschaft und dem unehelichen Kinde. Die öffentliche Meinung verweist die uneheliche Mutter an den Rand der Gesellschaft, und eben dieses Aussenseitertum, die mehr oder weniger unverhohlene Aechtung erschwert oder verunmöglicht unter Umständen die Anpassung und die Einreihung von Mutter und Kind in die Gesellschaft. Das uneheliche Kind betritt deshalb die Welt von vornherein mit einem Stigma, das fast unauslöschlich ist und meistens von den Kindern während ihres ganzen Lebens empfunden wird.

Doch nicht nur dies. Das uneheliche Kind entbehrt vollständig des Vaters, es hat keinen, es darf keinen haben, ja es gilt noch in vielen Ländern als mit dem Vater überhaupt nicht und nur mit der Mutter verwandt. Selbst jenes Kind, das den Vater kurz nach oder schon vor der Geburt verliert, hat einen Vater besessen, auch wenn es ihn nie

erlebt hat; ausserdem trägt es im Gegensatz zum Unehelichen seinen Namen. «Mit dem fehlenden Vaternamen entfällt die Bindung an den Vater und dessen Familie, ist die ‚Kette‘ der Glieder, von der Seite des Vaters herkommend, unterbrochen; es entfällt der legalisierte Ausdruck einer Schicksalsgemeinschaft sowie die Teilhabe an den Wertfunktionen des Vaternamens, insbesondere die der sozialen Anerkennung und Einordnung — mit dem Fehlen des ‚Vater‘-namens ist die ausschliessliche Zuordnung zur Mutter und deren Familie bedingt... Gerade das Bewusstsein, dass der väterliche Namen vorenthalten wird, lässt diesen in seiner Funktion vielfach eine Steigerung des Wertakzentes erfahren¹.»

Die Unvollständigkeit durch uneheliche Mutterschaft schafft also vom soziologischen Standpunkte aus gesehen eine von den anderen Fällen ganz verschiedene Situation. Es handelt sich hierbei um kein Unvollständigwerden, sondern ein Unvollständigsein. Das Problem heisst nicht mehr: Anpassung an einen Milieu- und Situationswechsel, sondern Aufbau einer Gruppe mit einem beschränkten, unvollständigen Material. Und was dabei noch viel schwerwiegender ist: bei der Mehrzahl der unehelichen unvollständigen Familien entsteht die Rumpfgemeinschaft Mutter-Kind sehr häufig gegen den Willen der unehelichen Eltern. Im wesentlichen wird durch das Kind ein ursprünglich eminent individuelles Paarverhältnis mit den Ansprüchen und Erfordernissen eines sozialen Verhältnisses belastet. Diese Verschiebung, diese Zugehörigkeit des Problems zu zwei total verschiedenen Sphären, der individuellen und der sozialen, ist soziologisch ungemein bedeutsam und vermag manche Konfliktsituation zu erklären. Unter anderem auch die seltsame Ambivalenz, die nirgends stärker als bei der Unehelichkeit das spätere Verhältnis zwischen der unehelichen Mutter und ihrem Kind bestimmt. Es zeigt aber zugleich, dass die Schwierigkeiten unehelicher Mutterfamilien nicht nur aus den Anfechtungen der Umwelt erwachsen, sondern auch aus einem gewissen Zwiespalt, der in ihnen selbst besteht und weiter wirkt. In jedem Einzelfalle ist die Kombination zwischen diesen beiden Faktoren verschieden. Darum ist die Beurteilung der Lage der unehelichen Mutterfamilie so schwer. Wenn man nämlich in einem denkbaren Extremfall, in dem von aussen, von der Gesellschaft her, sehr wenig Anfechtungen an die Mutter-Kindfamilie herangetragen werden, trotzdem ein Scheitern konstatieren muss, trifft man oft das gleiche Versagen auch beim anderen Extremfall, in dem das soziale Stigma ausserordentlich schwer ist. Neben dem sozialen Element wirken also ebenfalls individual-psychische Momente mit, die die Einzelsituation weitgehend bestimmen.

Die Einkünfte. Die finanzielle Lage der unehelichen Mutter-Kind-familie wird ebenfalls durch die spezifische Situation der Unehelichkeit charakterisiert. Wenn man hier besonders häufig wirtschaftliche Not antrifft, so ist zunächst anzunehmen, dass die uneheliche Mutter in noch grösserem Umfange als z. B. die Witwenfamilie auf ihr Einkommen allein angewiesen ist. Dann aber wird ihre Stellung am Rande der Gesellschaft in vielen Fällen zur Folge haben, dass gewisse Unterstützungsbeiträge (wie finanzielle Beihilfe durch Verwandte) meistens ausfallen oder nur sehr gering sind. Denn es braucht nicht nur Mut vom Betroffenen selbst, sich am Rande der Gesellschaft zu behaupten, sondern es erfordert auch von den Mitgliedern der eigenen Gruppe Mut, zu einem ausserhalb der Gesellschaft stehenden Individuum zu halten.

Zur Beurteilung der materiellen Lage der unehelichen Mutterfamilie müssen aber auch die persönlichen Verhältnisse der unehelichen Mutter berücksichtigt werden und zwar in zweierlei Hinsicht. Die Zugehörigkeit zu sozial weniger begünstigten Schichten lässt annehmen, dass die uneheliche Mutter mehr noch als andere auf den Ertrag ihrer Arbeit angewiesen ist, dass auch die Alimente mit grösserer Wahrscheinlichkeit wenn nicht ausfallen, so doch zum mindesten geringer und unregelmässiger sein werden, weil auch die unehelichen Väter ihrerseits materiell häufig ungünstig gestellt sind. Andererseits aber besteht die grössere Wahrscheinlichkeit, dass Verwandte helfend einspringen, sei es auch nur durch Aufnahme des Kindes oder von Mutter und Kind, da das Vorurteil in wirtschaftlich weniger begünstigten Schichten der unehelichen Mutterschaft gegenüber weniger ausgeprägt und weniger unerbittlich ist.

Die Untersuchung der sozialen Zugehörigkeit gibt aber auch darüber Aufschluss, wie die berufliche Gestaltung des Lebens und damit das Einkommen der unehelichen Mutter beschaffen sein wird. Die unehelichen Mütter aus wirtschaftlich ungünstigen Berufen erhalten wohl niedrigere Löhne, jedoch ist für sie die Gefahr weniger akut, dass sie infolge der unehelichen Mutterschaft ihre Stelle verlieren. Hingegen droht den unehelichen Müttern bürgerlicher Schichten und Berufe oft ein ausgesprochener sozialer Abstieg, indem ihnen eine Reihe von Berufen durch ihre gesellschaftliche Randstellung verschlossen wird.

Ob und inwieweit man aus der Betrachtung der Berufe vor der unehelichen Mutterschaft auf gewisse «prädestinierte» Berufe schliessen darf, ist eine Frage für sich. Binder hat eine grosse Anzahl unehelicher Mütter in der Schweiz nach ihren persönlichen, materiellen und sozialen Verhältnissen untersucht; man darf aber seine Ergebnisse nicht einseitig auffassen und auswerten. Wie überall auf sozialem Gebiete würde es

auch hier schwer halten, eine einseitige Kausalität aufzuzeigen. Manche Mädchen gelangen vielleicht gerade wegen ihrer ganz bestimmten Persönlichkeitsstruktur in einen «gefährdeten» Beruf hinein. Es liegt auch oft nicht am Berufe selbst, sondern in irgendeiner Weise an den durch den Beruf geschaffenen, sekundären Begleitumständen. Es gibt an und für sich keine «gefährdeten» Berufe; denn das eine Mädchen kann durch einen Beruf gefährdet sein, der für ein anderes keinerlei Desorganisationsgefahren in sich birgt. Man kann höchstens sagen, dass es Berufe gibt, die unter gewissen Umständen gewisse Persönlichkeiten leichter desorganisieren als andere Berufe. «Gelegenheit macht Diebe»; nicht jeder aber, der die Gelegenheit hat, wird auch wirklich zum Dieb!

Unter diesen Vorbehalten lassen sich durch eine Analyse der Berufsverhältnisse doch gewisse Tendenzen aufweisen. Wenn wir uns dabei an Binders Material halten, soweit seine Ergebnisse mit denjenigen der anderen Autoren übereinstimmen, so deshalb, weil es unseres Erachtens den persönlichen, materiellen und sozialen Hintergrund am intensivsten erfasst. Am stärksten ist die Gruppe der unselbständig erwerbenden, ungelernten Frauen an der unehelichen Mutterschaft beteiligt, dann folgen mit Abstand die gelernten, unselbständig Erwerbenden und endlich mit einem geringen Prozentsatz die Frauen in gehobenen Berufen. Im Vergleich zu der letzten Kategorie muss der Anteil der Haustöchter auffallen, der etwas grösser als jener ist, interessanterweise sogar gleich gross wie derjenige der Verkäuferinnen. Diese kurzen Hinweise lassen nun vorerst erkennen, dass tatsächlich die berufliche Schichtung eine gewisse Rolle spielen kann, und zwar vermengen sich dabei materielle, äussere und innere Faktoren. Neben den rein äusserlichen Möglichkeiten, die ein Beruf bietet, z. B. der Kontakt mit vielen Männern (Kellnerinnen, Fabrikarbeiterinnen usw.), spielen Momente wie Berufsfreude und Berufseignung mit hinein. Berufe, die keine innere Befriedigung aufkommen lassen, die eintönig, langweilig und monoton sind, die auch keine Vorbildung verlangen, durch die das Mädchen weitere Interessen erhalten könnte, rücken nicht nur Liebe und Ehe in das Zentrum der Gedanken solcher Frauen, sondern erzeugen oft den Wunsch nach Uebertönung der inneren Unerfülltheit durch leichte Vergnügungen; in einem gewissen Sinne in beiden Fällen ein Wunsch nach Kompensation. Bei den Haustöchtern liegt der Fall insofern etwas anders, als zu den erwähnten inneren Faktoren noch hinzutritt, dass das «Haustochterstadium» meist von Eltern und Tochter als Durchgangs- und Vorbereitungsstadium zur Ehe betrachtet wird, das Denken also meist überwiegend in solchen Hoffnungen zentriert. Deshalb werden die «Haustöchter» sehr häufig eine leichte Beute für den Mann. Auch Berufe, die einen wiederholten Kontakt mit begehrten Dingen und höheren Schichten bedingen, wie z. B. in der Bekleidungsindustrie, können eine

innere Labilität schaffen, die manchmal Wunschträume nach Heterogamie, manchmal auch nur nach äusserer Gleichheit mit den bewunderten Menschen entstehen lässt. Die desorganisierende Wirkung solcher Träume ist eine bekannte Tatsache, und oft haben sittliche und auch kriminelle Verfehlungen ihren Ursprung in derartigen Motiven. «Der einen gefällt das Geld, das bequeme Leben ... auch die Putzsucht spielt ... eine verhängnisvolle Rolle ... So sind unter unseren weiblichen Jugendlichen solche, die sich einen oder mehrere ‚Freunde‘ zulegen, von denen sie sich gegen Zubilligung des Geschlechtsverkehrs mit Wäsche, Kleidern und Schmuck beschenken lassen².» «The costly and luxurious articles of women's wear organize the lives of many girls and disorganize the life of many who crave these pretty things³.» Mädchen aus zerrütteten oder unvollständigen Familien oder Alleinlebende mögen sich aus Einsamkeit und Liebesbedürfnis nach dem verstehenden und liebenden Mitmenschen umsehen und dabei die falsche Karte ziehen.

Eine Untersuchung einzig nach der Berufszugehörigkeit ist jedoch keineswegs genügend. Auch das Milieu, die Gesellschaftsschicht, der das Mädchen angehört, kann auf die materielle Lage, in der sich die uneheliche, unvollständige Familie befindet, einen Einfluss ausüben. Je geringer das Omen der unehelichen Mutterschaft in einer Gesellschaftsschicht ist, desto später muss die Arbeit niedergelegt werden, desto länger kann die uneheliche Mutter im Genuss des Lohnes bleiben und endlich desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie keinen Berufswechsel vornehmen muss. Arbeitsniederlegung vor dem Ende des sechsten Schwangerschaftsmonats sind denn auch in den gehobenen Berufen am zahlreichsten, und ihre Zahl nimmt ab in Richtung der unselbständigen, ungelernten Berufe. Finanziell bedeutet dies also für Angehörige jener Berufe, die zu einer frühen Arbeitsniederlegung zwingen, eine starke Belastung und Benachteiligung, um so mehr als gerade während dieser Zeit in der Familie der Frau die Auseinandersetzungen erst beginnen, in manchen Fällen ein weiteres Zusammenleben mit der Familie verunmöglicht wird und auf diese Weise die uneheliche Mutter auch menschlich isoliert dasteht. Die Untersuchung des Berufswechsels nach der unehelichen Geburt zeigt ein ähnliches Bild. Die uneheliche Mutter aus gehobenen Kreisen ist in der Mehrzahl der Fälle gezwungen, einen Berufswechsel vorzunehmen; bei den ungelernten, unselbständig Erwerbenden tritt dieser Fall nur vereinzelt ein. Für uneheliche Mütter bürgerlicher Kreise ist nicht nur ein sozialer Rückgang wahrscheinlicher, sondern auch ihre materielle Lage ist relativ schlechter, soweit sie nicht persönliches Vermögen besitzen oder von ihrer Familie und Verwandten unterstützt werden. Dass aber eine solche

Unterstützung nicht nur widerwilliger, sondern vor allem seltener gewährt wird, ist bereits oben kurz erwähnt worden.

Als zweite Einnahmequelle für die uneheliche Mutter sind die Alimente zu nennen, die vom unehelichen Vater bezahlt werden müssen. Da sich aber die Höhe der Alimente nach der wirtschaftlichen Lage sowohl der unehelichen Mutter wie auch des unehelichen Vaters richtet, lässt die Betrachtung der Berufszugehörigkeit der unehelichen Väter Schlüsse zu in bezug auf die materielle Hilfe, die die uneheliche Mutter erwarten kann, sofern die Alimente überhaupt bezahlt werden. Das grösste Kontingent unehelicher Väter findet sich nun aber in den sozial und wirtschaftlich ungünstiger gestellten Schichten, z. B. bei den ungelernten Arbeitern. In Binders Material gehören drei Viertel aller unehelichen Väter der Kategorie der ungelernten sowie der gelernten unselbständig erwerbenden Arbeiter und Angestellten an. Ebenso wird in drei Vierteln der Fälle der Alimentenbeitrag nur unregelmässig oder gar nicht bezahlt. Zwischen den beiden Zahlenreihen besteht jedoch kaum ein Zusammenhang, indem auch Vertreter bürgerlicher Schichten, also besser gestellter Berufe, in der Erfüllung ihrer Zahlungsverpflichtungen nachlässig sind. Wir finden hier insofern eine starke Analogie mit dem Zahlungswillen der geschiedenen Männer, als in diesem Falle die Beiträge ebenfalls ungern bezahlt werden. Die finanzielle Verpflichtung des unehelichen Vaters schafft eine Verbindung zwischen zwei Menschen, die nicht einmal — wie bei der Scheidungsfamilie — durch ein früheres, gemeinsames Leben, durch gemeinsame Erinnerungen doch irgendwie noch miteinander verbunden sind, sondern die ein reines Individualverhältnis hatten und meist keinesfalls willens sind, miteinander in Kontakt zu bleiben.

Die Unterstützungen durch Verwandte sind fragwürdig und in der ersten Zeit wenigstens sehr selten. Im Schweizerischen Zivilgesetzbuch ist z. B. die Unterstützungspflicht der mütterlichen Verwandtschaft des unehelichen Kindes rechtlich wenigstens indirekt festgesetzt⁴. Das ist zweifellos ein gewisser Beweis dafür, dass eine Unterstützung durch die Familie der Mutter nicht ohne weiteres selbstverständlich ist. Denn es wird gesetzlich festgelegt, was das Gewohnheitsrecht nicht durchschlagend genug erreichen kann, so dass zu seiner Durchführung verbindlichere Mittel in Anspruch genommen werden müssen. Allerdings muss auch die mütterliche Familie materiell dazu in der Lage sein.

Die uneheliche Mutterschaft zieht also wirtschaftliche Belastungen nach sich, die ungleich schärfer sind als jene etwa der Witwenfamilie. Die uneheliche Mutter bürgerlicher Kreise erlebt dabei am häufigsten einen wirtschaftlichen und sozialen Niedergang. Diese materiellen Konsequenzen machen sich aber nicht nur in der Gestaltung der Ausgaben bemerkbar, sondern erschweren im allgemeinen die selbständige Existenz

einer unehelichen Mutter-Kindfamilie überhaupt. Uneheliche Kinder haben infolgedessen materiell stark verschlechterte Erziehungsbedingungen, welche die rein aus der Unehelichkeit entspringenden Erziehungsschwierigkeiten nur noch erschweren können.

DIE INNERE LAGE

Ähnlich den anderen Formen der unvollständigen Familie hat auch die uneheliche Familie ihre Vorgeschichte. Nur betrifft sie nicht mehr den Zustand der Gruppe vor der Unvollständigkeit, sondern einzig die Hintergründe der Unehelichkeit, d. h. die Verhältnisse der unehelichen Mutter allein. Welches waren ihre häuslichen Verhältnisse, wie war ihre innere, persönliche Entwicklung, wie kam es bei ihr zur Unehelichkeit? Diese und andere Fragen entscheiden nicht nur über die Art, wie die uneheliche Mutter die Unehelichkeit verarbeitet. Auch für die Entwicklungsbedingungen der unehelichen Kinder, über deren Verhältnis zur Mutter, deren Stellung zur Gesellschaft, deren Verarbeitung der Unehelichkeit sind sie von grosser Bedeutung.

Das Alter der Mütter bei der Unehelichkeit ist bedeutsam, weil es die Chancen der positiven, bzw. negativen Verarbeitung des Erlebnisses und auch die Möglichkeit der erfolgreichen Erziehung des Kindes abschätzen lässt. Die Beteiligung der verschiedenen Altersklassen an der Unehelichkeit ist allerdings in verschiedenen Zeiten und verschiedenen Ländern verschieden. Untersuchungen amerikanischer Städte ergaben den grössten Anteil in der Altersgruppe von 18 bis 20 Jahren; in Binders Material sind die Zahlen nach oben verschoben, d. h. das Maximum entfällt auf die Kategorie der 21- bis 25jährigen. Eine neuere Untersuchung über die unehelichen Geburten in der Stadt Zürich (zwischen 1944 und 1946) weist für die 20 bis 24jährigen 42,0 % aller unehelichen Geburten auf⁵. Man darf natürlich aus dem Vergleiche keinerlei Schlüsse ziehen, denn die Lebensverhältnisse sind in den USA und der Schweiz verschieden. Nur soviel soll hier bemerkt werden: ist die uneheliche Mutter «... ein ganz junges Mädchen, deren weitere Lebensgestaltung sich oft noch gar nicht absehen lässt»⁶, so befindet sie sich in einer ausgesprochen unstabilen Lebensphase⁷. Mit der Heiratsfrequenz der einzelnen Altersklassen verglichen, lässt sich in der Schweiz ein gewisser Zusammenhang zwischen beiden Tatsachen erkennen. Die Zahl der Heiraten nimmt in den jüngeren, heiratsfähigen Jahrgängen ab, die Unehelichkeitsziffer entsprechend zu, während das Maximum der Eheschliessungen der Frau auf Jahre entfällt, die auch eine niedrigere Unehelichkeitsziffer aufweisen.

Die inneren häuslichen Verhältnisse gehören zu den aufschlussreichsten Faktoren der Unehelichkeit. Im Material Binders sind nahezu drei Viertel aller elterlichen Familien durch schwere Zerrüttungserscheinungen charakterisiert. Mit den Zahlen der verdeckten inneren Konflikte zusammengenommen steigt die Zahl mehr oder weniger zerrütteter Familien auf ganze 90 %. Fast ein Fünftel aller Mütter stammen aus unvollständigen Familien. Uebereinstimmend stellen denn auch viele Autoren fest, dass uneheliche Mütter sehr oft selbst unehelich sind oder dass ihre Schwester ihrerseits uneheliche Kinder hat. Die Kausalität des Milieus wird noch offensichtlicher, wenn man das innere Verhältnis der unehelichen Mütter zu den Eltern betrachtet. Nur ein verschwindend kleiner Teil weist bei Binder keinerlei Störungen im Verhältnis mit den Eltern auf⁸. Viele litten unter einem Mangel an Zuneigung, sehr oft entbehrten sie dabei derjenigen des Vaters. Leider wurden die entsprechenden Untersuchungen nicht auch auf die Familienverhältnisse der unehelichen Väter ausgedehnt. Vielleicht hätte sich dort irgendeine Störung im Verhältnis zur Mutter gezeigt, die für eine mangelhafte Anpassung an die Gesellschaft im allgemeinen und an die weibliche Sphäre im speziellen verantwortlich gemacht werden könnte. Auch eine unkonsequente Erziehung kann desorganisierend wirken und zu Unehelichkeit führen.

Weiteren Aufschluss über die Familienverhältnisse der unehelichen Mütter kann die Untersuchung der Frage geben, wo die uneheliche Mutter zur Zeit der Unehelichkeit gelebt hat. Es scheint nämlich, dass die Gruppe mit dem geringsten Anteil unehelicher Mütter jene ist, in der die uneheliche Mutter zwar nicht mehr im Elternhause lebte, aber doch Beziehungen zur Familie aufrecht erhielt. Die grösste Beteiligung haben dagegen Mädchen, die ohne jeden Kontakt von der Familie getrennt leben, oder aber noch in der Familie sind. Das liegt nun durchaus in der Linie der soziologischen Erkenntnis, dass in einem gewissen Alter eine Lösung von der Familie günstig, ja notwendig ist, sofern nur die allgemeinen Beziehungen zur Familiengruppe aufrechterhalten werden. Verbleiben dagegen die Kinder zu lange im Elternhaus, so droht wiederum eine Ueberorganisation der Familie, die dadurch charakterisiert ist, dass das ursprüngliche Eltern-Kindverhältnis krampfhaft aufrechterhalten werden soll, auch wenn die Kinder erwachsen sind und Eigenpersönlichkeit besitzen. Diesmal ist es die Eigensubstanz der Kinder, die in Gefahr ist. Wird sie unterdrückt, so können durchaus Störungen auftreten, zu denen ja auch die Unehelichkeit gehört. Der Uebergang von der Rolle des Kindes zur Rolle des Erwachsenen wird notwendig, sobald der Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder beendet ist, und er vollzieht sich bei einer gewissen räumlichen Trennung weit natürlicher und reibungsloser. Denn es liegt in der

Natur des Menschen, dass er bisherige soziale Positionen sehr schwer aufgibt. Der Rollenwechsel der Eltern — denn um einen solchen handelt es sich — wird entsprechend von den meisten Eltern nur unter Schwierigkeiten, oft aber überhaupt nie vollzogen. Für die Sicherung desser Erfolges ist dies jedoch schlechthin *conditio sine qua non*. Zweitens zeigt sich in jener Tatsache die Kraft, die dem familialen Gruppengefühl zukommt, das keineswegs immer auf räumliche Gegenwart angewiesen ist. Drittens endlich ist sie ein Beweis dafür, dass häufig allzu grosse Nähe von einem gewissen Alter ab Konflikte in sich birgt. In allen Fällen jedoch, wo die Familie ein ausgesprochen negatives Erziehungsfeld für die Kinder ist, liegt die Erklärung jenes Phänomens einfacher und besagt nur, dass das Verbleiben in einer desorganisierten Familiengruppe auch das Mädchen desorganisiert hat und dass umgekehrt die räumliche Trennung das Mädchen stärker vor der Desorganisation und damit unter Umständen vor der Unehelichkeit bewahrt. So sind die unehelichen Mütter oft selbst «Sozialwaisen», die in «relativer Verwaisung» leben, «nämlich bei teilweisem Wegfall der Pflege- und Erziehungstätigkeit eines oder beider Elternteile trotz Aufrechterhaltung der Wohngemeinschaft»⁹. Auffallend viele Familien unehelicher Mütter zeichnen sich durch «unruhiges Herumziehen» aus, was ein Anzeichen für die erhöhte Mobilität dieser Familiengruppen ist.

Die Persönlichkeit der unehelichen Mutter kann, entgegen der Ansicht einiger Autoren, nicht ohne weiteres bewertet werden. Zwei Auffassungen stehen sich hier gegenüber, die sehr tendenziös gefärbt sind. Die eine neigt zu Ueberschätzung der Persönlichkeit der unehelichen Mutter. Sie operiert mit dem Hauptargument, dass moralisch minderwertige, sexuell verwahrloste Frauen eine Schwangerschaft in der Regel vermeiden können. In der Tat findet man bei Prostituierten wenig uneheliche Mutterschaften. Die andere Auffassung nimmt bei der unehelichen Mutter von vorneherein eine moralische Minderwertigkeit an. In Wirklichkeit darf aber kein absolutes Urteil abgegeben werden, denn ein solches ist in jedem Falle zu stark vom persönlichen, weltanschaulichen Standpunkt des Betrachters abhängig. Einen gewissen Anhaltspunkt könnte höchstens die Zahl der unehelichen Kinder einer Mutter bieten. Am häufigsten sind jedoch wohl in allen Ländern die Fälle mit nur einem unehelichen Kind. Relativ häufig noch jene mit zweien, wobei aber die Möglichkeit von Zwillingsgeburten eingeschlossen ist. Mit der wachsenden Zahl der unehelichen Kinder steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eindeutige, ausgesprochene Verwahrlosungsfälle handelt.

Zur Vorgeschichte der Unehelichkeit gehört auch die Art und Weise, in der die Bekanntschaft mit dem unehelichen Vater stattgefunden hat. Auffallend oft geht sie auf einen Vergnügungsanlass und auf zufällige Begegnungen (wie z. B. in der Eisenbahn oder auf der Strasse) zurück. Binder findet ausserdem, dass das intime Verhältnis fast in der

Hälfte der Fälle schon bei einer der ersten Begegnungen aufgenommen wurde, was sicherlich von einer gewissen Labilität der Persönlichkeit zeugt.

Aus der Kombination der Verhältnisse in der elterlichen Familie der unehelichen Mutter mit der persönlichen Vorgeschichte der Unehelichkeit darf immerhin geschlossen werden, dass die Unehelichkeit häufig in einem Funktionsfehler der elterlichen Familiengruppe begründet liegt. An ihrer Wurzel steht oft äussere und innere Mobilität, sei es, dass die elterliche Familie selbst labil ist, sei es, dass sie diese Labilität bei der unehelichen Mutter durch ihr mangelhaftes Funktionieren erzeugt hat. Denn selbst heute ist es in den meisten Ländern noch selten, dass die Unehelichkeit bewusst aus dem Willen zum Kinde heraus auf sich genommen wird. Der Vollständigkeit halber wollen wir aber noch jene Unehelichkeit erwähnen, die kein Symptom von Desorganisationserscheinungen ist, sondern dem Brauchtum eines Volkes entspringt, wie z. B. in Bayern oder im Tirol. Interessant ist auch das Phänomen der Unehelichkeit in Schweden, wie es im Bericht Alva Myrdals wiedergegeben worden ist. In früheren Zeiten waren in Schweden voreheliche Beziehungen als Einleitung zur Ehe in der Sitte verankert. Später jedoch, mit wachsender Mobilität der Bevölkerung, verschwanden die traditionellen Motive solcher Beziehungen, und die Zahl der unehelichen Geburten nahm sehr stark zu. Die Häufigkeit unehelicher Geburten konnte in Schweden also als indirekte Folge der Volkssitte betrachtet werden¹⁰.

Die Wirkung auf die Mutter. Die Wirkung der Unehelichkeit auf die Mutter ist zum Teil ebenfalls abhängig von den Voraussetzungen der unehelichen Mutterschaft; sie ist aber verschieden, je nach der Persönlichkeitsstruktur der unehelichen Mutter und vor allem je nach ihrer Umwelt. Wir haben bereits als Hauptmerkmal der unehelichen Mutterschaft die Unfreiwilligkeit der Schwangerschaft hervorgehoben. Nun zeigt sich bei näherer Prüfung, dass die Gefühle dem Kinde gegenüber nicht unwandelbar sind. Bis zur Geburt ist die Gefühlsskala durchaus auf der negativen Seite, variierend von Gleichgültigkeit über Ablehnung bis zum Hass, oft noch verstärkt durch die Enttäuschung über die Haltung des unehelichen Vaters. Während dieser Zeit tauchen bei vielen unehelichen Müttern Gedanken an gewaltsame Auswege auf, an Selbstmord und an Beseitigung der Frucht. Wieviele Abortversuche unternommen werden, wird niemals genau feststellbar sein. Die aktuelle Konfliktsituation, in der sich die uneheliche Mutter befindet, lässt die gesetzlichen Konsequenzen eines solchen Schrittes in ihren Ueberlegungen in den Hintergrund treten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die uneheliche Mutter, die nie an eine Unterbrechung dachte, in der nicht einmal der leise Wunsch aufstieg, die Schwangerschaft nicht austragen zu müssen, ausserordentlich selten ist. Selbst wenn vor der Schwangerschaft viel-

leicht mit der Möglichkeit von Folgen des Verhältnisses gerechnet oder gespielt wurde, so bedeutet doch die uneheliche Mutterschaft einen Schock, mit dem sich die Frau auseinanderzusetzen hat. Bedingt doch schon jede eheliche Schwangerschaft eine innere Umstellung und Einstellung zum kommenden Kind.

Die Motive zur Austragung der unehelichen Schwangerschaft sind verschieden, je nach Persönlichkeit und Umwelt der unehelichen Mutter. Eine grosse Rolle spielt die Hoffnung auf eine spätere Heirat mit dem unehelichen Vater. «Jetzt muss er mich heiraten», ist vielfach die Ueberlegung. Ein aktiver ethisch-positiver Entschluss ist dagegen selten¹¹, häufiger schon das Moment der Indolenz und des Leichtsinns. Binder hat die Motive untersucht und in ethische und andere eingeteilt. Interessanterweise nimmt er die «Hoffnung auf Heirat mit dem Schwängerer» unter die ethischen Motive. Sie gehören jedoch nur dann in diese Kategorie, wenn die Ehe beschlossen worden war, aber aus irgendwelchem Grunde erst später stattfinden konnte. Sonst aber ist uneheliche Schwangerschaft als Grund und Mittel zur Ehe nur in den allgünstigsten Fällen hinreichende Basis einer Familiengruppe, wie das Beispiel der sogenannten «Muss-Ehen» zeigt.

Die anfänglich überwiegende Abneigung der unehelichen Mutter gegenüber dem werdenden Kinde beginnt in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft abzuklingen. Unmittelbar nach der Geburt verschieben sich die Gefühle häufig noch stärker nach der Freude hin. Jedenfalls muss sich nach der Geburt die uneheliche Mutter zwangsläufig mit der körperlichen Gegenwart des Kindes und mit der Tatsache der unehelichen Mutterschaft auseinandersetzen; sie kommt nicht um eine Stellungnahme herum. Immerhin steht sie in der ersten Zeit noch stark unter dem Eindruck der Geburt und unter dem Eindruck des Neuen, das durch die Anwesenheit eines zu ihr gehörenden, winzig kleinen Kindes auf sie eindringt. Deshalb wäre es voreilig, wenn man für die Beurteilung des Verhältnisses der unehelichen Mutter zu ihrem Kinde auf die Zeit nach der Geburt abstellen würde. Genau so, wie ihre Gefühle meistens durch die Geburt verändert werden, genau so ist es möglich, dass später, wenn sie sich wieder ins Leben einschalten muss, wenn der Prozess der Anpassung beginnt, wenn die ersten Zusammenstösse und Konflikte mit der Umwelt und der Gesellschaft stattfinden, die Einstellung zum Kind abermals einen Umschwung erleben wird. Und hier tritt uns nun die ganze Tragweite der unehelichen Mutterschaft entgegen. Unbefangene Gefühle dem Kinde gegenüber, wie sie zwischen jeder ehelichen Mutter und ihrem Kinde bestehen, sind ausserordentlich selten. Wenn sich auch ein Teil der Mütter die Freude am Kinde bewahrt; so kommt doch die Mehrzahl in eine zwischen Abneigung, Ambivalenz und Gleichgültigkeit schwankende Gefühlshaltung hinein.

Abneigung, Ambivalenz und Gleichgültigkeit sind aber keine Erziehungsgrundlagen und schon gar nicht in einer so belasteten Rumpfgruppe, wie es die uneheliche Mutterfamilie ist. Selbst die Fälle liebevoller Zuwendung zum Kinde sind oft bestimmt durch die Enttäuschung der Mutter in ihrer Liebe zum Vater, durch das Gefühl, dass das Kind das einzige Liebesobjekt ist, das ihr übrig geblieben ist. «Vielfach wendet sich die enttäuschte uneheliche Mutter nun mit ganzer Liebe dem Kind zu, das ihr Inhalt und Ersatz für die ihr vom Manne versagte Liebe sein soll»¹², und es entsteht, ähnlich wie bei der vaterlosen Witwenfamilie, die Gefahr der Ueberorganisation des Mutter-Kindverhältnisses mit all ihren Folgen für die seelische Gesundheit des Kindes.

Die Gefühlshaltung zum unehelichen Kinde wird ausserdem noch von anderen Momenten bestimmt, wie Kipp¹³ richtig gezeigt hat, nämlich von den «Beziehungen zum Kindsvater», dem «Verhältnis zum eigenen Elternhaus» und den Beziehungen zur Umwelt. In den Beziehungen zum unehelichen Vater wirkt bestimmend, dass dieser gewissermassen die Liebe verrät, die ihm entgegengebracht wurde, dass er «sich drückt», und die Frau «sitzen lässt». Die Enttäuschung lässt das Gefühl aufkommen, nicht «gewürdigt»¹⁴ zu werden, und von hier ist es nur ein kleiner Schritt zu ressentimenterfüllter Abneigung. Bei anders veranlagten Frauen erzeugt dann gerade die Tatsache, vom unehelichen Vater verlassen worden zu sein, oder die Unmöglichkeit einer Heirat (z. B. bei verheirateten Vätern), die Zuwendung zum «Unterpfand der Liebe». Wenn man schon den Vater nicht haben kann, besitzt man wenigstens ein Stück von ihm; man kann ihn nicht ganz verlieren, denn man hat ja sein Kind. «Ich tat es, damit wir einander ganz gehören sollten. Nichts hätte ihn mir dann noch nehmen können», sagt eine junge Mutter¹⁵. Aber sowohl die ressentimenterfüllte wie auch die trotzdem noch liebende Frau sucht eifrig im Kinde das Bild des Vaters, angsterfüllt die Eine, hoffnungsvoll die Andere. Und wenn sie es finden, ist wieder ein Stück Haltung dem Kinde gegenüber entschieden, Ablehnung oder Zuneigung. «Die in ihrem Liebesleben enttäuschte, uneheliche ... Mutter sieht nicht selten in dem Kinde das Ebenbild des verhassten Vaters ... So erklärt sich am einfachsten die mehrfach beobachtete Unduldsamkeit der unehelichen Mutter gegen ihr Kind¹⁶.» Oft fürchtet und erhofft sie zugleich, im Kinde das Ebenbild des Vaters zu finden, besonders wenn sie die der Unehelichkeit eigene Ambivalenz der Haltung besitzt. Denn «gerade die Verknüpfung von Liebe und Hass, das Hin- und Herschwanken zwischen beiden Extremen, aber keines absolut bejahend — kurz die Ambivalenz tritt auch hier in Erscheinung»¹⁷. Romain Rolland gibt uns in seiner «Ame enchantée» ein schönes Beispiel dieser Ambivalenz bei einer sehr differenzierten Frau. Auch Annette sucht in den Zügen des Kindes nach einer Ähnlich-

keit mit dessen Vater. «Pourtant, lui eût-il tant déplu de retrouver dans les traits de son fils quelque trace de Roger? N'en aurait-elle pas éprouvé une jouissance obscure? Elle avait maintenant pour le souvenir de celui à qui elle s'était donnée un mélange de rancune et d'attrait inconfessés, — attrait qui s'adressait moins au vrai Roger qu'à celui qu'elle avait rêvé, — et en somme c'était à ce rêve qu'elle s'était donnée. Si elle l'eût revu dans l'image de son fils, elle en eût ressenti une étrange victoire, le sentiment de lui avoir arraché cette forme qu'elle avait aimée, pour la peupler avec son âme à elle. Oui, les traits de Roger elle les eût accordés à Marc, pourvu que l'esprit lui ressemblât, à elle¹⁸.» Auch Annette hat, obwohl sie eine Ehe mit dem Vater ihres Kindes ausgeschlagen hatte, obwohl sie das Kind mit Freude erwartete, jene ambivalenten Gefühle erlebt. «Par une contradiction, qu'elle n'aurait pu expliquer, et qui sortait du fond de la nature, elle qui se réjouissait de la venue de l'enfant, elle en voulait à l'homme qui le lui avait donné, elle ne se pardonnait pas la surprise des sens et l'émotion qui l'avait ainsi livrée — elle ne les pardonnait pas à celui qui en avait profité... Au fond elle le haïssait. Elle le haïssait de ce qu'elle l'avait aimé¹⁹.» Wenn aber diese Ambivalenz schon bei einer differenzierten Frau so ausgeprägt ist, um wieviel stärker müssen solche Gefühle bei weniger differenzierten unehelichen Müttern, deren innere und äussere Voraussetzungen zur unehelichen Mutterschaft ungünstiger waren, zum Ausdruck kommen? Um wieviel leichter wird dort Hass entstehen, wo die Mutter verlassen worden ist!

Die zwiespältigen Gefühle der unehelichen Mutter werden noch verstärkt durch ihr neues Verhältnis zur Umwelt. Das Bewusstsein, ein gesellschaftliches Tabu verletzt zu haben, und die Reaktion der Gesellschaft auf die Verletzung einer ihrer Regelungen erzeugen oft bewusst oder unbewusst in der Frau jenes Minderwertigkeitsgefühl, dessen eine Komponente die Abneigung gegen den unehelichen Vater ist und das, je nach der charakterlichen Struktur der unehelichen Mutter, entweder überkompensiert wird oder das in demütiger Akzeptierung des negativen Urteils der öffentlichen Meinung zu einem deutlichen Schuldgefühl wird: «...une modestie native accrue par le sentiment de sa faute et de sa déchéance²⁰». Vereinzelt kann es sich in der Folge zu psychopathischen Reaktionen auswachsen²¹. In kleinbürgerlichen und bürgerlichen Verhältnissen wirken sich ausserdem Konflikte mit dem Elternhaus besonders stark aus, und häufig wendet sich die Familiengruppe, durch die «Verfehlung» schwer betroffen, vom fehlbaren Gruppenglied ab. «Toute la famille la maudissait pour le mal qu'elle avait fait autour d'elle. Le reste de sa vie elle ne serait plus aux yeux du monde qu'une fille-mère; chacun la montrerait du doigt. Il ne fallait pas qu'elle se présentât encore chez ses parents, ni même qu'elle leur écrivît. C'était bien assez que tout le village sût ce qui était arrivé. La honte rejaillirait

sur ses frères et sœurs. Désormais il n'y avait plus de Sidonie dans la famille ²².» Die Verletzung der Ordnungen geht nicht nur die Gesellschaft etwas an, sondern wird von der Familiengruppe und von jedem ihrer Mitglieder als gemeinsame Angelegenheit empfunden. Weniger ausgeprägt sind jedoch diese Konflikte in ausgesprochenen Verwahrlosungsfällen, die aber wiederum von vornherein ein negatives Erziehungsfeld darstellen.

Die inneren Wirkungen der unehelichen Mutterschaft auf die Frau sind also meistens ausserordentlich tiefgreifend und deshalb auch ihre Verarbeitung und die Wiederanpassung an die Gesellschaft schwieriger und mühevoller als bei jeder anderen alleinstehenden Mutter. Die Unfreiwilligkeit der Mutterschaft, die Enttäuschung am unehelichen Vater, die plötzliche zwangsweise Uebernahme einer Rolle ohne vorherige Vorbereitung, die eminent sozialen Konsequenzen eines individuellen Verhältnisses, all das sind Momente, die besondere Schwierigkeiten schaffen und die uneheliche Mutter schwer belasten. Die langwierigen Auseinandersetzungen mit der Umwelt bringen noch mehr Probleme, die diesmal von aussen her an die Mutter herangetragen werden. Später kommen dazu die Schwierigkeiten, für das Kind sowohl Vater- als auch Mutterrolle spielen zu müssen, ohne auf bereits Bestehendem aufbauen zu können, ja ohne richtige Kenntnis der zu übernehmenden Supplementärrolle, wie etwa die anderen Mütter aus unvollständigen Familien, die wenigstens vor der Unvollständigkeit ein vollständiges Gruppenleben gekannt haben.

Die Wirkung auf das Kind. Schicksal und Lage des unehelichen Kindes bestimmen sich aus der Haltung der unehelichen Eltern und zugleich aus dem gesellschaftlichen Klima, von dem es umgeben ist. Zu den Wirkungen weitestgehender Vaterlosigkeit tritt sehr erschwerend die spezifische Fragwürdigkeit der Unehelichkeit. In einem gewissen Sinne zeigt sich dies schon in der physischen Lage der Säuglinge: sowohl Säuglingssterblichkeit als auch Totgeburten sind bei den Unehelichen weitaus häufiger als bei den ehelich Geborenen. Mangelnde Pflege, zu frühe Wiederaufnahme der Arbeit durch die Mutter, sofortige Trennung von Mutter und Kind, mangelnder Wille zur Pflege und Sorgfalt, mangelnde Vorbereitung, mangelnde Pflege der Mutter vor der Geburt, Schädigung des Kindes durch ungeschickte Abortversuche usw. gefährden die leibliche Existenz der Säuglinge.

Die inneren Auswirkungen der Unehelichkeit sind abhängig vom Alter des Kindes sowie vom Ort und Gehalt seiner Erziehung. Bei ganz kleinen Kindern sind Konflikte, die über die spezifische Schädigung durch Vaterlosigkeit im allgemeinen hinausgehen, seltener, jedenfalls solange sich das Kind noch keiner Ausnahmestellung in der Gesellschaft bewusst ist. «Zunächst nimmt also das uneheliche Kind wie alle Kinder,

die gegebene Lebenssituation unreflektiert hin²³.» Ähnlich wie bis zu einem gewissen Alter die Vaterwaisen das Fehlen des Vaters nicht als störend empfinden, der Mangel also noch nicht ins Bewusstsein gedrungen ist, ähnlich empfindet das uneheliche Kind sein Anderssein noch nicht. Erst im Umgang mit anderen Kindern stellt es fest, dass es etwas nicht hat, das die anderen haben. Und auch das erst, wenn es ihm unmittelbar zum Bewusstsein gebracht wird, wenn z. B. seine Spielgefährten vom Vater erzählen, oder es sieht, wie dieser Vater in einer entscheidenden Situation als der allmächtige *deus ex machina* eingegriffen hat. Es empfindet wohl dunkel die Vollständigkeit anderer Familien, es ahnt, dass auch jener Vater zu der Familie gehört und dass seine Existenz eigentlich normal ist. Aber anfänglich wird es vielleicht noch nicht einmal bis zur Frage vorstossen, warum es bei ihm anders ist; es wird nur staunend den Unterschied registrieren. Mit zunehmender Verdichtung wird aber das Gefühl des Andershabens sich zu einem Gefühl des Mangels wandeln und zu einem Wunsch nach Vervollständigung der Familie, nach «Auch-haben-wollen». Zu diesem Zeitpunkte werden meist die ersten Fragen beim Kinde auftauchen; es wird sie entweder der Mutter selbst stellen oder in seiner Phantasie eine Lösung suchen, weil es den Mut zur Frage nicht findet.

Naturgemäss wird dieses Interesse besonders stark, sobald das Kind in die Schule geht und ihm eine grössere Vergleichsbasis zur Verfügung steht. Es ist auch das Alter, in dem von aussen her Verschiedenes an das Kind herankommt, das ihm zeigt, dass hinter seiner Vaterlosigkeit noch mehr steckt als nur das Fehlen des Vaters. Die Haltung der öffentlichen Meinung fällt ihm stärker auf als in früheren Jahren. Es lernt, dass es verschiedene Arten des Zivilstandes gibt und dass die Ehe eine spezifische Bedeutung besitzt. Es wird aber auf Fragen meist noch keine Antwort erhalten, weil die Mutter eine Aufklärung über seine Situation noch als verfrüht betrachtet oder den Mut zu dieser Aufklärung nicht findet. Und doch ist die Empfindlichkeit des Kindes gegenüber Vertrauensbrüchen von seiten der Erwachsenen schon weit ausgebildet; die ungeklärten Fragwürdigkeiten absorbieren nicht nur sehr viel Kraft des Kindes — wie oft die Schulleistungen unehelicher Kinder zeigen²⁴ — sondern stören auch dessen Unbefangenheit der Mutter und der Umwelt gegenüber. Das Verhältnis Mutter-Kind wird durch die Unsicherheit und den leisen Verdacht des Kindes sowie durch den Schwund des unbedingten kindlichen Vertrauens empfindlich angegriffen. Der Umwelt gegenüber fühlt sich das Kind ebenfalls unsicher. Unklar dämmert in ihm ein uneingestandenes Minderwertigkeitsgefühl auf, das entweder den Wunsch erweckt, sich in einem unbewussten Kompensationsverlangen auf anderen Gebieten hervorzutun. Oder das Kind zieht sich mehr und mehr zurück und verliert seine kindlich-ursprüngliche Unbefangen-

heit. Auch im Verkehr mit Kameraden zeigen sich die gleichen Wirkungen. Für das uneheliche Kind bedeutet dies manchmal eine grosse Einsamkeit, eine stärkere Einsamkeit als jene des Kindes aus anderen unvollständigen Familien, eine Einsamkeit, die mehr ist als nur eine Folge des Fehlens eines Elementes in der Erziehung. Denn zum Gefühl des Mangels tritt jenes (aus der Ahnung um die von der Gesellschaft geringer bewertete Sonderstellung geborene) Minderwertigkeitsgefühl, das für die Unehelichen im allgemeinen bezeichnend ist. Beide Reaktionen, das Kompensationsverlangen und das Minderwertigkeitsgefühl, können auch zusammen auftreten. «Il n'avait pas d'ami. Ce garçon de treize ans... restait séparé de ses camarades... Depuis un an ou deux, il avait des accès de mutisme, des fringales d'isolement. Cela ne signifiait point qu'il n'eût plus besoin de compagnons. Il en avait peut-être plus besoin qu'avant... Un rien le froissait et il avait peur d'être froissé... Ce qu'il avait saisi, ou plutôt imaginé de l'état-civil, du passé de sa mère, le tenait dans une gêne absurde, ridicule, sourcilleuse. Ses lectures aidant, il s'était convaincu qu'il était un enfant 'naturel'... Il trouvait moyen de s'en faire un sujet de fierté. Il n'était même pas loin de renifler dans l'archaïque injure un fauve relent de noblesse. Il se jugeait intéressant, à part des autres, solitaire, un peu damné. Il ne lui eût pas déplu de se ranger parmi les bâtards sataniques de Schiller et de Shakespeare. Cela lui donnait le droit de mépriser le monde... Mais quand il se trouvait dans 'le monde', — dans sa classe de lycée, parmi les camarades, il était intimidé, alourdi de son secret, soupçonneux qu'on pût le deviner²⁵.»

In der Pubertät spitzt sich das Problem noch weiter zu. Das soeben gezeichnete Reaktionsbild wird schärfer, die Bewegungen stärker, die Intensität der Empfindungen tiefer. Dazu gesellt sich das immer dringendere Verlangen, Aufschluss über seine Herkunft und damit auch über seinen Vater, sowie über die «Vorgeschichte» der Unehelichkeit zu erlangen. Aber auch dieser Wunsch ist keine geradlinige, einheitliche Empfindung. Denn paradoxerweise ist er oft begleitet von einer Furcht vor der Enthüllung, die einerseits darauf zurückzuführen ist, dass damit Unabänderliches geschieht; dass damit unendliche Möglichkeiten verschlossen werden, welche die Phantasie bisher beschäftigt hatten und die von ihr allzu gerne ausgeschmückt wurden. Das Idealbild, das sich Jugendliche vom unbekannten Vater schaffen können, ähnelt manchmal geradezu der legendären Gestalt des «Onkels aus Amerika», wie zahlreiche, übereinstimmende Beobachtungen und Beispiele bei Huber²⁶ und bei Kipp²⁷ zeigen.

Die Wirkungen der Unehelichkeit auf das Kind hängen aber auch in grossem Masse von der Art und Weise ab, in der es zum erstenmal mit seiner Ausnahmestellung in Konflikt geraten ist, sowie von der Person, von der die Aufklärung stammt. Am Gefährlichsten wirkt die

rein zufällige Entdeckung durch vage Durchbrechungen der Heimlichkeitssphäre, die von der öffentlichen Meinung oder von der Mutter und den Verwandten errichtet worden ist, oder durch zufällige Entdeckung diesbezüglicher Dokumente, auch durch das plötzliche Bewusstwerden des fehlenden Vaternamens. Die Wahrscheinlichkeit, dass das erste Wissen um die Unehelichkeit auf diese Weise erworben wird, ist gross; denn interessanterweise ist gerade die von der Umwelt aufgerichtete Heimlichkeitssphäre nie ganz dicht und auch diejenige der Mutter weist sogar manchmal Lücken auf. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass im gegenseitigen Verkehr zwischen der unehelichen unvollständigen Familie und der Umwelt, sofern diese über die Tatsache der Unehelichkeit orientiert ist, eine gewisse Befangenheit nie ganz weichen kann. Einen ähnlichen Tatbestand haben wir ja wiederholt bei den sogenannten «abnormalen» Fällen der Unvollständigkeit angetroffen, und die uneheliche Familie unterscheidet sich von diesen einzig durch die noch stärkere Befangenheit, welche die sozialen Umweltbeziehungen belastet. Die Gesellschaft reagiert stark auf das Ungewöhnliche. Im Falle der unehelichen Familie kann sie aber darüber hinaus den Durchbruch der Regelungen nie vollständig vergessen. Die uneheliche Mutter ihrerseits vergisst ihren eigenen Regelbruch ebenfalls nicht, so dass zwischen ihr und der Gesellschaft eine gewisse Spannung bestehen bleibt, die sich auch auf die Mutter-Kindfamilie übertragen muss. Deshalb fällt es auch der unehelichen Mutter schwer, ihrem Kinde direkte Aufklärung über dessen aussergewöhnlichen sozialen Standort zu geben, deshalb verschiebt sie die Aufklärung immer wieder, bis schliesslich das Vertrauen des Kindes einen harten Stoss erhält.

Wenngleich die Orientierung des unehelichen Kindes durch die Mutter als die günstigste Art und Weise der Aufklärung betrachtet und gewertet werden muss, so besteht hier doch die Gefahr der Subjektivität der Darstellung, wie übrigens auch bei der Aufklärung durch Drittpersonen. Ihr eigenes Ressentiment gegen den unehelichen Vater, verstärkt durch die Kämpfe, die sie in materieller, psychischer und sozialer Beziehung ausfechten musste, verleitet die Mutter leicht zu einer Herabsetzung des Vaters in den Augen des Kindes. Das Kind kann dann ihren Standpunkt als seinen eigenen annehmen, d. h. sich mit der Mutter identifizieren und — auf Grund starker Ressentiments gegenüber der Gesellschaft und dem Vater — nur schwer den Anschluss an die Gesellschaft finden. Idealisiert die uneheliche Mutter aber das Bild des Vaters, so kann es geschehen, dass sie sich selbst unwillkürlich in den Augen des Kindes herabsetzt, weil dieses das Gefühl erhält, durch die Schuld der Mutter um etwas Wertvolles betrogen worden zu sein. Das Ressentiment wird sich gegen die Mutter wenden, und die Sehnsucht nach dem Vater wird überwältigend gross.

In den seltenen Fällen, in denen einem unehelichen Kinde seine Herkunft sehr lange vollkommen verborgen bleiben konnte, wirkt sich jedoch die Enthüllung und Aufklärung geradezu traumatisch und schockartig aus. Darum ist es recht schwer, theoretisch den günstigsten Zeitpunkt und die beste Art und Weise für diese Aufklärung zu bestimmen. So vieles ist abhängig vom Wesen des Kindes, von der Persönlichkeit der Mutter, von dem bisherigen Funktionieren der unvollständigen Familiengruppe, vom Verhältnis zwischen Mutter und Kind, von der Einstellung der Umwelt und von der Art der Umwelt, dass sich keine eindeutige Entscheidung fällen lässt. Nur soviel kann gesagt werden, dass die Erkenntnis, aus einer «anormalen» und noch mehr, aus einer von der Gesellschaft nicht voll akzeptierten sozialen Beziehung zu stammen, in den seltensten Fällen ganz ohne Erschütterung und bleibende Wesenswandlung des unehelichen Kindes vor sich gehen kann, welche die ohnehin für den Jugendlichen schon schwierige Einpassung in die Gesellschaft, den Aufbau seiner sozial-kulturellen Persönlichkeit und die Herstellung einer leidlichen Harmonie zwischen Individuum und tragendem Gesellschaftskörper erheblich erschwert und je nach den Umständen gefährdet.

Was die unehelichen Mutter-Kindverhältnisse von allen anderen Mutter-Kindfamilien unterscheidet, ist die jedenfalls vor der Orientierung des Kindes über seine Herkunft deutlich erkennbare Unsicherheit, die in den gegenseitigen Beziehungen besteht. Etwas Unklares, Unausgesprochenes liegt in der Luft, und dies kann selbst dann störend wirken, wenn es vollständig unbewusst ist. Man darf nie vergessen, dass die Gefühle der unehelichen Mutter gegenüber ihrem Kinde oft ambivalent sind; ambivalente Gefühle äussern sich jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit irgendwie im Verhalten zum Kinde. Dem Kinde andererseits kann dies nicht entgehen, und es reagiert seinerseits darauf, oft ebenfalls mit einer gewissen Ambivalenz. «*Cette cuisante blessure fit découvrir à Marc — inventer peut-être — d'autres dédains, dont il ne s'était jamais soucié... Il eut une convulsion de révolte contre cette société. — Mais bien qu'avec fureur il prît, contre elle, le parti de sa mère, il en voulait sourdement à celle qui lui valait ces affronts. Et sa pensée revenait toujours à cette question: — „Quel était son père? Pourquoi l'en avait-on frustré“²⁸?*»

Kipp hat die Reaktionsmöglichkeiten unehelicher Kinder auf die Unehelichkeit klassifiziert²⁹. Unter Reaktionsmöglichkeiten möchten wir die Richtung verstehen, die als Ausfluss einer spezifischen Situation in der Entwicklung der sozial-kulturellen Persönlichkeit dominiert und das Denken, Fühlen und Handeln der in Frage stehenden Individuen stärker oder schwächer, immer aber massgebend beeinflusst. Als Adressat solcher Reaktionen ist bei der Betrachtung der Mutter-Kindbeziehungen

die Mutter anzusehen, jedoch können sie sich auch an irgendeine andere Person richten, wie z. B. an den Vater, generell an jenen Menschen, auf den sich das Hauptinteresse des unehelichen Kindes gerade richtet. Die Reaktionsmöglichkeiten umfassen nach Kipp Sehnsucht, Aggressivität, Resignation und Identifikation³⁰. Sie sind vor allem beim Jugendlichen in der Pubertätszeit deutlich festzustellen, aber in ihren Ursprüngen reichen sie weiter bis in die Kindheit hinein (die Trotzhandlungen eines unehelichen Kindes sind z. B. eine «Frühform» der Aggressivität und können also schon in sehr jungem Alter, allerdings unbewusst und im Anfangsstadium, bereits wirksam sein).

Einen grossen Einfluss haben auch die unbereinigten Beziehungen zum unehelichen Vater. Es ist für die meisten unehelichen Väter bezeichnend, dass sie nicht nur gegen aussen, sondern auch gegenüber sich selbst eine Art «Verheimlichungssphäre» aufbauen³¹. Manchmal ist der Wunsch nach Verheimlichung weniger auf den Druck der öffentlichen Meinung zurückzuführen, als auf die Beziehungen des Vaters zur unehelichen Mutter. «Quand on laisse derrière soi une heure sans gloire, le mieux est de se dire qu'elle n'a jamais existée.» Er hat ja gerade dadurch, dass er die Mutter nicht geheiratet hat, schon bewiesen, dass er keine längeren und tieferen Beziehungen zu ihr wünscht. Infolgedessen ist er bestrebt, nach Möglichkeit allem, was ihn mit dieser Frau verbinden könnte, aus dem Wege zu gehen. «Le souvenir d'Annette ne lui était pas agréable. Il l'écartait... Sans lui souhaiter de mal, il n'était pas fâché de savoir qu'elle avait manqué sa vie. Ce n'était pas à dire qu'il ne l'eût très volontiers aidée, si elle avait fait appel à lui; mais cette revanche secrète, il savait trop qu'elle ne la lui accorderait jamais³².» Auch wenn er an und für sich Interesse für das Kind hätte, so steht ihm nicht nur das Gesetz entgegen, das ihm keinerlei väterlichen Rechte einräumt; sondern der Weg zum Kind führt, wenigstens solange dieses noch klein ist, über die Mutter, mit der er aber keinen Kontakt mehr wünscht. Aber auch die uneheliche Mutter sucht, sofern sie dem unehelichen Vater in Aggressivität gegenübersteht, eine Kontaktnahme zwischen Vater und Kind oft mit allen Mitteln zu verhindern. So geschieht es, dass uneheliche Jugendliche von sich aus versuchen, die Verbindung mit dem Vater aufzunehmen. Denn «auch der Gedanke an den Vater kann sich in dem genannten Alter lebhaft regen ... Beim heranwachsenden Menschen bedeutet es ein Stück berechtigten Ehrgeizes, der verletzt wird, wenn ein Kind nicht mit seinen leiblichen Eltern rechnen kann ... Es muss mit dem Brachliegen der Beziehungen mit dem Vater irgendwie ins Reine kommen³³.» Vielleicht werden dann sogar gute Beziehungen von Vater zu Kind möglich, denen früher das gegenseitige Ressentiment von Mutter und Vater entgegenstand. Sehr häufig aber bringt diese Kontaktsuche eine grosse Enttäuschung, die noch eine zusätzliche

Belastung des heranwachsenden Menschen bedeutet. Das primäre Motiv der realen Auseinandersetzung mit dem Vater ist dabei meistens der Wunsch nach Aufhebung des Mangels und Rehabilitierung der unehelichen Familie. Sekundär können die Motive entsprechend der verschiedenen Einstellung von Knaben und Mädchen zum Vater variieren, indem jene eher ein Objekt der Bewunderung, ein Vorbild; diese eher ein Objekt subjektiver Hinwendung suchen³⁴.

Die Umwelt. Das Verhältnis der Umwelt zur Unehelichkeit ist nicht überall einheitlich. «Where the illegitimacy rates tend to be high, there is usually no great social stigma attached to being born out of wedlock³⁵.» Es gibt also eine Art von Unehelichkeit, die fast gebräuchlich genannt werden könnte und die demgemäss weit weniger Schwierigkeiten im Verhältnis mit der Umwelt bietet (wie etwa die oben erwähnten Fälle in Bayern und Tirol). Es ist oft darauf hingewiesen worden, dass in gewissen ländlichen Gebieten die Unehelichkeit sehr häufig vorkomme. Andererseits gibt es jedoch ländliche Gebiete, die die Unehelichkeit mit einem solchen Stigma belegen, dass geradezu eine Landflucht der unehelichen Mütter in die Stadt zu beobachten ist, wo sie besser untertauchen können. Denn wo immer auf dem Lande Unehelichkeit gebrandmarkt wird, ist die Situation der unehelichen Mutter ungleich schwerer, wie übrigens auch in Kleinstädten, weil alle Mitmenschen von der «Schande» unterrichtet sind und die uneheliche Mutter das Gesprächsthema eines ganzen Dorfes bilden kann. «The illegitimacy rate in every large city is increased by the number of unmarried mothers who seek the anonymity of the metropolis in an effort to hide the stigma attached to illegitimacy³⁶.» Die Unehelichkeitsziffern dürfen also genau so wenig wie manche andere Statistik über soziale Verhältnisse kritiklos hingenommen werden. Ein gewisser Prozentsatz von unehelichen Müttern in einer Stadt mag durchaus vom Land kommen oder von einer anderen, kleineren Stadt abgewandert sein, um sich in der Großstadt zu verbergen.

Aber auch in den Städten selbst bestehen offenkundige Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten. Ebenso in der Art der Unehelichkeit selbst. Denn in Gehalt und Konsequenz von der eigentlichen Unehelichkeit verschieden ist z. B. jene Unehelichkeit, die durch gewollte, freiwillige und keinesfalls durch die Geburt eines Kindes beeinflusste spätere Heirat der Eltern legitimiert wird. Besonders deutlich hebt sich diese spezielle Form in gewissen Arbeiterkreisen ab, wo z. B. einem Mädchen von einem Burschen «das Verhältnis angetragen wird»³⁷. Ein solches «Verhältnis» ist von den übrigen ausserehelichen Verhältnissen deutlich zu unterscheiden, weil es in einem gewissen Sinne von der Umwelt als durchaus ernsthaft akzeptiert wird. Tritt eine Schwangerschaft ein, so wird geheiratet, und zwar ist eine solche Ehe nicht unter die «Mussheiraten» zu zählen. Daneben gibt es die von

der Umwelt nicht sanktionierten Verhältnisse, z. B. Verhältnisse mit Männern anderer Schichten oder mit verheirateten Männern oder reine Individual- und Augenblicksverhältnisse, bei denen eine eintretende Schwangerschaft als eigentliche uneheliche Geburt gewertet und entsprechend gebrandmarkt wird. Es bestehen also selbst innerhalb einer einzelnen Schicht mannigfaltige Unterschiede. So trifft man auch in Arbeiterkreisen oft ausgesprochen bürgerliche und kleinbürgerliche Reaktionen der Umwelt.

Die Schwierigkeiten in den Beziehungen zur Umwelt im allgemeinen liegen zum grossen Teil in der «Verheimlichungssphäre», die auch die Umwelt selbst aufbaut. «Es ist dies jene spezifische Sphäre, die geschaffen wird durch eigenartige, nur dialektisch bestimmbare Verhaltensweisen der Mitwelt dem unehelichen Kinde gegenüber — Verhaltensweisen, denen eine Verschleierungstendenz zugrunde liegt und die eine ganze Skala von Täuschungstechniken aufweisen ... Mit diesen Verhaltensweisen wird beabsichtigt, dem unehelichen Kinde oder Dritten gegenüber das Faktum der Unehelichkeit zu verbergen; sie lassen es aber dennoch vielfach wenigstens andeutungsweise durchsichtig werden. Sie sind dadurch ambivalent. Die Verheimlichungssphäre erhält so ihr spezifisches Gepräge der Spannung³⁸.» Diese Ambivalenz schafft eine zweideutige Atmosphäre und wird somit verantwortlich für jene Hemmungen, die in den Beziehungen zwischen der unehelichen Familie und der Umwelt zum Ausdruck kommen³⁹. Sie hat, wie auch die Verheimlichungssphäre, ihren Ursprung in der Diskrepanz zwischen den realen Verhältnissen und den allgemein akzeptierten Anschauungen der Gesellschaft. Denn einerseits ist die Unehelichkeit mit einem starken Stigma belegt und die Umwelt übt durch ihre Haltung einen Druck auf die uneheliche Familie aus. Andererseits zwingt das soziale Leben dazu, gewisse Kontakte mit der unehelichen Mutter und ihrem Kind doch aufrechtzuerhalten; ein vollständiger Ausschluss der «Fehlbaren», wie er früher gelegentlich geübt wurde, ist heute ein Ding der Unmöglichkeit. Ist doch auch die uneheliche Mutter gezwungen, mindestens in den gleichen Läden einzukaufen wie die anderen Frauen. Ein Minimum von Kontakten ist also unvermeidlich. Daneben aber ist die Gesellschaft keineswegs willens, «den Begriff sogenannter bürgerlicher Respektabilität im Sinne der rationalistischen Aufklärungsmoral auf eine weitere Schicht von Menschen auszudehnen, auf die er bis jetzt nicht angewandt wurde», sie lässt es nur schwer zu, «dass der christliche Begriff der Sünde umgebogen oder abgeschwächt wird»⁴⁰. Uneheliche Mutter und uneheliches Kind geraten dadurch in starke Unsicherheit, die um so grösser ist, je stärker die bürgerliche Achtung der Unehelichkeit sich bemerkbar macht. Diese Unsicherheit kann manchmal zu Schuldgefühlen führen, manchmal aber auch zu überdurchschnittlicher Aggressivität, die

sich bis zu asozialem und antisozialem Handeln steigern kann. Die Spannung wird erheblich vergrößert, wenn dazu noch die Verleugnung des Kindes durch die Mutter, die Verleugnung des Vaters durch die Mutter, die Verleugnung von Mutter und Kind durch den Vater, und endlich die vom Kinde selbst geschaffene Verheimlichungssphäre treten. Diese Fälle trifft man besonders oft und ausgeprägt im bürgerlichen Milieu ⁴¹.

Die Reaktionen der weiteren Primärgruppe der mütterlichen Familie — die väterliche ist gesetzlich und tatsächlich aus dem Spiel — ist wiederum ganz verschieden je nach der Wertung der Unehelichkeit in der betreffenden Gesellschaftsschicht und je nach der Beschaffenheit dieser Gruppe. Es ist wiederholt festgestellt worden, dass die Gruppe zwei Einstellungen gegenüber einem Gruppenglied kennt, das sich einer Verletzung der gesellschaftlichen Regelungen schuldig gemacht hat. In beiden Fällen wird diese Verletzung von der Gruppe als Ganzes empfunden, sie fühlt sich als Ganzes betroffen. Je nachdem erklärt sie sich aber mit dem fehlbaren Gruppenglied solidarisch (auch das Kind wird zum Teil mit dem fehlbaren Gruppenglied identifiziert) und tritt der übrigen Umwelt als geschlossene Einheit gegenüber. Das sind die Fälle, in denen die uneheliche Mutter von ihrer Familie Hilfe und Unterstützung erhält. Oder die Gruppe verleugnet das fehlbare Mitglied, weil sie sich in ihrer Gruppenehre getroffen fühlt und diese durch den Ausschluss bewahren will. «Les torts d'un parent nous atteignent toujours au vif... Chaque fois qu'on nous parlera de lui, nous lèverons au ciel un regard de résignation ou de détresse et nous nous enfermerons dans un silence terrible. Notre interlocuteur comprendra qu'il a commis une maladresse, il devinera combien, avant d'en arriver là, nous avons dû souffrir... ⁴²» Die Reaktion der bürgerlichen Familie kann in dieser Beziehung geradezu grausam sein, wie die Untersuchung von Kipp zeigt ⁴³. Sie kann es selbst dann sein, wenn die Mutter mit dem Kind oder das Kind allein in die Familie der Mutter aufgenommen werden, nachdem sich die anfängliche Entrüstung etwas gelegt hat ⁴⁴. «Die Tochter darf nicht mit am Tisch essen, nicht mit im Wohnzimmer sitzen; ausser einer älteren Schwester spricht niemand mit ihr ⁴⁵.» Es steht auch zu erwarten, dass die uneheliche Mutterschaft in den Diskussionen zwischen den Eltern und der unehelichen Mutter immer wieder als schlüssiges Argument verwendet wird. In solchen Fällen kann also auch die weitere Primärgruppe ihre Funktionen nicht erfüllen und niemals auch nur einen Teil der Funktionen der unvollständigen Familie übernehmen. Günstige Beziehungen sind hingegen in Arbeiterkreisen häufiger. Manchmal findet das uneheliche Kind sogar in der mütterlichen Familie Heimat, Rückhalt und erzieherisches Milieu, während die Mutter mit Hilfe der Familie für das Kind sorgen und es unbelastet von Konflikten erziehen kann.

Die Stellung des unehelichen Kindes zur Spielgruppe und zu seinen Kameraden wird in dem Momente schwieriger, in dem seine besondere Ausnahmestellung bekannt oder auch nur erahnt wird⁴⁶. Es befindet sich gegenüber den anderen Kindern, auch den ehelichen vaterlosen Waisen aus anderen unvollständigen Familien, deutlich im Nachteil. Nicht nur ist der Mangel, den es durch das Nie-Gehabt-Haben des Vaters erfahren hat, beträchtlich grösser; sondern es bekommt auch die Missachtung durch die Gesellschaft irgendwie zu spüren. Der fehlende Vatername mag die Neugierde der Spielgefährten erwecken, diese mögen durch ihre Eltern oder durch Andeutungen Kenntnis von der Ausnahmestellung des unehelichen Kindes erhalten haben. Das Verhältnis zur Spielgruppe kann aber auch vom unehelichen Kinde her beeinflusst werden, wenn es, im Bewusstsein seiner «minderwertigen» sozialen Stellung, im Verkehr mit den Kameraden gehemmt ist. Die Stellung des unehelichen Kindes in der Spielgruppe kann durch Hänseleien und Spott direkt beeinträchtigt werden. Indirekt kommt hingegen die Beeinträchtigung oft in der «Rangordnung» beim Spiele⁴⁷ zum Ausdruck. Auch eine differenzierende Haltung dem unehelichen Kameraden gegenüber ist nicht selten; er wird vielleicht bei Einladungen oder bei gewissen Spielen übergangen⁴⁸.

Die Reaktion der Nachbarschaft ist in grossen Zügen derjenigen der öffentlichen Meinung im allgemeinen ähnlich. Sie ist vielleicht insofern etwas anders, als die Auseinandersetzungen der Nachbarschaft mit der Unehelichkeit, bedingt durch die grössere Nähe und durch die Notwendigkeit des nachbarlichen Zusammenlebens, aktueller aber auch differenzierter sind. Nachbarn kennen meist die uneheliche Mutter, sie kennen das Kind und kennen mehr oder weniger genau die eventuell durch Klatsch ausgeschmückte oder verdrehte Vorgeschichte. Je nachdem, wie nun das Urteil über die Mutter lautet und je nach ihrem weiteren «Lebenswandel», revidiert die Nachbarschaft die anfänglich in jedem Falle empfundene und ausgedrückte Missbilligung oder sieht sich in ihrem negativen Urteil bestärkt. Die Haltung der unehelichen Mutter nach der Geburt ist also von grosser Bedeutung für die Einstellung der Nachbarschaft. Die Nachbarschaft erwartet von der unehelichen Mutter ein ganz spezifisches Verhalten; was sie soll und darf, ist genau definiert. Galsworthy hat in seinem «Heiligen» die Reaktion und die Erwartungen der Nachbarschaft (es handelt sich allerdings um einen Extremfall: exponierte Stellung des unehelichen Vaters, streng bürgerliche Nachbarschaft) sehr gut dargestellt. «Während der Gottesdienst mit seinem eintönigen Sprechen und Singen seinen Fortgang nahm, vereinigten sich die Blicke aller Seelen, die da knieten . . . auf jenes gläubig gesenkte Köpfchen — solche Frömmigkeit erschien ihnen lächerlich . . . Gewiss sollte sie bereuen und dafür war die Kirche der rechte Ort; und

doch war es schamlos von ihr, diese Reue vor aller Augen zu zeigen . . . Alle, die sie persönlich kannten, zerbrachen sich den Kopf, wie sie sich benehmen sollten, wenn sie Noel beim Hinausgehen begegneten . . . Als die letzten Orgeltöne verklungen waren, blieb sie ganz still sitzen, ohne sich umzusehen . . . Gerade dieses ängstliche Vermeiden jeden Kontaktes führte wahrscheinlich die Entscheidung herbei. Es ist immer gefährlich, wenn Gefühle zurückgedrängt werden und sich nicht Luft machen können. Die Leute glaubten sich um etwas betrogen. Wäre Noel mitten unter jene getreten, deren Andacht sie durch ihre Gegenwart gestört, hätten einige ihr vor aller Augen die Verachtung der Gesellschaft bekunden können, so hätte sich vielleicht die gekränkte Moral zufrieden gegeben und man hätte die Sache auf sich beruhen lassen, denn mit der Zeit gewöhnt man sich an alles ⁴⁹.»

Die Nachbarschaft wird sich also vielleicht äusserlich an die uneheliche Mutterschaft gewöhnen, jedoch bleibt das Bewusstsein von der Fehlbarkeit der Mutter latent bestehen. Im Satze «das wundert mich gar nicht, dass es bei ihr so gekommen ist» schwingt die Missbilligung über den Lebenswandel der unehelichen Mutter mit, und die uneheliche Mutterschaft erscheint als eine Art gerechter Strafe, die man fast mit Genugtuung beobachtet. Die Haltung ist eindeutig missbilligend, auch dem Kinde gegenüber, von dem man unter solchen Umständen nicht viel erwartet. Ist hingegen das Mädchen «betrogen» worden, so wird das Kind zu einem Objekte des Mitleids, und ein Teil dieses Mitleides wendet sich — allerdings ambivalent, denn man vergisst den Makel trotz allem eben nicht — auch der unehelichen Mutter zu. Das Mitleid aber, das dem Unehelichen entgegengebracht wird, ist ganz spezifisch gefärbt und kann mit dem Mitleid gegenüber Waisen z. B. nicht verglichen werden. Es ist nicht uneingeschränkt und ungetrübt, weil darin oft unausgesprochen zum Ausdruck kommt, dass die Situation des Kindes auf eine «soziale Schuld» der unehelichen Mutter zurückzuführen sei. Zum Teil ist dieses Mitleid aber auch überbetont, weil die Verlegenheit die Leute nicht den richtigen Ton treffen lässt. Die Folgen? «. . . auch aus dem betonten Mitleid der Umgebung in Worten, Gebärden usw. erfährt das Kind seine Besonderheit» ⁵⁰, und der ganze Prozess des Erlebnisses der Unehelichkeit kann dadurch ausgelöst werden.

DIE ERGÄNZTE MUTTERFAMILIE

Wie ist nun die Situation eines unehelichen Kindes, das nicht in der Mutter-Kindfamilie aufwächst? Denn «eine wesentliche Voraussetzung für die Möglichkeit, das Kind überhaupt in eigene Obhut nehmen zu

können, ist... die Art des Berufs, den die Mutter hat»⁵¹. Sehr häufig erlaubt es nämlich gerade der Beruf der unehelichen Mutter nicht, ihr Kind bei sich zu behalten. So gibt sie es in andere Familien zur Pflege. Die uneheliche Mutterfamilie wird aber auch ergänzt durch die nachträgliche Heirat der unehelichen Mutter mit dem unehelichen Vater oder durch die Bildung einer Stiefvaterfamilie.

Die «Mussehe». Während der ersten Lebensjahre des Kindes findet oft die Ehe zwischen der Mutter und dem Kindsvater statt. Die ausgesprochene «Mussehe», d. h. jene Ehe, die einzig und allein wegen der Geburt des unehelichen Kindes stattgefunden hat, weist aber meist schwerwiegende Probleme auf, die den Vorteil der Legitimation des Kindes und damit der Umgehung der Unehelichkeit fragwürdig erscheinen lassen. Der soziologische und psychologische Akzent liegt dabei auf dem «Muss». Es fehlt der Verbindung zwischen den Eltern der freie Willensentschluss, also die aktiv-positive Einstellung beider Eltern zur Gruppenbildung. Im häufigen Scheitern der «Mussheiraten» kann auch ein schlüssiger Beweis dafür gesehen werden, dass das Wesen der Familiengruppe nicht in der formal-rechtlichen Form begründet liegt. Die Arbeit von Braun⁵², die den Anteil der Mussehen an Scheidungen auf ein Drittel aller ihrer Fälle beziffert, sowie die Untersuchungen von Syz⁵³, in denen 47 % der Mussehen geschieden wurden, in Scheidung begriffen sind oder zum mindesten eine Scheidung schon erwogen haben, also heillos zerrüttet sind, liefern einen praktischen Beweis dafür. Dazu kommen, wie im Falle der Scheidung, die ungezählten Fälle zerrütteter Ehen, die aber dennoch den Gedanken an eine Scheidung nicht aufkommen lassen wollen. Angesichts solcher Ergebnisse fragt man sich, ob nicht die Diskussion um die soziale Indikation zur Schwangerschaftsunterbrechung neu aufgenommen werden sollte; aber diese Frage wird wohl erst dann wieder aktuell werden, wenn sich die Ueberzeugung allgemein durchgerungen hat, dass eine schlechte Ehe viel verhängnisvoller sein kann als gar keine oder auch eine geschiedene Ehe.

Die Motive der Frau, nach dem Eintreten einer Schwangerschaft die «Mussehe» einzugehen, sind nicht einheitlich und variieren von Pflichtbewusstsein gegenüber dem Kinde über die Angst vor der öffentlichen Meinung bis hin zu einer Erzwingung der Ehe durch den Druck der öffentlichen Meinung, durch Eltern und Verwandte. Auch beim Manne kann sich Pflichtbewusstsein und ein gewisser gesellschaftlicher Druck als Motiv zur Eingehung einer Ehe finden lassen. Häufig erachtet er es aber als finanziell vorteilhafter zu heiraten, statt Alimente zu bezahlen. Vereinzelte Fälle von Ritterlichkeit gegenüber der unehelichen Mutter können ebenfalls zur «Mussehe» führen, sind aber seltener. Alle Motive, auch die ethisch-positiven, enthalten aber jenes «Müssen» in verschiedener Erlebnisintensität, und dieses «Müssen» hinterlässt auch in

der Zukunft bei den Beteiligten ein Gefühl der Unfreiwilligkeit, das sowohl das Verhältnis der Eltern untereinander wie auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern beeinflussen, wenn nicht gar stören kann. Eigentümlicherweise wird sehr häufig die Schuld auf das Kind abgewälzt, und man trifft immer und immer wieder auf Fälle von Misshandlungen vorehelicher Kinder oder deren Zurücksetzung gegenüber den jüngeren, «ehelichen» Geschwistern. Das sinnige Beispiel des «Muss-ehepaares», das sich über der Wiege des Kindes kennen und lieben lernt und in dem Glück gruppenhafter Gemeinschaft für den anfänglichen Zwang und die Opfer, die es sich durch diese Heirat auferlegt hat, mehr als belohnt ist, ist dagegen weniger häufig, als wünschbar wäre. Im Gegenteil: das Kind, in der Normalfamilie meistens Bindeglied, wird in der «Mussehe» häufig zum Katalysator ehelicher Unstimmigkeiten und familiärer Zerrüttung. Gewiss kann es vorkommen, dass charakterlich und persönlich wertvolle Menschen in dem überpersönlichen ethischen Ideal familienhafter Pflichterfüllung die Basis für ein gruppenhaftes Wirgefühls zu finden in der Lage sind. Ueberwiegend entgehen jedoch die Mussehen dem Schicksal nicht, dass Gefühle des Zwanges eine schlechte Grundlage für eine Familienform sind, die sich zur Individualfamilie entwickelt und in der die Bedeutung der höchst persönlichen Intimsphäre überwiegend zugenommen hat. Viel eher entsteht unter dem Gefühl des Zwanges bewusst oder unbewusst ein gewisser Selbstvorwurf, der auf das Kind oder den Ehepartner abgewälzt wird. «Durch das Verhalten der Eltern zueinander und gegen das Kind ist diesem mehr oder weniger deutlich zum Bewusstsein gekommen, dass sein Dasein unerwünscht ist, ja in vielen Fällen sogar als lästig empfunden wird. Dadurch kann sein Vertrauen zu Vater und Mutter ... vollständig zerstört werden. Sein kindlicher Selbsterhaltungstrieb wird nun je nach dem anlagebedingten Temperament entweder durch erheuchelte Liebe, hinter der Abneigung und Verbitterung versteckt sind, seinen Platz an der Sonne zu erhalten suchen, oder aber durch offenen Widerstand gegen die elterliche Autorität und die Erwachsenen überhaupt, seinen Gefühlen Ausdruck geben.» Bei sensitiven und schwächlichen Kindern kann später nicht selten «Lebensuntüchtigkeit und soziales Abgleiten» daraus folgen, «während robustere Naturen mit Trotzeinstellung, Reizbarkeit und übersteigertem Geltungsbedürfnis zu reagieren pflegen»⁵⁴.

Interessant ist die Einstellung der öffentlichen Meinung gegenüber der Mussehe vor allem auch deshalb, weil ja die öffentliche Meinung so oft durch ihre Haltung und ihren Druck zu einer solchen geführt hat. Die Tatsache der Heirat schützt die Mussehe vor Aechtung und Boykott. Sie ist «gesellschaftsfähig» und durchaus gleichberechtigt. Trotzdem entgeht sie dem Urteil durch die öffentliche Meinung kaum.

Wer schon je beobachtet hat, mit welchen forschenden Blicken eine jungverheiratete Frau gemustert wird, um festzustellen, ob sie bereits in anderen Umständen sei, weiss, dass die öffentliche Meinung eine scharfe Kontrolle ausübt. «Aha, also doch», wird sie in allen Fällen der Mussehe bemerken. Allerdings ist die Familie durch die Heirat dem unmittelbaren Urteil der öffentlichen Meinung entrückt. Der Satz, «sie haben eben heiraten müssen», enthält aber trotzdem eine gewisse Geringschätzung und wohl bis zu einem gewissen Grade auch eine Art latenten Omens. Der unbewusste Gedankengang ist ungefähr der: «Wir können jetzt zwar nichts tun noch sagen, jedoch wissen wir, dass bei euch eine soziale Irregularität vorgekommen ist und wir werden uns zu gegebener Zeit wieder daran erinnern.» In der Tat tritt dies meistens auch ein, und wenn die Familie oder ein einzelnes Glied die Erwartungen der Gesellschaft enttäuschen, wird jene Irregularität zum Argument. Bei Kipp finden wir, diesmal von der unehelichen Mutter aus gesehen, ein extremes Beispiel dafür. Obgleich die Geburt des Kindes nach der Eheschliessung erfolgt, bringt es die Frau aus Furcht vor dem Bekanntwerden der vorehelichen Schwangerschaft weit weg vom Wohnort zur Welt, gibt es dann in Pflege und weigert sich standhaft, das Kind jemals zu sich zu nehmen, denn «dann wisse ja die ganze Verwandtschaft, dass schon vor der Ehe Geschlechtsverkehr stattgefunden habe... Auskommen dürfte das nicht»⁵⁵.

Das Kind in Pflege- und Stieffamilien. Häufig wird das uneheliche Kind an einer Pflegestelle untergebracht. Entstehen nun ausser der spezifischen Problematik des Pflegeverhältnisses im Falle der unehelichen Kinder besondere Schwierigkeiten? Vielleicht insofern, als die Pflegeeltern in der sozialen Minderstellung der unehelichen Mutter einen willkommenen Anlass haben mögen, durch Herabsetzung der Mutter in den Augen des Kindes dieses stärker an sich zu fesseln. Sodann werden möglicherweise an das Kind selbst, was sein Verhalten anbelangt, stärkere Ansprüche gestellt. Das Misstrauen, das dem Kinde aus dem Belastetsein mit der Tatsache der unehelichen Geburt erwächst, kann sich zudem in weit kritischerer Einstellung ihm gegenüber auswirken, oft auch in der Forderung nach grösserer Dankbarkeit, weil man das Kind durch seine Annahme nicht nur vor der Unvollständigkeit der Familie, sondern auch weitgehend vor dem Makel der Unehelichkeit bewahrt habe. Oft wird das uneheliche Kind auch schärfer beobachtet und man ist bereit, jeden Streich mit einem Hinweis auf die Mutter, die «auch so eine ist», zu verurteilen. «Zugleich aber wird das Kind selbst miteinbezogen in die Schmähungen — immer wieder heisst es ja ‚auch‘, ‚ebenso wie‘, ‚gerade so‘, ‚genau‘ usw.»⁵⁶

Besonders gefährdet ist das uneheliche Kind, wenn die Pflegestelle oft gewechselt wird. Das Herumgeschobenwerden erzeugt im Verein mit

dem Bewusstsein des gesellschaftlichen «Andersseins» im Kinde die Ueberzeugung, dass es allgemein und überall unerwünscht sei. Von Vorteil ist es hingegen oft, wenn die uneheliche Mutter willig und ohne zu grosse Konflikte das Kind ganz der Pflegefamilie überlässt, und das aus dem Wunsche heraus, den Makel der unehelichen Mutterschaft bis auf die Erinnerung loszuwerden und alle greif- und sichtbaren Beweise derselben auszuschalten. Bei der Adoption gilt das Gleiche wie bei dem Pflegeverhältnis, nur dass das Adoptionsverhältnis möglicherweise fester ist und weniger Milieuwechsel zur Folge hat. Jedoch besteht oft auch in ihm das Misstrauen dem unehelichen Kinde gegenüber.

Sehr selten wird das uneheliche Kind in die Familie des unehelichen Vaters aufgenommen. Es geschieht dann meist aus finanziellen Gründen zur Umgehung der Alimente. Die Problematik einer solchen Stiefmutterfamilie ist nicht nur von diesem finanziellen Standpunkte aus gross, sondern auch von der Einstellung der Stiefmutter zum unehelichen Kinde ihres Mannes. Im Gegensatz zur ehelichen Stiefmutterfamilie, in der die Stiefmutter als «Neuling» in eine schön bestehende Rumpffamilie eintritt, muss hier «das Kind versuchen, Wurzel zu fassen, hier findet das Kind eine mehr oder weniger starke Geschlossenheit in der Familie vor, hier empfindet vor allem das Kind eine Gegeneinstellung, hier ist das Kind der Neuling, hier ist das Kind Gegenstand der ‚öffentlichen Meinung‘. Deren Einfluss zeigt sich z. B. in der Sorge der Stiefmutter, ‚was werden die Leute sagen‘ zu diesem Kind meines Mannes? Wie soll ich es den anderen Kindern erzählen⁵⁷⁾» Die Schwierigkeiten sind im allgemeinen dort geringer, wo die Stiefmutter keine eigenen Kinder besitzt. Auch die Stellung des Mannes wird durch die Aufnahme seines unehelichen Kindes in seiner Familie manchmal modifiziert. Das Kind ist ein greifbarer Beweis seiner «Jugenddummheit» (Fehltritt ist ein Begriff, der meist nur der unehelichen Mutter vorbehalten bleibt!), die dadurch publik wird. «Der Mann wird auch das Gefühl nicht los werden, als ob er wegen der Anwesenheit dieses Kindes sich zu schämen und vor allem sich bei seiner Frau zu entschuldigen habe, möglicherweise hat er ihr früher sogar die Tatsache seiner vorehelichen Vaterschaft lange Zeit verheimlicht. Der Mann wird also erstens irgendwie in seiner Unantastbarkeit, in seiner Stellung als Familienoberhaupt geschädigt, er muss sich zweitens Mühe geben, die Frau milde und versöhnlich zu jenem Kinde zu stimmen und er muss drittens darauf Bedacht nehmen, sie seiner nunmehrigen unwandelbaren Treue zu versichern⁵⁸⁾»

Trotzdem hat Binder in seinen Untersuchungen festgestellt, dass in der Stiefmutterfamilie die «Entwicklung des Kindes im allgemeinen günstiger ist als in der Stiefvaterfamilie»⁵⁹⁾, im Gegensatz zu anderen Arbeiten, die die Stiefmutterfamilie ungünstig beurteilen⁶⁰⁾. Mit an-

deren Worten heisst dies, dass im Gegensatz zur gewöhnlichen Stiefmutterfamilie die uneheliche Stiefmutterfamilie bessere Erfolgsaussichten hat. Dies ist insofern verständlich, als die uneheliche Stiefmutterfamilie unbelastet ist von Erinnerungen und Erziehungseinflüssen der richtigen Mutter. Ein gewisser Unterschied zwischen unehelicher Stiefmutter- und Stiefvaterfamilie ist auf der andern Seite ebenfalls denkbar. Die öffentliche Meinung belegt die uneheliche Mutterschaft mit einem starken Omen, entsprechend der von dem jungen Mädchen geforderten sittlichen Zurückhaltung und Reinheit, während die uneheliche Vaterschaft eher als Dummheit, als Unvorsichtigkeit gewertet wird, gemäss der Auffassung, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr für den Mann eine durchaus normale Tatsache ist. Sodann — und dies ist wichtig für die Stiefmutterfamilie — beweist der Umstand, dass er die Mutter seines unehelichen Kindes nicht geheiratet hat, dass er sie dazu weder für würdig hielt, noch dass seine Liebe zu ihr überwältigend gross gewesen war, während er hingegen die Stiefmutter des Kindes zu seiner Frau gemacht hat. «Die Frau nimmt ja die Tatsache vorehelicher Geschlechtsverbindungen seitens ihres Gatten im allgemeinen sowieso als gegeben an, ja sie ist möglicherweise stolz auf dessen erotische Anziehungskraft, wenn sie selbst nur überzeugt ist, die letzte, d. h. die reifste und tiefste Liebe des Mannes zu besitzen ^{61.}»

In der Stiefvaterfamilie ist die Stellung der unehelichen Mutter grundsätzlich verschieden. Durch die vorehelichen Beziehungen hat die Frau ein gesellschaftliches Tabu verletzt, es lastet deshalb ein gewisser Verdacht auf ihr, der dadurch verstärkt wird, dass sie der erste Mann nicht geheiratet, sondern «verschmäht» hat. Der Stiefvater mag sich möglicherweise als «der Dumme» vorkommen, der heiratet, nur um ein fremdes «Balg» zu unterhalten. Oft kommt es vor, dass sich das Verhältnis zwischen Stiefvater und unehelichem Kinde erst dann bedeutend verschlechtert, wenn die Beiträge des unehelichen Vaters ausfallen. «Schwerer als der Schönheitsfehler der Unehelichkeit wiegt unbedingt in den Augen des Mannes die materielle Belastung, die durch einen Esser mehr entsteht, die Störung durch die vermehrte Arbeit der Frau, durch das Geld, das der Pflegemutter gezahlt werden muss ^{62.}» Dieses häufige Ueberwiegen des finanziellen Standpunktes über die psychischen Motive ist zum Teil durch die Antwort auf die Frage: Wen heiratet die uneheliche Mutter? erklärbar. Es zeigt sich, dass der Gatte der unehelichen Mutter entweder aus Schichten stammt, die die Unehelichkeit weniger stark ächten, oder dass er in irgendeiner Hinsicht nicht ganz einwandfrei ist, oder dass er wirtschaftlich bedeutend schlechter dasteht als die uneheliche Mutter. Es ist eine immer wieder festzustellende Tatsache, dass die uneheliche Mutter «unter ihrem Stande heiratet» oder dass sie eine Ehe mit einem sozial oder persönlich minderwertigen Manne ein-

geht. In Binders Material sind in nicht weniger als 60 % der Fälle die Stiefväter irgendwie belastet (häufig sozial unzuverlässig, dann auch psychisch abnormal, Alkoholiker oder Kriminelle). Die uneheliche Mutter dagegen, die unter der Unehelichkeit besonders stark leidet und die sich mit der Tatsache des Ausschlusses aus der Gesellschaft nur schwer abfinden kann, wird danach streben, sich durch eine Heirat ihren Platz in der Gesellschaft wieder zu erobern; eine Heirat scheint ihr unter allen Umständen als Rettung, und der Wunsch kann allmählich fast zur fixen Idee werden. «Elle ne pensait qu'à se marier, effacer par le mariage cette tache qui la salissait depuis longtemps et l'empêchait non de vivre, mais d'être regardée en face comme les autres femmes. Dans la rue il lui semblait que tout le monde se détournait sur son passage; on lui jetait un regard de côté et elle était persuadée que, derrière son dos, les méditants la montraient du doigt⁶³.» Zweitens hat aber die uneheliche Mutter in manchen Kreisen geradezu die Stellung eines schadhaften Artikels, den man mit Rabatt zu stark verminderten Preisen abstösst. Sie darf ihre Ansprüche nicht zu hoch stellen und muss mit dem Manne vorlieb nehmen, der willens ist, über ihren «Fehltritt» hinwegzusehen und sie trotz ihres Kindes zu heiraten. Es ist aber meistens immer und immer wieder das Kind, das die Folgen solcher Ehen zu spüren bekommt. Die Mutter kann von einer regelrechten Abneigung gegen das Kind besessen werden, das ihre bürgerliche Respektabilität und ihren «Kurswert» vermindert hat und das damit wenigstens mittelbar Ursache einer unglücklichen, unpassenden oder unbefriedigenden Ehe ist. Darauf ist zurückzuführen, dass die uneheliche Mutter weitaus häufiger von Abneigung gegen ihr Kind beseelt ist als der, der die uneheliche Mutter geheiratet hat.

In keinem Falle der Unvollständigkeit ist die Problematik so tief und schwer wie bei der unehelichen Mutterschaft. Von allen Seiten dringen Schwierigkeiten auf sie ein, von aussen, von innen, soziale und seelische Fragwürdigkeiten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass gerade die uneheliche Mutterfamilie besonders labil sein muss und infolgedessen auch besonders viele Ansatzpunkte für eine Desorganisation bietet. Und weil Unehelichkeit die ungewollte soziale Konsequenz eines rein individuellen Paarverhältnisses bedeutet, bringt sie für jeden Beteiligten, für die uneheliche Mutter, den unehelichen Vater und vor allem für das uneheliche Kind Anpassungsprobleme, die nur selten und einzig unter ungewöhnlich günstigen Voraussetzungen gelöst werden können. «The woman pays»⁶⁴ auf der einen Seite, auf der anderen Seite ist es aber immer und immer wieder das Kind, das gleichsam die Bürde der ganzen unehelichen Familie sein Leben lang auf sich trägt. Damit ist aber der Aufbau seiner sozial-kulturellen Persönlichkeit denkbar stark gefährdet. Dass auch die Gesellschaft daran eine Kollektivschuld trägt,

die dem Kinde gegenüber und auch in ihrem eigenen Interesse niemals zu verantworten ist, muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden, und erst, wenn sie sich auf diese Schuld besinnt, wird es möglich sein, den Stiefkindern des Schicksals das zu geben, auf was jedes Kind ein Anrecht hat, den Aufbau seiner sozial-kulturellen Persönlichkeit und damit die Mittel, sein Leben in der Gesellschaft überhaupt zu fristen.

ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSWORT

Es ist üblich, am Ende einer Arbeit in einem Schlusswort die hauptsächlichsten Ergebnisse zusammenzufassen und Folgerungen daraus zu ziehen. In einer Untersuchung aber, die sich zum Ziele nahm, auf die Vielfalt und die Vielschichtigkeit eines Problems und seiner Erscheinungsformen hinzuweisen, wäre dies nicht nur ein schwieriges, sondern auch sinnloses Unterfangen. Wir wollen ja gerade zeigen, dass man in der Fällung von Urteilen sehr vorsichtig sein soll, will man stereotype, der Wirklichkeit nicht entsprechende Schlüsse vermeiden. Es kann sich also nicht darum handeln, ein Schlusswort im herkömmlichen Sinne zu geben. Viel wichtiger erscheint es uns, auf das eine oder andere Problem hinzuweisen, das sich im Verlaufe der Arbeit herauskristallisiert hat oder aufgefallen ist, auch wenn es keine Folgerungen erlaubt, oder gar traditionelle Annahmen zerstört. Wir dürfen dabei nie vergessen, dass eine Untersuchung sozialer Verhältnisse ihren Wert nicht nur in klaren Schlüssen findet, sondern vielleicht ebensosehr im Fehlen solcher eindeutiger Ergebnisse. Nur ein Beispiel: man ist anfänglich geneigt, beim Gegenüberstellen vaterloser und mutterloser unvollständiger Familien von vornherein ein Prädominieren negativer Wirkungen der Mutterlosigkeit zu erwarten, muss aber bei näherer Untersuchung feststellen, dass es schlechthin unmöglich ist, in dieser Beziehung allgemeingültige Urteile abzugeben. So hat es sich im Verlaufe der Arbeit gezeigt, dass es nutzlos ist, a priori entscheiden zu wollen, ob Vaterlosigkeit oder Mutterlosigkeit, ob Scheidung oder Tod, Trennung oder Desertion für die Kinder oder für das Kind, für Söhne oder Töchter verhängnisvollere Folgen nach sich ziehe, denn in Wirklichkeit findet man für jede Annahme eine ganze Anzahl von Bestätigungen und Beweisen, aber keinen einzigen allgemein gültigen. Dies mag für manchen verwirrend klingen. Unseres Erachtens haben wir jedoch damit ein im Interesse soziologischer Erkenntnis durchaus positiv zu wertendes Ergebnis vor uns, indem wir erkannt haben, dass die Lage der unvollständigen Familie durch unzählige Imponderabilien bestimmt wird, und dass man einzig durch Berücksichtigung aller Faktoren, die irgendeinen Einfluss haben könnten, zu einer tieferen Einsicht in die spezifische Problematik gelangen kann.

Wir möchten hier auf eine nochmalige Aufzählung aller Einflussfaktoren verzichten und uns damit begnügen, auf einen sehr wichtigen Ansatzpunkt jeglicher Untersuchung der unvollständigen Familie hinzuweisen, der uns immer und immer wieder begegnet ist, nämlich auf das Problem des Rollenausfalls. Die Soziologie hat erkannt, dass jeder Mensch in der Gesellschaft, in den verschiedenen Gruppen, denen er angehört, eine gewisse Rolle spielt, und zwar nicht nur eine einzige, sondern ebensoviele, als er soziale Kontakte pflegt. So ist er zugleich Vater, Sohn, Angestellter, Mitglied eines Vereins, Offizier usw. In jeder Rolle handelt er anders und verhält sich auf eine ganz bestimmte Weise. Aber auch der Mitmensch, dem er gegenübertritt, hat eine ganz bestimmte Auffassung nicht nur von seiner eigenen Rolle, sondern ebenso auch von derjenigen des anderen. Dasselbe finden wir in der Familie. Der Mann hat die Rolle als Gatte und Vater, die Frau als Gattin und Mutter und selbst die Kinder haben ihre Rollen. Diese Rollen sind einigermassen genau definiert, und zwar besitzt jede Familie ihre eigenen Definitionen. Wohl definiert auch jede Gesellschaft diese Rollen auf ihre Weise, aber sie tut dies nur im grossen und ganzen und überlässt weitgehend die Bestimmung der Rollen in ihren Einzelheiten der Familie selbst. Es ist deshalb ausserordentlich wichtig, die Verteilung, den Gehalt und die Wirksamkeit der einzelnen Rollen zu kennen, um daraus die Bedeutung eines Rollenausfalls zu ermessen. Auch dies führt uns von einer stereotypen Beurteilung der unvollständigen Familie weg zur differenzierenden Betrachtung.

Im Zusammenhang mit der Frage der Rollenverteilung innerhalb der Familie erscheint uns noch eine weitere Tatsache von Bedeutung. Wir haben gesehen, dass die Funktion der Familie wesentlich mit dem Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit der Kinder verknüpft ist. Das heisst also, dass die Familie die Aufgabe hat, die Kinder für das selbständige Sichorientieren innerhalb der gegebenen Gesellschaft vorzubereiten. Die Rollen der Eltern erweitern sich dabei um eine wichtige Funktion, nämlich um die Repräsentationsfunktion der männlichen und weiblichen Sphäre der Gesellschaft. Auch von dieser Seite her muss im Einzelfalle die Wirkung des Ausfalls einer Rolle beleuchtet werden, wodurch nicht nur das Ausmass des Verlustes, sondern auch gewisse Gefahren, die der Restfamilie drohen können, verständlich werden.

Im Hinblick auf die Wirkungen der Unvollständigkeit gibt es wiederum eine sehr aufschlussreiche Frage, die viel zur Klärung des Problems beizutragen vermag. Es genügt nicht, die Wirkungen schlechthin aufzusuchen und zu deuten, es muss vielmehr noch unterschieden werden nach den «Normalauswirkungen» der Unvollständigkeit, d. h.

nach den blossen Wirkungen des Rollenausfalls im einzelnen Falle, sowie nach den Folgen, die die besondere Art, die Ursache der Unvollständigkeit haben kann. Man braucht nur die Unvollständigkeit durch Tod, der wohl die natürlichste Ursache eines Rollenausfalls darstellt, der Unvollständigkeit durch Desertion oder Scheidung oder Straffälligkeit gegenüberzustellen, um zu verstehen, dass es auch hinsichtlich der Wirkungen gewisse Unterschiede geben muss. Wohlverstanden, es kann sie geben, sie müssen aber nicht unbedingt vorhanden sein. Es ist also unumgänglich, in jedem Falle nach solchen allgemeinen und speziellen Folgen der Unvollständigkeit zu fragen und dies ungeachtet der Ursache der Unvollständigkeit, denn generell sagt die unmittelbare Ursache noch nichts aus über Art, Intensität und Richtung der Auswirkungen, ebensowenig wie über Gefährdung oder Nichtgefährdung einer Familie durch Unvollständigkeit.

Wenden wir uns zum Schlusse noch den Gefahren zu, die einer unvollständigen Familie drohen können (nicht müssen!). Die wichtigste Einsicht, die sich hier aufdrängt, ist vielleicht die, dass eine unvollständige Familie nicht nur gefährdet ist, wenn sie von Desorganisation (individueller und gruppenhafter) im Sinne einer Lockerung aller Familienbände bedroht ist, sondern auch dann, wenn sie sich nach dem Ausfall eines Elternteils überorganisiert, indem sich die Kinder allzu fest an den jeweils überlebenden Elternteil anschliessen und umgekehrt. Sobald man aber die unvollständigen Familien auch auf die Ueberorganisation hin untersucht, werden eine ganze Anzahl bisher auf den ersten Blick leidlich positiv erscheinender Restfamilien ausscheiden, um unter die ungünstigen Fälle eingereiht zu werden. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass wir darunter einen Grossteil von jenen Fällen finden werden, in denen sich insbesondere die Kinder männlichen Geschlechts allzu fest an die Mutter anschliessen, so dass ihre Persönlichkeitsentwicklung in gewisser Weise gefährdet sein kann. Dies hängt allgemein mit der Tatsache zusammen, dass wir in jeder Gesellschaft mehr vaterlose als mutterlose Familien finden.

All dies soll uns zeigen, wie wichtig es ist, unvoreingenommen an die Frage der unvollständigen Familie heranzugehen. Es wäre ausserordentlich wünschbar, wir möchten es hier zum Schluss nochmals betonen, dass dies Problem in weitergreifenden empirischen Untersuchungen aufgenommen werden möchte, um eventuell die in dieser Arbeit vorgenommenen Differenzierungen noch weiter zu differenzieren und damit immer näher an die Wirklichkeit heranzubringen. Es wird dann vielleicht möglich werden, auch praktische Konsequenzen aus den theoretischen Erörterungen zu ziehen und somit jenen zu helfen, auf

denen wohl fast immer das ganze Gewicht der Unvollständigkeit lastet, nämlich den Kindern. Sie sind nicht nur meist die Leidtragenden, sondern sie geben auch die Schuld der Erwachsenen später ihrerseits an ihre Nachkommen weiter und dies solange, als es nicht gelingt, durch geeignete Massnahmen den verhängnisvollen Kreislauf zu unterbrechen. Mit dem Wunsch, dass dies einmal möglich sein werde, möchten wir diese Arbeit beschliessen.

ANMERKUNGEN
UND
LITERATURANGABEN

ANMERKUNGEN

Vorwort und Einleitung

(Seite 7 bis 17)

- ¹ König R., Materialien zur Soziologie der Familie, Bern 1946.
- ² König, Materialien, S. 91.
- ³ Rousseau Y., Sexologie infantile, Paris/Bruxelles 1947, S. 196.
- ⁴ Spranger E., Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1924, S. 32 ff.
- ⁵ Hebel J. P., «Die Mutter am Christabend», Mundartgedicht.
- ⁶ Spranger E., Psychologie, S. 36.
- ⁷ Rousseau Y., Sexologie, S. 207.
- ⁸ Frage und Antwort aus dem «Briefkasten» des «Schweizer Frauen- und Wochenblattes».
- ⁹ Spranger, Psychologie, S. 40.
- ¹⁰ Krolzig G., Der Jugendliche in der Großstadtfamilie, Berlin 1930, S. 130.
- ¹¹ Krolzig, a. a. O., S. 127.
- ¹² Spranger, Psychologie, passim.
- ¹³ Ausdruck der «Ueberkreuzregel» bei Hoenig C., Die Stiefelternfamilie, Zeitschrift für Kinderforschung, 35. Bd., Berlin 1929.
- ¹⁴ Salomon A. und Baum M., Das Familienleben in der Gegenwart, Bd. I der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie, Berlin 1930, S. 3.

Die Unvollständigkeit durch Tod

(Seite 19 bis 70)

- ¹ Brüscheiler C., Reflexionen aus dem Zahlenspiegel, in: Juventus Helvetica, Bd. II, Zürich 1943.
- ² Zit. bei Nimkoff M. F., The Family, Cambridge Mass. 1934, S. 421 f.
- ³ Zeitschrift für Kinderforschung, Nr. 34, 1929, S. 85 der Referate.
- ⁴ Busemann A., Die Schultüchtigkeit nichtvollertriger Kinder, Beiträge zur pädagogischen Milieukunde V, in: Zeitschrift für Kinderforschung, 35. Bd., Berlin 1929, S. 526.
- ⁵ Zeitschrift für Kinderforschung, Nr. 34, 1929, S. 183 f. der Referate.
- ⁶ Tönnies F., Uneheliche und verwaiste Verbrecher, in: Kriminalistische Abhandlungen, herausgegeben von F. Exner, Heft XIV, Leipzig 1930, S. 19.
- ⁷ Elliott M. A. and Merrill F. E., Social Disorganization, New York 1941, S. 183.
- ⁸ Schweizer W., Die Ursachen der Kriminalität und der Verwahrlosung bei Kindern und Jugendlichen, F. Manns pädagogische Magazine, Heft 2 der pädagogischen Untersuchungen, Langensalza 1933, S. 34 ff.
- ⁹ Elliott and Merrill, Social Disorganization, S. 210.
- ¹⁰ Saroyan W., The Human Comedy, New York 1943, S. 20.
- ¹¹ Am Beispiel der Bedeutung von Photographien für die Familie im allgemeinen und für die durch Tod unvollständige Familie im speziellen ersieht man, wie selbst moderne technische Errungenschaften für die Gruppe von sehr grosser, ja manchmal von überragender Wichtigkeit sein können. Es ist also durchaus

- nicht so, dass die moderne Zeit a priori «gemeinschaftsfern», oder, um mit Tönnies zu sprechen, nur rein «gesellschaftlich» ist. Immer wieder muss man, wenn man mit nur einigermaßen offenem Blick an die Betrachtung der modernen Gesellschaft herangeht, erkennen, dass sich in jeder Gesellschaft «gemeinschaftsferne» und «gemeinschaftsnahe» Elemente finden.
- 12 Die grosse Bedeutung von gemeinsamen Bekannten der früher vollständigen Witwenfamilie tritt auch in Gottfried Kellers «Grünem Heinrich», Bd. 2, S. 129 ff. hervor.
 - 13 Krolzig, Der Jugendliche in der Großstadtfamilie, S. 26.
 - 14 Plisnier Ch., Meurtres, Paris 1939, tome I, S. 25.
 - 15 Zit. bei Kipp H., Die Unehelichkeit, Leipzig 1933, S. 159.
 - 16 Salomon und Baum, Das Familienleben der Gegenwart, S. 67.
 - 17 Tönnies, Uneheliche und verwaiste Verbrecher, S. 20.
 - 18 Kaufmann G., Zum Problem der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit der Mutter, Soziale Frauenschule, Zürich, Dezember 1943, S. 34.
 - 19 Kaufmann, Zum Problem der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit der Mutter, S. 51.
 - 20 Kaufmann, a. a. O., S. 5.
 - 21 Pruette L., The Married Woman and the Part-time Job, in: Annals of the American Academy of Political and Social Sciences, May 1929, S. 305.
 - 22 König R., Ueberorganisation der Familie als Gefährdung der seelischen Gesundheit, in: Federn-Meng, Die Psychohygiene, Bern 1949.
 - 23 Salomon und Baum, Familienleben, S. 121 f.
 - 24 Salomon und Baum, a. a. O., S. 145.
 - 25 Zit. bei Nimkoff, Family, S. 426.
 - 26 Salomon und Baum, Familienleben, S. 318.
 - 27 Salomon und Baum, a. a. O., S. 315.
 - 28 Bally G., Zur Psychologie der Ehe- und Familienkrisen, Vortrag.
 - 29 Keyserling, Das Ehebuch, «Das richtig gestellte Eheproblem», Freiburg i. Br., 1930, S. 19.
 - 30 Stäudlin C. F., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe, S. 404.
 - 31 Bernhart J., Die Ehe als Sakrament, in: Ehebuch von Keyserling, S. 414.
 - 32 Zit. bei Preisker H., Christentum und Ehe, Berlin 1927, S. 251.
 - 33 Storck Dr., Die Fürsorge für alleinstehende Frauen mit Kindern im deutschen Reich, Vorbereitung für die Internationale Konferenz für soziale Arbeit, Heft 2, Frankfurt 1931, S. 29.
 - 34 Vgl. dazu Lehmann G., König R., u. a. m.
 - 35 Nerey P., L'ennemie, in: Les Oeuvres libres, juillet 1928, S. 353 ff.
 - 36 Baum M. und Westerkamp A., Der Rhythmus des Familienlebens, Berlin 1931, S. 124.
 - 37 Baum und Westerkamp, a. a. O., S. 126.
 - 38 Salomon und Baum.
 - 39 Vgl. dazu: Autorität und Familie, Paris 1936.
 - 40 Storck, Die Fürsorge, Heft 3, S. 34.
 - 41 Romier L., Promotion de la femme, Paris 1930.
 - 42 Romier, a. a. O., S. 182.
 - 43 Romier, a. a. O., S. 209.
 - 44 Romier, a. a. O., S. 219.
 - 45 Romier, a. a. O., S. 247.
 - 46 Jung C. G., Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen, 2. A., Leipzig und Wien 1927.
 - 47 Krolzig, Der Jugendliche, S. 76.
 - 48 Spranger, Psychologie, S. 40 f.

- ⁴⁹ Spranger, a. a. O., S. 151.
- ⁵⁰ Krolzig, *Der Jugendliche*, S. 75.
- ⁵¹ Persönliche Aussagen eines frühverwaisten jungen Mannes.
- ⁵² Saroyan, *Human Comedy*, S. 284.
- ⁵³ Persönliches Gespräch mit einem Jugendlichen, s. Anm. 51.
- ⁵⁴ Persönliches Gespräch mit einem Jugendlichen.
- ⁵⁵ Keller G., *Grüner Heinrich*, 4. Bd., S. 11.
- ⁵⁶ Salomon und Baum, *Familienleben*, S. 96.
- ⁵⁷ Zit. bei Nimkoff, *Family*, S. 426.
- ⁵⁸ Angeführt bei Jung, a. a. O., S. 3.
- ⁵⁹ Rousseau Y., *Le complexe d'Oedipe*, Vorlesung.
- ⁶⁰ Elliott and Merrill, *Social Disorganization*, S. 95.
- ⁶¹ Salomon und Baum, *Familienleben*, a. a. O.
- ⁶² Nerey, *L'ennemie*, S. 341.
- ⁶³ Siehe dazu das Beispiel von Dohme A., Beitrag zur Psychologie und Psychopathologie typischer Schulkonflikte auf den verschiedenen Altersstufen, in: *Zeitschrift für Kinderforschung*, 36/1929, S. 465.
- ⁶⁴ Busemann A., Geschwisterschaft und Schultüchtigkeit, in: *Zeitschrift für Kinderforschung*, 35/1929, S. 530.
- ⁶⁵ Busemann, a. a. O., S. 517—531.
- ⁶⁶ Es handelt sich bei Busemanns Material zudem noch um Landkinder, weshalb bei der Interpretation eine gewisse Vorsicht zu beachten ist.
- ⁶⁷ Busemann, a. a. O., S. 531.
- ⁶⁸ Vgl. dazu Salomon und Baum.
- ⁶⁹ Bei Salomon und Baum zeigt sich oft, dass Halbwaisen, die beim Vater sind, von diesem mehr Anregung empfangen als Vaterwaisen, die mit der Mutter zusammenleben.
- ⁷⁰ Salomon und Baum, *Familienleben*.
- ⁷¹ Huber F., *Das Pflegekind*, Basel 1944, S. 20.
- ⁷² Huber, *Pflegekind*, S. 30.
- ⁷³ Stern E., Beitrag zur Psychologie des Stiefkinds in: *Zeitschrift für Kinderforschung*, 34/1928.
- ⁷⁴ Huber, *Pflegekind*, S. 23.
- ⁷⁵ Huber, a. a. O., S. 27.
- ⁷⁶ Huber, a. a. O., S. 21.
- ⁷⁷ Salomon und Baum, Krolzig u. v. a. m.
- ⁷⁸ Huber, *Pflegekind*, S. 22.
- ⁷⁹ Vgl. König, *Materialien*, S. 4.
- ⁸⁰ Vgl. dazu Vierkandt, *Sozialgestalt und Sozialmoral*, S. 1.
- ⁸¹ Huber, *Pflegekind*, S. 21.
- ⁸² Huber, a. a. O., S. 22.
- ⁸³ Vgl. dazu die frühere Literatur, wie z. B. David Copperfield u. a. m.
- ⁸⁴ Kaufmann G., Zum Problem der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit der Mutter, S. 21.
- ⁸⁵ Kaufmann, a. a. O., S. 21.
- ⁸⁶ Kaufmann, a. a. O., S. 23.
- ⁸⁷ Kaufmann, a. a. O., S. 22.
- ⁸⁸ Stern, Beitrag zur Psychologie, S. 147.
- ⁸⁹ Krolzig, *Jugendliche*, S. 100.
- ⁹⁰ Hoenig, Die Stiefelternfamilie, in: *Zeitschrift für Kinderforschung*, 35/1929, S. 273 f.
- ⁹¹ Vgl. S. 49.

- 92 Krolzig, Jugendliche, S. 100.
- 93 Krolzig, a. a. O., S. 101.
- 94 Hoenig, Stiefelternfamilie, S. 267.
- 95 Hoenig, a. a. O., S. 275.
- 96 Hoenig, a. a. O., S. 273.
- 97 Hoenig, a. a. O., S. 273.
- 98 Hoenig, a. a. O., S. 298.
- 99 Vgl. dazu Schweizer, Die Ursachen der Kriminalität.
- 100 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 78.
- 101 Keeling D. C., Broken Homes—The abnormal family, in: II. Internationale Konferenz für soziale Arbeit, S. 238.
- 102 Durkheim E., Le Suicide, Paris 1930.
- 103 Vgl. dazu Kriminalistische Abhandlungen und Waldstein E., Der Selbstmord in der Schweiz, Basel 1934.
- 104 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 760.
- 105 Dohme A., Beitrag zur Psychologie und Psychopathologie, S. 421.
- 106 Kübler A., Oeppi von Wasenwachs (Der Bub ohne Mutter), Zürich 1943, S. 27 f.
- 107 Kübler, a. a. O., S. 9.
- 108 Salomon und Baum, a. a. O.
- 109 Jung C. G., a. a. O.
- 110 Nimkoff, Family, S. 368.
- 111 Krolzig, Jugendliche, S. 34.
- 112 Krolzig, a. a. O., S. 93.
- 113 Aus einem Beispiel bei Krolzig.
- 114 Krolzig, a. a. O., S. 97.
- 115 Papst Pius, Eheleben und Familienglück, Luzern 1944, S. 31.
- 116 Papst Pius, Eheleben, S. 38.
- 117 Kübler, Oeppi, S. 9.
- 118 Grossmann E., Statistische Vorlesung.
- 119 Storm Th., Viola Tri kolor, S. 128.
- 120 Hoenig, Stiefelternfamilie, S. 324.
- 121 Stern, Beitrag zur Psychologie, S. 146.
- 122 Hoenig, a. a. O., S. 300.
- 123 Hoenig, a. a. O., S. 298.
- 124 Hoenig, a. a. O., S. 298.
- 125 Stern, a. a. O., S. 146.
- 126 Hoenig, a. a. O., S. 323.
- 127 Vgl. S. 57 f.
- 128 Hoenig, a. a. O., S. 325.

Die Unvollständigkeit durch Trennung und Desertion

(Seite 71 bis 105)

- ¹ Wenn vorwiegend amerikanische Literatur verarbeitet worden ist, so deshalb, weil einerseits Trennung und Desertion in Amerika Massenerscheinungen sind und andererseits, weil noch fast keine europäischen Untersuchungen über dieses Gebiet existieren. Allerdings beginnen sich die unter dem Titel Desertion zusammengefassten Erscheinungen auch im Nachkriegs-Europa zu verbreiten. Vgl. dazu das weiter unten im Text Gesagte.
- ² Elliott and Merrill, Social Disorganization, S. 707.
- ³ Ausser in einigen bedeutenden amerikanischen Arbeiten.

- ⁴ Nimkoff, *The Family*, S. 431.
- ⁵ Elliott and Merrill, a. a. O., S. 704.
- ⁶ Patterson S. H., *Family Desertion and Non-Support*, in: *Journal of Delinquency*, September/November 1922, S. 251.
- ⁷ Patterson, a. a. O., S. 251.
- ⁸ Eubank, zit. bei Elliot and Merrill, a. a. O., S. 710.
- ⁹ Elliott and Merrill, a. a. O., S. 710.
- ¹⁰ Elliott and Merrill, a. a. O., S. 710.
- ¹¹ Nimkoff, a. a. O., S. 434.
- ¹² Zit. bei Elliott and Merrill, a. a. O., S. 710 f.
- ¹³ Romier, *Promotion*, S. 100 f.
- ¹⁴ Colcord J. C., *Broken Homes*, New York 1919, S. 17.
- ¹⁵ Colcord, a. a. O., S. 8.
- ¹⁶ 9^e Session Assoc. intern. protection de l'enfance, Liège 1930.
- ¹⁷ II. Internationale Konferenz für soziale Arbeit, Bericht.
- ¹⁸ Storck, *Die unvollständige und die zerrüttete Familie als soziologisches, pädagogisches und fürsorgerisches Problem*, Vorbericht zur II. Internationalen Konferenz für soziale Arbeit, Heft 6, Frankfurt 1931, S. 26.
- ¹⁹ Colcord, a. a. O., S. 108.
- ²⁰ Colcord, a. a. O., S. 67.
- ²¹ *Zeitschrift für Kinderforschung*, Referate, 36/1929, S. 199.
- ²² Keller G., *Martin Salander*, S. 41 und 57.
- ²³ Elliott and Merrill, a. a. O., S. 506.
- ²⁴ Elliott and Merrill, a. a. O., S. 507 f.
- ²⁵ Krolzig, *Jugendliche*, S. 65.
- ²⁶ Krolzig, a. a. O., S. 67.
- ²⁷ Krolzig, a. a. O., S. 68.
- ²⁸ Thrasher F. M., *The Gang*, Chicago 1936, S. 155.
- ²⁹ Thrasher, a. a. O.
- ³⁰ Zit. bei Braun M., *Das Kind in der Scheidungsfamilie*, Pro Juventute 1932, S. 18.
- ³¹ Dohme, a. a. O., S. 428 ff.
- ³² Dohme, a. a. O., S. 430.

Die Unvollständigkeit durch Scheidung

(Seite 107 bis 147)

- ¹ Brüscheiler, *Reflexionen*, S. 14.
- ² Zit. bei Nimkoff, *Family*, S. 421.
- ³ Elliott and Merrill, *Social Disorganization*, S. 210.
- ⁴ Elliott and Merrill, a. a. O., S. 183.
- ⁵ Schweizer, *Die Ursachen der Kriminalität und der Verwahrlosung bei Kindern und Jugendlichen*, S. 34 ff.
- ⁶ Vgl. z. B. das Schweizerische Zivilgesetzbuch.
- ⁷ König R., *Ueberorganisation der Familie als Gefährdung der seelischen Gesundheit*, aus: *Federn-Meng*, Die Psychohygiene, Bern 1949.
- ⁸ Haffter C., *Kinder aus geschiedenen Ehen*, Bern 1948, S. 169.
- ⁹ Vgl. z. B. Haffter C., *Kinder aus geschiedenen Ehen*.
- ¹⁰ Vgl. dazu König R., *Ueberorganisation*, a. a. O.
- ¹¹ Lindsey B. und Wainwright E., *Die Kameradschaftsehe*, Berlin/Leipzig 1928, S. 296.
- ¹² Elliott and Merrill, a. a. O., S. 715.

- 13 Nimkoff, *The Family*, S. 417.
- 14 Nimkoff, a. a. O., S. 418.
- 15 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 666—702.
- 16 König, *Ueberorganisation*.
- 17 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 609.
- 18 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 647 ff.
- 19 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 672.
- 20 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 721.
- 21 König, *Ueberorganisation*.
- 22 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 21.
- 23 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 721.
- 24 Haffter, *Kinder aus geschiedenen Ehen*.
- 25 Braun M., *Das Kind in der Ehescheidungsfamilie*, S. 19.
- 26 Bette Davies erzählt ihr Leben, in: *Annabelle*, Nr. 106, Jahrgang 9, Dezember 1946, S. 38.
- 27 Braun M., a. a. O., S. 21.
- 28 Charmot R. P., *La mésentente conjugale, ses effets sur l'éducation des enfants*, Paris 1936, S. 14 f.
- 29 Charmot, *La mésentente*, S. 10.
- 30 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 588.
- 31 Interessanterweise kann man oft gegen Wochenende eine «kritische Zeit» erkennen, in der die Müdigkeit der Woche die Rückhaltung gesprengt hat, aber auch — am Sonntag meistens — wo das längere Zusammensein, die grössere Nähe als in der Woche, erst recht einen Nährboden für eheliche Konflikte ergeben.
- 32 Zit. bei Charmot, a. a. O., S. 46 f.
- 33 Zit. bei Braun, a. a. O., S. 21.
- 34 Binder H., *Die uneheliche Mutterschaft*, Bern 1941, S. 41.
- 35 Schweizer Spiegel, Nr. 6, 21. Jahrgang, März 1946.
- 36 Haffter, a. a. O., *passim*.
- 37 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 758.
- 38 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 758.
- 39 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 761.
- 40 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 761, Zit. aus W. Waller, *The Family*, New York 1938.
- 41 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 762.
- 42 Ausdruck bei Elliott and Merrill, S. 764.
- 42 Ausdruck von Elliott and Merrill, S. 766.
- 43 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 763.
- 44 Schweizer Spiegel, a. a. O.
- 45 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 777.
- 46 Haffter, a. a. O., S. 162.
- 47 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 778.
- 48 Braun, a. a. O., S. 27.
- 49 König, a. a. O., S. 10.
- 50 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 770.
- 51 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 765.
- 52 Schweizer Spiegel, a. a. O.
- 53 Schweizer Spiegel, a. a. O.
- 54 Vgl. S. 132.
- 55 Schweizer Spiegel, a. a. O., S. 40.
- 56 Schweizer Spiegel, a. a. O., S. 35.
- 57 Schweizer Spiegel, a. a. O., S. 36.

- 58 Schweizer Spiegel, a. a. O., S. 40.
- 59 Schweizer Spiegel, a. a. O., S. 39.
- 60 Haffter, a. a. O., S. 167.
- 61 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 782.
- 62 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 755.
- 63 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 765.

Die Unvollständigkeit durch uneheliche Mutterschaft

(Seite 149 bis 181)

- 1 Kipp H., Die Unehelichkeit, Leipzig 1933, S. 33 ff.
- 2 Schweizer, Die Ursachen der Kriminalität und der Verwahrlosung, S. 112 f.
- 3 Thomas W. I., The Unadjusted Girl, Boston 1923, S. 70—78.
- 4 ZGB, §§ 324 und 328.
- 5 Pauli A., Die ausserehelichen Geburten in der Stadt Zürich, Diss., Zürich 1950, S. 60.
- 6 Binder H., Die uneheliche Mutterschaft, Bern 1941, S. 11.
- 7 Binder, Unehelichkeit, S. 78 f.
- 8 Binder, a. a. O., S. 41.
- 9 Storck, Die unvollständige und die zerrüttete Familie, Heft 6 der Vorbereitung zur II. Internationalen Konferenz, S. 28.
- 10 König R., Materialien zur Soziologie der Familie, S. 169 f.
- 11 Binder, a. a. O., S. 103.
- 12 Kipp, Unehelichkeit, S. 56.
- 13 Kipp, a. a. O., S. 53.
- 14 Kipp, a. a. O., S. 54.
- 15 Galsworthy J., Ein Heiliger, Berlin-Wien-Leipzig 1934, S. 142.
- 16 Zit. bei Kipp, a. a. O., S. 55.
- 17 Kipp, a. a. O., S. 54.
- 18 Rolland R., L'âme enchantée, tome II, S. 162.
- 19 Rolland, tome II, S. 6.
- 20 Bourget P., Une fille-mère, in: Oeuvres libres.
- 21 Vgl. Binder, a. a. O.
- 22 Heller, Sidonie ou la mère criminelle, in: Oeuvres libres, S. 72.
- 23 Kipp, a. a. O., S. 69.
- 24 Busemann A., Die Schultüchtigkeit nichtvollertriger Kinder, S. 525.
- 25 Rolland, a. a. O., tome II, S. 227 f.
- 26 Huber F., Das Pflegekind, Basel 1944.
- 27 Kipp, a. a. O.
- 28 Rolland, a. a. O., tome III, S. 176 f.
- 29 Kipp, a. a. O.
- 30 Kipp, a. a. O., S. 137—173.
- 31 Kipp, a. a. O., S. 63.
- 32 Rolland, a. a. O., tome IV, S. 193 f.
- 33 Huber, Pflegekind, S. 13 f.
- 34 Vgl. Krolzig, Jugendliche in der Großstadtfamilie, S. 73 ff.
- 35 Elliott and Merrill, Disorganization, S. 221.
- 36 Elliott and Merrill, a. a. O., S. 223.
- 37 König, Vorlesung.
- 38 Kipp, a. a. O., S. 9.
- 39 Vgl. S. 167.

- 40 Müller A., Diskussionsbeitrag zum Problem der unvollständigen Familie, II. Internationale Konferenz für soziale Arbeit, S. 283.
- 41 Kipp, a. a. O., S. 8—32.
- 42 Rostand, Les Familiotes, in: Oeuvres libres, S. 314 f.
- 43 Kipp, a. a. O., S. 57 f.
- 44 Binder, a. a. O., S. 94 f.
- 45 Kipp, a. a. O., S. 58.
- 46 Maupassant G. de, Simons Vater, Novelle.
- 47 Kipp, a. a. O., S. 40.
- 48 Kipp; Rolland, tome III, S. 176.
- 49 Galsworthy, Heiliger, S. 270 f.
- 50 Kipp, a. a. O.
- 51 Kipp, a. a. O., S. 65.
- 52 Braun, a. a. O.
- 53 Syz E., Die Problematik der Mussehe, Soziale Frauenschule, Zürich 1936, S. 9.
- 54 Syz, Mussehe, S. 23.
- 55 Kipp, a. a. O., S. 21.
- 56 Kipp, a. a. O., S. 124.
- 57 Kipp, a. a. O., S. 109.
- 58 Hoenig, Stiefelternfamilie, S. 199.
- 59 Binder, a. a. O., S. 142.
- 60 Z. B. Hoenig, a. a. O.
- 61 Hoenig, a. a. O., S. 200.
- 62 Hoenig, a. a. O., S. 231.
- 63 Heller, a. a. O., S. 77.
- 64 Elliott and Merrill, Social Disorganization, S. 214.

LITERATURANGABEN

Wir geben nur das Verzeichnis der wichtigsten, in den Anmerkungen erwähnten Literatur, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit (vgl. dazu S. 9).

- Aichhorn, A.*, Verwahrloste Jugend, Leipzig-Wien-Zürich 1925.
- Argelander, A.* und *Weitsch, I.*, Aus dem Seelenleben verwahrloster Mädchen auf Grund ihrer Tagebuchaufzeichnungen, Jena 1933.
- Autorität und Familie*, Studien aus dem Institut für Sozialforschung, Paris 1936.
- Ballard, L. V.*, Social Institutions, New York, London 1936.
- Baum, M.* und *Westerkamp, A.*, Rhythmus des Familienlebens, Bd. V der Reihe «Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart», Berlin 1931.
- Bebel, A.*, Die Frau und der Sozialismus, 50. A., Stuttgart 1913.
- Binder, H.*, Die uneheliche Mutterschaft, Bern 1941.
- Bossard, J. H. S.*, Child Welfare and the Modern Mind, Annals of the American Academy of Political and Social Sciences, September 1930.
- Bourget, P.*, Une fille-mère, Paris, Œuvres libres.
- Braun, M.*, Das Kind in der Ehescheidungsfamilie, Zeitschrift Pro Juventute, 1932.
- Brinkmann, C.*, «Family» in: Encyclopaedia of the Social Sciences, New York 1931.
- Bühler, Ch.*, Kind und Familie, Jena 1937.
- Bulletin International de la Protection de l'Enfance*, n° 157, Bruxelles 1939.
- Busemann, A.*, Die Familie als Erlebnismilieu des Kindes, Zeitschrift für Kinderforschung, 36. Bd., Berlin 1930.
- Busemann, A.*, Geschwisterzahl und Schultüchtigkeit, Zeitschrift für Kinderforschung, 36. Bd., Berlin 1930.
- Busemann, A.*, Geschwisterschaft und Schultüchtigkeit, Zeitschrift für Kinderforschung, 35. Bd., Berlin 1929.
- Busemann, A.*, Die Schultüchtigkeit nichtvollerleitetiger Kinder, Zeitschrift für Kinderforschung, 35. Bd., Berlin 1929.
- Chapin, F. St.*, The Childs Enlarging Social Horizon, in: Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, September 1930.
- Charmot, P.*, La mésentente conjugale, ses effets sur l'éducation des enfants, Paris 1936.
- Cimbal, W.*, Die Struktur der Verwahrlosung, Zeitschrift für Kinderforschung, 34. Bd., Berlin 1928.
- Colcord, J. C.*, Broken Homes, New York 1919.
- Coyle, G. L.*, Social Process in Organized Groups, New York 1930.
- Dohme, A.*, Beitrag zur Psychologie und Psychopathologie typischer Schulkonflikte auf den verschiedenen Altersstufen, Zeitschrift für Kinderforschung, 36. Bd., Berlin 1930.
- Donahue, A. M.*, Children Born out of Wedlock, in: Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, September 1930.

- Dubitscher, F., Asoziale Sippen, Leipzig 1942.
- Dunkmann, K., Der Gruppenegoismus, in: Archiv für angewandte Soziologie, Heft 1, Jahrgang 2, Juli 1929.
- Durkheim, E., La Famille Conjugale, in: Revue Philosophique, 46^e année, Paris 1921.
- Egger, A., Kommentar zum Familienrecht, Zürich 1936.
- Ehe, der Kampf um die, Eine Auseinandersetzung evangelischer Führer mit den Verfallserscheinungen der heutigen Ehe, herausgegeben von Schlipkötter und Böhme, Gütersloh 1929.
- Elliott, M. A. and Merrill, F. E., Social Disorganization, 2. A., New York 1941.
- Family, The Modern, Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, März 1932.
- Friedjung, J. K., Zur Frage des Kinderselbstmordes, Zeitschrift für Kinderforschung, 36. Bd., Berlin 1930.
- Gervai, L., Die Beziehungen des Kindes und Jugendlichen zum Verbrechen, Dissertation, Zürich 1914.
- Gregor, A., Psychologie rückfälliger Fürsorgezöglinge, Zeitschrift für Kinderforschung, 36. Bd., Berlin 1930.
- Gregor, A., Die psychische Struktur Verwahrloster auf verschiedenen Altersstufen, Zeitschrift für Kinderforschung, 35. Bd., Berlin 1929.
- Greyerz, M. v., Die Stiefmutter als Erzieherin, Elternzeitschrift, Nr. 11, Zürich, November 1940.
- Haffter, C., Kinder aus geschiedenen Ehen, Bern 1948.
- Hankins, F. H., Illegitimacy, in: Encyclopaedia of the Social Sciences, New York 1931.
- Heller, A., Sidonie, ou la mère criminelle, Paris, Œuvres libres.
- Hoenig, Ch., Die Stiefelternfamilie, Zeitschrift für Kinderforschung, 35. Bd., Berlin 1929.
- Huber, F., Das Pflegekind, Basel 1944.
- Hughes, B. G., Mothers in Industry, Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, May 1929.
- Jung, C. G., Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen, 2. A., Leipzig und Wien 1927.
- Kammerer, P. G., The Unmarried Mother, Boston 1923.
- Kaufmann, G., Zum Problem der ausserhäuslichen Erwerbsarbeit der Mutter, Soziale Frauenschule, Zürich 1943.
- Keyserling, H., Graf, Das Ehebuch, Freiburg i. Br. 1930.
- Kipp, H., Die Unehelichkeit, Leipzig 1933.
- Kolping, A., Ehe und Familienleben, Freiburg 1941.
- Konferenz, 2. Internationale für soziale Arbeit, Bericht, Karlsruhe 1933.
- König, R., Materialien zur Familiensoziologie, Bern 1946.
- König, R., Ueberorganisation der Familie als Gefährdung der seelischen Gesundheit, in: Federn-Meng, Die Psychohygiene, Bern 1949. Vgl. Cahiers internationaux de sociologie, IX, Paris 1950.
- König, R., Familie und Gesellschaft, in: Familienbuch, Zürich 1951.
- König, R., Abhängigkeit und Selbständigkeit in der Familie, in: Abhängigkeit und Selbständigkeit im sozialen Leben, Bd. I, Herausgeber L. v. Wiese, Köln 1951.
- Koppers, W., Familie, Staatslexikon, 5. A., Freiburg i. Br. 1926.

- Krolzig, G., Der Jugendliche in der Großstadtfamilie, Berlin 1930.
- Kübler, A., Oepi von Wasenwachs, Zürich 1943.
- Lehmann, G., Zur Charakteristik intimer Gruppen, Archiv für angewandte Soziologie, Heft 5 und 6, Jahrgang 2, Mai 1930.
- Lindsey, B. und Wainwright, E., Die Revolution der modernen Jugend, Berlin/Leipzig.
- Lippmann, W., The Good Society, London 1938.
- MacIver, R. M., Sociology, Encyclopaedia of the Social Sciences.
- Madörin, R., Gutachten über Kinderzuteilung bei Ehescheidungen, erstellt durch die Vormundschaftsbehörde Baselstadt im Jahre 1940, Soziale Frauenschule, Zürich 1944.
- Michel, D., Bundeshilfe für Witwen und Waisen, Zeitschrift Pro Juventute, 1947.
- Miéville, H.-L., Le Problème de la Personne, Lausanne 1940.
- Montali, E., Jugendverwahrlosung mit besonderer Berücksichtigung schweizerischer Verhältnisse, Zug 1939.
- Muchow, M. und H., Der Lebensraum des Großstadtkindes, Hamburg 1935.
- Muckermann, H., Familie, Staatslexikon, 5. A., Freiburg i. Br. 1926.
- Nimkoff, M. F., The Family, Cambridge (Mass.) 1934.
- Ogburn, W. F., The Family and its Functions, in: Recent Social Trends in the United States, New York 1933.
- Ogburn, W. F., The Changing Family with Regard to the Child, Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, September 1930.
- Ogburn, W. F., Social Change, Encyclopaedia of the Social Sciences, New York 1931.
- Ogburn, W. F. und Nimkoff, M. F., Sociology, Cambridge (Mass.) 1940.
- Parsons, T., Society, Encyclopaedia of the Social Sciences, New York 1931.
- Patterson, S. H., Family Desertion and Non-Support, Journal of Delinquency, September-November 1922.
- Pauli, A., Die ausserehelichen Geburten in der Stadt Zürich, Dissertation, Zürich 1950.
- Pendleton, O., New Aims in Adoption, Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, September 1930.
- Picot, A., Quelques Considérations sur le Divorce, Lausanne 1929.
- Pius, XII., Papst, Eheleben und Familienglück, Luzern 1944.
- Plisnier, Ch., Meurtres, 3 Bde, Paris 1939.
- Preisker, H., Christentum und Ehe, Berlin 1927.
- Prestre, W.-A., Bohème escholière, Fribourg 1937.
- Pro Juventute, Schweizerische Zeitschrift für Jugendfürsorge und Jugendpflege, «Die ledige Mutter, ihr Kind und dessen Vater», Heft 1, 1928.
- Pruette, L., The Married Woman and the Part-time Job, Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, May 1929.
- Rolland, R., L'âme enchantée, 3 vol., Paris.
- Rostand, J., Les famillotes, in: Oeuvres libres, Paris.
- Romier, L., Promotion de la Femme, Paris 1930.
- Rühle, A., Das Stiefkind, in: Schwererziehbare Kinder, Nr. 19, Dresden 1927.
- Salomon, A. und Baum, M., Das Familienleben in der Gegenwart, Bd. 1, Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Forschungen über «Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart», Berlin 1930.

- Sorokin, P.*, Social Mobility, Encyclopedia of the Social Sciences, New York 1931.
- Sorokin, P.*, The Crisis of our Age, New York 1945.
- Speich, Th. R.*, Die unehelichen Geburten der Stadt Zürich, Zürich 1914.
- Spranger, E.*, Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1924.
- Schmidt, W.*, Familie, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. A., Jena 1926.
- Schneeberger, F.*, Schwierige Schüler und ihre Erfassung, Beiheft zur schweizerischen Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, Nr. 9, Bern 1946.
- Schweizer, E.*, Die Ursache der Kriminalität und der Verwahrlosung bei Kindern und Jugendlichen, in: Manns pädagogischem Magazin, Heft 2 der pädagogischen Untersuchungen, Langensalza 1933.
- Session, 9^e*, de l'Association internationale pour la protection de l'enfance, Liège 1930.
- Stern, E.*, Beitrag zur Psychologie des Stiefkinds, Zeitschrift für Kinderforschung, 34. Bd., Berlin 1928.
- Storck, Die Fürsorge für alleinstehende Frauen mit Kindern im deutschen Reich*, Internationaler Bericht für soziale Arbeit zur Vorbereitung der 2. Internationalen Konferenz für soziale Arbeit, Heft 2 und 3, Frankfurt a. M. November 1931.
- Storck, Die unvollständige Familie und die zerrüttete Familie als soziologisches, pädagogisches und fürsorgerisches Problem*, Internationaler Bericht für soziale Arbeit zur Vorbereitung der 2. Internationalen Konferenz für soziale Arbeit, Heft 6, Frankfurt a. M. November 1931.
- Syz, E.*, Die Problematik der Mussehe, Soziale Frauenschule, Zürich 1936.
- Taft, J.*, A Changing Psychology in Child Welfare, Annals of the American Academy of the Political and Social Sciences, September 1930.
- Thomas, W. I.*, The Unadjusted Girl, Boston 1923.
- Thrasher, F. M.*, The Gang, Chicago, 1936.
- Tönnies, F.*, Uneheliche und verwaiste Verbrecher, Heft XIV der Kriminalistischen Abhandlungen, herausgegeben von F. Exner, Leipzig 1930.
- Tönnies, F.*, Die moderne Familie, in: Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1931.
- Ungern-Sternberg, v. R.*, Die Ursachen neuzeitlicher Ehezerüttung, Berlin 1937.
- Vierkandt, A.*, Sozialgestalt und Sozialmoral, Arch. f. angew. Soziologie 1929.
- Waldstein, E.*, Der Selbstmord in der Schweiz, Basel 1934.
- Weil, J.*, Frühsymptome der Verwahrlosung (Philosophische und pädagogische Arbeiten — Fischer, VII, 3), Langensalza 1934.
- Westermarck, E.*, The Future of Marriage in Western Civilization, London 1931.